Briefe

auf einer Reise

nach

Rom und durch einen Theil Italiens;

voll

interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands.

Zweyter Band.

Riga,

im Verlag der Hartknochschen Buchhandlung

1784.

21.

Der Vatikan — Biblothek des Vatikans — Museum Benedikts XIV.

Der so gefürchtete Vatikan *), vor dem die Fürsten bebten, ist jezt nichts mehr, als der Pallast des Pabstes. Die ungesunde Luft des Viertels in welchem er liegt, macht, daß er fast das ganze Jahr nicht bewohnt wird, ausgenommen in der Charwoche und zur Zeit des Conclave. Er ist auf dem Platz gebaut, den vor diesen die Gärten des Nero einnahmen, und stößt an die St. Peterskirche. Man sollte ihn, nach seinen Umfang

*) Das Wort Vatikan, kommt vom lateinischen Vaticinia, Wahrsagung, wegen eines in der Nähe liegenden Berges, wo man die Wahrsager, um Rath fragte.

für eine große Stadt halten, auch behaupten die Verfasser der Beschreibungen, daß er 13000 Gemächer in sich fasse. Es ist kein Pallast in Rom, an welchen die Künstler mehr gearbeitet haben; aber es haben so viele Päbste daran bauen lassen, daß keine Harmonie zwischen den verschiedenen Gebäuden existirt. Die Gemälde des Raphael, die Antiken, und die Bibliothek, sind die Hauptgegenstände warum man ihn besucht.

Eine prächtige Treppe, mit zwey Reihen marmornen Säulen, welche das Gewölbe tragen, ist der Eingang. Die Sculptur daran ist vortreflich, und nach den Zeichnungen des Bernini gemacht. Diese Treppe führt zu einem weitläuftigen Saal, ganz von Vasari gemalt. Ein Franzose wird hier das St. Bartholomäus-Blutbad, und den Meuchelmord des Admiral Coligni bemerken, zwey Züge aus der Geschichte, die statt durch die Malerey verewigt zu werden, lieber ganz aus den Archiven des menschlichen Geschlechts vertilgt, und in tiefe Vergessenheit begraben seyn sollten,

Excidat illa dies aevo, nec postera credant
Saecula!

Dieser Saal dient den beyden berühmten Kapellen, die unter dem Namen der Sixtschen und Paulinschen bekannt sind, zum Vestibul.

Die

Die erste Kapelle ist die, wo sich die Kardinäle vor dem Conclave versammeln. Sie würde wenig besucht werden, wenn sie kein andres Verdienst hätte; allein was täglich eine Menge Neugieriger dahin zieht, ist das berühmte Gemälde des **Michael-Angelo**, das jüngste Gericht. Nie hat die vereinte Einbildungskraft eines **Dante**, **Ariost**, **Milton**, so erstaunliche, so edle, und zu gleicher Zeit, so wunderliche Ideen hervorgebracht, als dieser Maler hier ausgeführt hat. Es herrscht hier wirklich eine beständige Begeisterung, die oft in Wahnsinn ausartet. Heilige, Teufel, Engel, Fährmann **Charon**, Hölle, Paradies, Wahrheit und Fabel, alles findet sich untereinander gemischt. Das Genie ist ganz seiner Freyheit und seinen Sprüngen überlassen, Pabst **Clemens** XIII. dessen Frömmigkeit sich an den nackten Figuren ärgerte, hat alle diese schönen Figuren, durch Stümper verderben lassen, die der Kreuz und der Queere, und ohne die mindeste Schonung für ein Werk, das die grösten Maler respektirt haben würden, züchtige Wein- und Feigenblätter ausgetheilt haben.

Die **Paulinsche** Kapelle, war vor Zeiten mit großen Gemälden geziert; denn jezt kann man sie als nicht mehr vorhanden, ansehn, weil sie durch die Erleuchtungen, die in dieser Kapelle, wegen

des vierzigstündigen Gebets angestellt werden, dergestalt eingeräuchert sind, daß man nichts mehr unterscheiden kann. Ich habe verschiedenemal dieser Erleuchtung beygewohnt, die sehr schön ist; der beste Rechenmeister würde Verzicht darauf thun, die Anzahl der Kerzen auszurechnen. Das Tabernackel der Kapelle ist von Bergkrystall: die beyden porphyrnen Säulen am Altar, sind aus einem alten Tempel des Romulus genommen.

Wenn man aus dem Saal tritt, dessen ich oben erwähnt habe, so befindet man sich auf der Gallerie, die über dem Vestibul der St. Peterskirche ist. Von dieser Gallerie spricht der Pabst den Bann aus, indem er die Kerze, die er in der Hand hat, auf den Platz wirft. Auf derselben Seite sind auch die, zum Conclave bestimmten Gemächer. Sie bestehn aus einer unendlichen Anzahl Zimmer, deren Zugänge vermauert werden, wenn die Kardinäle darinn verschlossen sind. Allein, wie bekannt, verhindert diese Vorsicht nicht, daß nicht Ränke und Politik zuweilen einen Einfluß auf die Eingebungen des heil. Geistes haben sollten.

Von der andern Seite kommt man in einen großen Hof, der von drey Gallerien, eine über der andern, umgeben wird. Sie sind von Raphaels besten Schülern, und ganz nach seinen Zeichnun

gen gemalt. Man nennt diese Gallerien, Raphaels Bibel, weil er eine große Anzahl Begebenheiten des alten Testaments, darauf vorgestellt hat. Man trift hier, zu jeder Zeit des Tages, Maler auf Gerüsten an, welche beschäftigt sind, diese treflichen Gemälde zu kopiren. Sie bieten Muster zur Nachahmung in jeder Art dar, Arabesken und sogar Grotesken *). Diese Gallerien sind die beste Schule für jeden, in welchem Talent keimt.

Die Schönheit der Statüen des Vatikan's, wetteyfert mit der Schönheit der Gemälde. Sie sind in dem Hofe des Belvedere aufgestellt, welches eine Art von kleinen abgesonderten Pallast ist, der mit dem Vatikan bloß durch eine Terrasse zusammenhängt. Die schönsten Statüen die ich hier auszeichnete, und deren Gipsabgüße ich schon zu Bologna bewundert hatte, sind; Cleopatra, mit der Viper um dem Arm; der Tod hat ihre Schönheit nicht verlöscht, und diese unglückliche Königinn prangt noch mit den Reitzen, für die Antonius ihr sein Leben, und den Besitz der Welt aufopferte.

*) Die Arabesken sind alt, und wurden zu August's Zeiten sehr Mode. Der Geschmack an den Grotesken ist neuer. Ihre Etymologie leitet sie von den alten Grotten her, die zu Michael Angelo's, und Raphael's Zeiten, mit Gemälden in dieser Art entdeckt wurden.

Mit heitrer Stirne sah sie die Königsburg
In Angst, war herzhaft, schreckliche Schlangenbrut
An ihren Leib zu legen, trank mit
Durstigen Adern, das schwarze Gift ein,
Durch festen Schluß zu sterben, verwegener.

Horaz.

Laokoon, dessen Pein eben so stark im Marmor, als in Virgils Versen lebt.

Die Wölfin, die Remus und Romulus säugte.

Apollo in natürlicher Größe, und dessen Schönheit die Schönheit Kleopatrens gleich kommt. Man versichert, daß es derselbe sey, der die Orakelsprüche in dem Tempel zu Delphi gab, und den August von da wegschaffen ließ, weil er sich plözlich hatte einfallen lassen, zu schweigen, wenn man ihn fragte; eine Grille, die ihm noch bis auf diese Stunde anklebt.

Venus und Cupido: die Aufschrift zeigt an, daß diese Gruppe vor diesem in Sallusts Gärten stand.

Veneri felici sacrum
Salluſtiae. Helpidius D. D.

Anti=

Antinous, der Liebling des Hadrian, der als ein Meisterstück in den Proportionen, angesehen wird.

Eine Statüe des Nil; die in den Thuillerien befindliche, ist Kopie von dieser.

Viele antike Larven, Grabmäler, Vasen, Urnen, mit Basreliefs, aus denen man sehr viel lernen kann. Diese Werke sind größtentheils von der Hand der geschiktesten, griechischen Künstler, und die Sammlung ist eben so merkwürdig als beträchtlich. Ich vergaß, des großen Tannzapfens und der beyden antiken Pfauen von Bronze, zu erwähnen, welche auf der Spitze von Hadrians Grabmal, der jetzigen Engelsburg, standen. Man sieht sie in dem Garten des Vatikans, und beklagt zugleich auf das innigste die Zerstörung jenes Denkmals.

Ich könnte noch einen ganzen Band Briefe, dicker als die Sevigneschen, mit Beschreibung der übrigen Säle und ihrer Merkwürdigkeiten anfüllen, allein um nicht Dinge zu wiederholen, die schon tausendmal gesagt sind, gehe ich weiter, und komme zur Bibliothek.

Man lieset folgende Innschrift über der Thüre.

Sixti V. Bibliotheca Vaticana.

Tiefer unten ist eine Marmortafel, auf der die Verordnungen, nach welchen sich die Aufseher der Bibliothek zu richten haben, und die Strafen für die Personen eingegraben stehn, welche Bücher beschädigen, entwenden u. s. w. Da es hier zu Lande Sitte ist, daß die Bestrafung des Leibes immer mit einer Bestrafung der Seele verbunden sey, so endigt sich diese Steinschrift, mit einem päbstlichen Bannstrahl, in aller Form: A fidelium communione ejectus, maledictus, anathematis vinculo obligatus esto, (der Schuldige) a quoquam praeterquam Rom. Pont. ne absolvatur.

Das innere Gebäude der Bibliothek, hat die Gestalt eines T. Die große gerade Linie des T, welches die von Sixt. V. gebaute Gallerie ist, hat 214 Fuß Länge, und 54 Fuß Breite; die Querlinie des T aber, ist das Werk zweyer andern Päbste.

Beym Eintritt wird man von der Schönheit zweyer alten Statüen frappirt, wovon die eine den **St. Hippolytus**, die andre den **Aristides** vorstellt. Die ganze Bibliothek ist mit Gemälden aufgeputzt, deren Gegenstände sowohl aus der profanen als heiligen Geschichte genommen sind: **Moses**, der das Gesezbuch den Leviten übergiebt; **Philadelphus** der die berühmte Bibliothek zu Alexandrien in Ordnung bringen läßt; **Augustus**,

stus, der zwischen Virgil und Horaz, in einer Bibliothek auf dem Palatinschen Berge geht; die allgemeinen Kirchenversammlungen, von der Nicäischen an, bis auf die vierte Constantinopolitanische: die vornehmsten Züge aus dem Leben Sixtus V. u. s. w.

Die Römer, die sehr hochtrabend von Allem zu sprechen pflegen, was man bey ihnen sieht, ermangeln nicht, diese Bibliothek unter die Wunderwerke der Welt zu zählen: allein wer andre Bibliotheken, z. B. die Pariser, gesehn hat, wird sich wohl hüten ihr Urtheil zu unterschreiben. Die ungeheure Menge Bücher und Handschriften, die Ordnung mit der sie gestellt sind, macht zwar einen auffallenden Blick, allein übrigens ist alles stumm und kalt. Die Bücher sind sämtlich in sechs bis sieben Fuß hohen Schränken verschlossen, und man muß sich wegen des Innhalts dieser Schränke, auf die Erzählung der Leute verlassen, die einen herumführen. Ueberdies ist die Anzahl nicht so beträchtlich als man vorgiebt, und beläuft sich höchstens auf 70000 Bände. Es scheint als ob man der Neugier der Fremden, immer einerley Bücher vorzeige; wenigstens wieß man mir lauter solche, welche in allen Reisebeschreibungen angeführt sind; z. B. eine dicke Bibel, welche die Juden mit Gold haben aufwiegen wollen, und wo man, in Be-

tracht

tracht ihrer voluminösen Stärke, sehr unklug gehandelt hat, den Kauf nicht einzugehn: uralte Handschriften von des Terenz, Virgil, Plinius Werken; die Urschrift des Buches das Heinrich VIII. von England wider Luther schrieb, und Leo X. mit den eigenhändig geschriebenen Worten zuschickte: Anglorum Rex Henricus L. X. mittit hoc opus, et fidei testem, et amicitiae: Henricus. Viele Originalbriefe von demselben Könige an Anna von Boulen; viele Papiere von Luther; viele Bücher auf Papyrus geschrieben, u. s. w.

Im Hintergrund des großen Saals sieht man eine prächtige Säule, von orientalischem, durchsichtigem Marmor, zehn Fuß hoch, die vor diesem in einem Venustempel stand; sie ist auf Art einer Schneckenlinie gearbeitet, und wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts auf dem Appischen Weg gefunden. Dieser Säule gegenüber steht ein grosses Grabmal von weissem Marmor, in welchem sich eins von den unverbrennbaren Leichentüchern der Alten befindet, deren sie sich bey Verbrennung ihrer Todten bedienten. Da ich noch keins dergleichen gesehen, und von vielen gelehrten Leuten, die Unverbrennlichkeit in Zweifel hatte ziehen hören, so überzeugte ich mich von der Wahrheit derselben, durch die eigene Erfahrung. Man ließ Wachs auf die Leinwand tröpfeln, die rauh anzufühlen, und

doch

doch nicht zerbrechlich ist, und steckte es durch ein, darunter gehaltenes Licht, in Brand. Das Wachs brannte, bis es gänzlich verzehrt war, und die Leinwand blieb nicht allein unbeschädigt, sondern sie wurde sogar an derselben Stelle weisser, als das übrige Stück.

In den übrigen Gallerien der Bibliothek werden Sammlungen von Antiken in Bronze und Marmor; griechische, hetrurische und egyptische Gefäße; und eine sehr zahlreiche Folge von Kameen aufgehoben, die wegen der Schönheit ihrer geschnittenen Arbeit, merkwürdig ist.

Was man das Musaeum Christianum nennt, ist ein besondres Kabinet, das Benedikt XIV. anlegte. Es enthält eine Menge Antiken, die größtentheils Bezug auf das Christenthum haben. Sie wurden von dem Kardinal .... gesammelt, und der Pabst kaufte sie nach seinem Tode von seinen Erben. Es ist zu wünschen, daß diese Sammlung von den Nachfolgern fortgesezt werde. — Die alten Münzen, die man im Vatikan zeigt, sind von den Kaysern, und sehr schön, aber in kleiner Anzahl. Unter den neuern zeichnen sich die, von den Varin's, Roettiers und Düviviers Geschlagene, vor denen aus, welche die Päbste von andern europäischen Fürsten erhalten haben.

22. Die

22.

Die Engelsburg — die Engelsbrücke — andre Brücken.

Wenn man von dem St. Petersplatz durch die Seitengasse linker Hand geht, so stößt man auf die Engelsburg, mit der eine lange, vom Vatikan aus geführte, Gallerie, zusammenhängt. Sie ist das Werk Alexanders VI. dessen Namen an lauter Schandthaten errinnert. Natürlich mußte ein Bösewicht von dem Schlag, immer die Züchtigung vor Augen haben, die er von Gott und Menschen zu erwarten hatte, und wie Dionys der Tyrann auf Mittel sinnen, ihr zu entgehn.

Die Engelsburg, die man durch vier, mit hundert Kanonen besezte, Bollwerke befestigt hat, war ursprünglich das Grabmal des Kaysers Hadrian und seiner Nachfolger. Das Gebäude war prächtig, und hatte verschiedene, ganz mit Marmor bekleidete Stockwerke. Das massive Gemäuer war viereckig, und diente vier oder fünf Thürmen zum Postement, die immer mehr abnahmen und schmäler wurden, je höher sie kamen. Ein Portikus von Säulen, lief um jedes Stockwerk herum.

Es sind eben die, welche man an der St. Pauluskirche sieht. Eine große Menge Statüen standen über diesen Säulen, und auf der lezten Terrasse, unterhalb des Doms, ein, mit vier Pferden bespannter Wagen von vergoldetem Metall. Der Dom, der das ganze Gebäude endigte, hatte auf seiner Spitze einen großen Tannenzapfen, von vergoldeten Kupfer, in welchem die Asche des Kaysers lag. Nach der Erzählung der Geschichte belief sich die Anzahl der Statüen von Menschen und Thieren, welche dies Grabmal zierten, auf 700 Stück. **Belisar**, der sich in dies Grabmal, bey der Belagerung gezogen hatte, die er wider die **Gothen** aushielt, brauchte diese Zierrathen und Bildsäulen zu seiner Vertheidigung.

Jezt ist nichts mehr als das massive Gemäuer und der erste Thurm vorhanden, auf dem die päbstliche Standarte weht. Man nennts die **Engelsburg**, wegen eines Gesichts von einem Engel, das der heil. **Gregor der Große** bey einer Procession hatte, der er beywohnte, um das Ende der Pest zu erflehn, die Rom verheerte. Zum Andenken dieser Begebenheit, hat man die Statüe eines Engels auf das Gebäude gesezt.

Nach der Meynung der Römer, ist die **Engelsburg** eine unbezwingliche Festung; allein, wenn alle

alle Festungen ihr glichen, so würde das Corps der Ingenieure nicht halb so viel Arbeit und Kenntnisse nöthig haben. Sie ist bloß den Staatsgefangenen fürchterlich, die hier verwahrt werden. Es war mir unmöglich den Zutritt zu erhalten, weil der General der Jesuiten, nebst funfzehn Geistlichem seines Ordens, seit der Aufhebungsbulle, hier in sehr enger Gefangenschaft saß. Als ich zu Rom war, verschlug man die Fenster des Zimmers des Generals, bis zum lezten Fach, mit Bretern, weil man bemerkt hatte, daß er ein Verständniß mit Leuten von außen unterhielt. Es ist ein sonderbarer Umstand, daß in der Person des Abt Ricci zugleich sein Orden und seine Familie erlischt, die in Italien berühmt ist. In einem Lande, wo ihr Einfluß oft der Gewalt der Päbste die Waage hielt haben die Jesuiten nicht Eine Person gefunden, die sich, nicht etwa ihrer angenommen, sondern bloß sie beklagt hätte. Sie hatten durch ihren Troz und Stolz die Gemüther dergestalt gegen sich aufgebracht, daß das Vergnügen, sie gedemüthigt zu sehn, alle Eindrücke niederschlug, die eine solche Begebenheit zu jeder andern Zeit gemacht haben würde. Der Schwindelgeist verblendete sie so sehr, daß sie sogar die gemeinsten Vorsichtigkeiten vernachläßigten, und nicht einmal ihre Papiere verbrannten. Erst, als man sie einzog, warfen sie solche in die Kloake, aus denen man sie wieder aufgefischt, und

einem

einem Juden zum dechiffriren gegeben hat. Noch ein zweyter Vorfall, welcher die Erbitterung gegen sie vermehrte, stak in der Gewohnheit der Römer, in ihrem Pabst eine geheiligte Person zu erblicken, und selten die Schmähschriften zu verzeihn, die man wider ihn ausstreuet. Die Leidenschaft hinderte die Jesuiten, sich vor diesem Fehltritt zu wahren; sie wollten den Pabst stürzen, und stürzten sich selbst. Das berühmte Buch, de Simoniaca Fratris Ganganelli electione, war eine zu herbe Beleidigung, um jemals vergessen zu werden, zumal, da mich Leute, die es gelesen haben, versicherten daß es mit aller möglichen Kunst und Witz geschrieben, und erstaunend selten geworden sey, und so viele Mühe ich mir auch darnach gegeben habe, so ist es mir doch ohnmöglich gewesen, es aufzutreiben, entweder, weil der Pabst wirklich, wie man behauptete, alle Exemplare aufgekauft hatte, oder, welches wahrscheinlicher ist, weil die Personen, die es besaßen, es nicht vorzuzeigen wagten. Eine Thatsache, an der zu Rom niemand zweifelte, ist die, daß das Ungewitter über die Jesuiten erst im September ausbrechen sollte, aber schon im August losbrach, weil man hinter die Ränke gekommen war, die sie spielten, um dem Strich auszubeugen. Der römische Hof, der bisher alle seine Politik aufgeboten hatte, um die Vernichtung eines Ordens in die Länge zu ziehen, in dem seine vornehmste Stärke

bestand, sah sich endlich durch alle diese Gründe gezwungen, seinen Bannstrahl auf ihn zu schleudern. Ein andrer Bewegungsgrund, den man mir anführte, schien mir eben so wahrscheinlich zu seyn. Die Höfe von Spanien und Portugall, wurden des Zauderns des Pabstes überdrüßig, und drohten ihm, die Originalbriefe bekannt zu machen, welche die Bedingungen enthielten, unter welchen ihm die päbstliche Würde ertheilt wurde; eine von diesen Hauptbedingungen, war, wie man versichert, die Aufhebung des Jesuiterordens. Es mag so viel an diesen Muthmaßungen seyn, als es will, genug, alles war ruhig zu Rom, als ich durch diese Stadt kam, und ohngeachtet die Niederlage der Jesuiten erst vierzehn Tage alt war, so dachte doch kein Mensch mehr daran, und sie waren gänzlich vergessen. Transivi et ecce non erant! —

Ehe ich auf die **Engelsbrücke** komme, die am Fuß der Burg ist, will ich erst mit ein paar Worten der Tiber, und der verschiedenen Brücken zu Rom erwähnen.

Diese, von den Dichtern und Geschichtschreibern des alten Roms, so oft gepriesene Tiber, entspringt in den Apenninen. Ihre Farbe ist graulich, und ihr Wasser sieht zu jeder Zeit des Jahres, wie Wasser nach einem Ungewitter aus.

Ihr

Ihr Lauf ist sehr schnell, und durch die Menge Hindernisse, die ihm im Weg sind, so geengt, daß sie großen Schaden verursacht, wenn sie nur ein wenig durch Schneewasser, oder andre Flüsse anschwillt. Ihre Breite beträgt 300 Fuß, und sie scheidet die Stadt von dem St. Petersviertel, und dem ganzen Theil, den man Tra-Tevere nennt. Drey Brücken führen über die Tiber. Die Zeit hat noch nicht ganz die Brücke Subricius, zerstört, auf der Horatius Cocles sich so wacker gegen Porsenna hielt, daß er den Seinigen Zeit ließ, hinter ihm die Brücke abzuwerfen, worauf er nach dem andern Ufer schwamm. Man kann noch die Ruinen der alten Brücke bemerken, welche die Triumphbrücke hieß, weil es bloß den siegenden Feldherrn erlaubt war, mit ihrem ganzen Gefolge darüber zu ziehen, um ihren Einzug in Rom zu halten. Es ist noch eine dritte Brücke, Ponte Tollo genannt, vorhanden, welche M. Fulvius der Censor, anfing, und Scipio der Africaner vollendete. Sie war halb für Alter eingefallen, als Gregor der XIII. sie wieder herstellen ließ, aber die tobenden Fluthen der ausgetretenen Tiber warfen 1598 drey Schwibbögen über den Haufen, und seit der Zeit, hat der verwüstete Zustand, in dem man sie gelassen hat, ihr den Namen, der zerbrochenen Brücke zuwege gebracht.

Unter den drey Brücken, deren man sich jezt bedient, ist die schönste die **Engelsbrücke.** Sie wurde vom Kayser **Hadrian** erbaut, damit man desto leichter zu seinem Mausoleum kommen konnte. Bis auf das Jubelfest 1450, war nichts an dieser Brücke verwüstet worden, allein das Gedränge der ungeheuern Menge Volks, das nach der St. Peterskirche zog, konnte die Brücke damals nicht fassen, die Lehnen brachen ein, und 200 Personen wurden erdrückt, oder ersoffen im Fluß. **Clemens** IX, hat sie so, wie sie alleweile ist, nach den Rissen des **Bernini** auszieren lassen. Sie besteht aus fünf Bogen, und die Seiten sind mit einem eisernen Geländer versehn, zwischen welchen hier und da Postemente von Marmor angebracht sind; auf jedem steht ein Engel, mit einem Werkzeuge der Kreuzigung Christi. Dieser kolossalischen Figuren sind zehn an der Zahl, und ich gestehe aufrichtig, daß mir ihr Anblick großes Vergnügen gemacht hat, allein die Kenner haben mir so oft wiederhohlt, daß sie nicht geschäzt würden, ob sie gleich aus **Berninis** Schule sind, daß ich gern ihrem Urtheil in diesem Stück nicht widersprechen will.

23.

Andre Kirchen zu Rom — St. Johann im Lateran — die berufenen Stühle — Obelisk zu St. Johann im Lateran — Scala sancta — Ava — Cöli — Bambino — St. Maria Maggiore — St. Paul außer den Mauern.

Nach der Beschreibung der St. Peterskirche komm ich, in der Ordnung, auf die Beschreibung der Hauptkirchen oder Basiliken von Rom. Es sind ihrer an der Zahl drey, die, so wie die St. Peterskirche, ihre heilige Pforte haben, welche nur in den Jubeljahren geöfnet wird. Ich fange bey der Kirche des heil. **Johann im Lateran** an, deren Name aller Wahrscheinlichkeit nach, von Lateranus, einem der Häupter der Verschwörung wider **Nero**, abstammt. Diese Kirche ist von **Konstantin** erbaut, und vom Pabst **Sylvester** geweihet worden: eine Feuersbrunst richtete sie fast gänzlich zu Grunde, worauf sie die Päbste **Innocenz** X. und **Alexander** VII. wieder in dem Zustand aufbauen ließen, in welchen sie sich alleweile befindet.

Das Portal dieser Kirche ist ohnstreitig das schönste zu Rom, obgleich die Kritiker es ein wenig zu durchbrochen finden. Es besteht in vielen Pfeilern und Säulen, welche ein Fries tragen, auf welchem folgende Innschrift zu Ehren des Pabstes eingehauen ist.

Clemens XII. P. M. in honorem SS.
Ioannis Bapt. et Evangel. anno 1725.

Unter dem Vestibul des Portals, dessen Zierrathen von karraoischem Marmor, auf einem Grund von gelbem antikem Marmor sind, sieht man auf der einen Seite, die alte Bildsäule **Constantins**, die vor diesem im Kapitol stand, uud auf der andern die Statüe **Heinrich** IV. Es ist dies ein Denkmal der Dankbarkeit des Kapituls der Kirche, der dieser Fürst die Abtey **Clevac** gab.

Von innen hat die Kirche ein edles "Air," und man vermißt nichts als eine gewölbte Decke, obgleich **Borromini** sein möglichstes gethan hat, den Plafond auszuzieren. Diese Kirche hat dadurch ein gar zu plattes, gequetschtes Ansehn bekommen, so daß sie mehr einem Saal als einer Kirche gleicht. An jedem Pfeiler des Schiffs stehn die Statüen der Apostel in großen Nischen, mit Säulen von antikem grünen Marmor geziert.

So schön sie, überhaupt genommen, sind, so zeichnen sich doch die Bildnisse des heil. Peter und heil. Paul von Monnot, und des heil. Bartholomäus von le Gros, ohnstreitig als die besten aus.

Das Tabernakel des Hochaltars, ist zwar gothisch, aber sehr angenehm von "Dessein." Es ist in Gestalt eines Doms verfertigt, und mit marmornen Säulen, und vergoldetem Bronze geschmückt. Es ist noch von der alten Basilica beybehalten worden. Die Häupter des heil. Peter und heil. Paul, werden im hohen Altar verwahrt, und man vergißt nicht, sie dem Volke an gewissen Tagen im Jahr vorzuzeigen.

Die Kapelle des heil. Nachtmahls, ist sehr schön und reich dekorirt. Der Baldachin des Altars, wird von vier starken, gerieften bronzenen Säulen gehalten, welche aus dem berühmten Tempel des Jupiters im Kapitol, genommen sind. Das Tabernakel ist mit Edelgesteinen besezt, und steht auf einem silbernen Basrelief, welches, das heil. Abendmahl vorstellt. Vier marmorne Statüen, Moses, Aaron, Elias und Melchisedech, stehn neben dem Altar; sie sind mir vortreflich, so wie die Gemälde an dem Gewölbe und den Wänden, vorgekommen.

So schön diese Kapelle ist, so wird sie doch gänzlich durch die Corsinische in derselben Kirche, verdunkelt. Die Ordnung der leztern ist korinthisch, und nach den Rissen des Alexander Galilei gebaut. Sonderlich bemerkt man zwey Säulen von antikem grünen Marmor, und vier porphyrne, mit Kapitälern und Füßen von vergoldetem Bronze darunter: diese Stücke sind von unschäzbarem Werth. Das Gemälde des Hochaltars stellt den heil. Andreas Corsini vor; es ist in Mosaik, nach Guido verfertigt.

Das Grabmal Clemens XII. (Corsini) besteht aus einer ungemein schönen, porphyrnen Urne, die, wie man glaubt, vorher dem Agrippa, Augusts Eydame, gedient hat. In eben der Kapelle sieht man auch noch andre Grabmäler der Corsini, von unglaublicher Arbeit und Reichthum. Eins, unter andern, wo die Mäßigkeit, unter der Gestalt eines schönen Frauenzimmers, Wasser aus einem Gefäße ins andre gießt. Ich glaube, daß es nicht möglich ist, sich eine Kapelle zu denken, die in allen Stücken prächtiger und von besserm Geschmack ist, als diese. Man hat alles erschöpft was das Alterthum und die neue Kunst, kostbares liefern können, und sogar, bis auf die Gitter von vergoldetem Bronze, und dem ausgelegten marmornen Fußboden, bietet alles Stoff zur Bewunderung an.

In

In dem Kloster des heil. Johann im Lateran werden die berufenen Stühle aufgehoben, über die sich die Spötter, sonderlich einige Protestanten, bey Gelegenheit des Mährchens von der Päbstin Johanna, so lustig gemacht haben. Diese Stühle sind von Granit, und man braucht eben keine feine antiquarische Nase zu haben, um ihren Gebrauch zu errathen. Sie sind aus den Caracallischen Bädern genommen, und dienten im Bade unter dem Namen, sellae stercatoriae.

Der Obelisk über dem Springbrunnen, des Platzes des St. Johann im Lateran, ist der höchste zu Rom. Er ist mit Hieroglyphen, wie der an dem Thore del Popolo, bedekt, und hält 124 Fuß in der Höhe. Sixtus V. hat ihn ebenfalls, mit Hülfe des Dominik Fontana, ausgraben und aufrichten lassen. Nach dem Verfasser der Roma antica e moderna, wiegt dieser Obelisk 912769 Pfund.

Il Battesimo, ist eine kleine Kirche, deren alte Beschreibung wie ein Roman wegen der vielen Springbrunnen, goldnen und silbernen Statüen, und porphyrnen Säulen, klingt, womit der vom Constantin gesezte Taufstein, geziert war. Diese Säulen sind noch vorhanden, und tragen einen kleinen, achteckigen Dom, in welchem man sehr

schöne Gemälde vom Andreas Sacchi sieht; die übrigen Freskogemälde der Kirche sind von Karl Maratta, und die schöne Statüe auf dem einen Altar von Donatello.

Neben St. Johann im Lateran steht die Scala santa, oder heilige Treppe, weil es verboten ist nicht zu glauben, daß dieses Pilati Treppe, und die nehmliche sey, die unser Heyland, zur Zeit seines Leidens und Sterbens, verschiedenemal gegangen ist. Die Scala santa, besteht aus 28 marmornen Stufen, welche durch das unaufhörliche daran Reiben der Andächtigen, dergestalt ausgehöhlt worden sind, daß man gezwungen gewesen ist, sie mit dicken Bretern zu beschlagen. Sie steht zwischen zwey Treppen, die man auf die gewöhnliche Art hinaufgehn kann, allein die Scala Santa kann man bloß auf den Knieen steigen, und sie ist beständig mit einer Menge Personen bedekt, die Ablaß gewinnen wollen; man erhält ihn aber nicht ehe, als bis man zur obersten Stufe, und zu einem alten Bildniß des Heylandes gekommen ist, das der heil. Lucas gemalt haben soll. Es ist sehr schwer von der Geschiklichkeit des heil. Lucas aus diesem Gemälde zu urtheilen, an dem man nichts mehr unterscheiden kann, und das an einem sehr dunkeln Ort aufgestellt ist. Ueberdies war ich von dem Rutschen auf meinen Knieen so abgemattet,

und so bange, daß die, welche vor mir kletterten, abglitschen, und mich mit sich fortreißen mögten, daß ich auf meine ganze Lebenszeit frommen Uebungen von dem Schlag entsagt habe, bey denen man nichts als Schwülen davon trägt.

Diese Treppe ist nicht die einzige, die zu Rom verehrt wird. Es giebt noch eine zweyte, die von dem Marmor des berühmten Tempels des Quirinus, in der Kirche Santa Maria *ab ara coeli* erbaut ist, nur daß man diese Treppe aus einem ganz andern Bewegungsgrund steigt, als jene. Mancher guter Tropf bildet sich nehmlich ein, wenn er seine Knie an diesen Steinen schleift, und Litaneyen dazu murmelt, die Nummer, geoffenbart zu erhalten, welche in der Lotterie gewinnen wird. Diese Hofnung zieht immer eine große Anzahl Pilger dahin, die wenigstens eben so viele Innbrunst für das große Loos, als für ihre Heiligwerdung tragen.

Die Mönche, welche die Kirche Ara coeli versehn, brauchen sichs nicht sauer werden zu lassen, um ihr Kloster zu bereichern. Sie haben in ihrer Sakristey an dem Bambino, oder Kindlein, eine unversiegende Quelle von Schätzen.

Die-

Dieser Bambino ist ein kleines Jesuskind, von Holz, ziemlich grob gemacht, das aber die Andächteley ganz mit Edelgesteinen bedekt hat; es steht in den Ruf Kranke wieder gesund zu machen und wohlhabende Leute, pflegen es immer hohlen zu lassen wenn sie in Gefahr sind, ich sage, wohlhabende Leute, denn der Bambino muß in einer Kutsche fahren, und der Mönch der ihn bringt, muß eine Vergeltung für seine Mühe erhalten, daher können Arme auch nicht ihre Zuflucht zum Bambino, sondern bloß zu ihrem festen Temperament nehmen, und hier zu Lande, wie überall, ist Alles nur für Reiche, sogar die geistlichen Gunstbezeugungen.

Frankreich hat seine Ampoule de Rheims, seine larme de Vendome, seine Marie à la coque, und manche andre Dinge, die nicht viel besser sind, als der Bambino zu Rom: allein es herrscht zwischen den Italienern und Franzosen, in Ansehung solcher geweihten Vorurtheile, der Unterschied, daß in Frankreich sie der Pöbel allein glaubt, und Leute von Verstand darüber spotten, statt daß in Italien alles Pöbel ist, oder sich stellt es zu seyn. Ich muß doch bey dieser Gelegenheit eines Wunderwerks erwähnen, das der Gegenstand eines der schönsten Gemälde zu Venedig ist. Sie werden sich, mein Freund, des heil. Colomban errinnern, der um Felsen zu sprengen, und sich einen Weg durch sie zu bahnen, sie bloß anzuhauchen brauchte. Der

Heili-

Heilige von dem ich rede, verstand noch weit sonderbarere Kunststückchen. Wenn sein Pferd nöthig hatte beschlagen zu werden, so schickte er es nicht in die Schmiede, welches ganz natürlich gewesen wäre, sondern er nahm ihm übernatürlicher Weise den Fuß ab, ließ ihn beschlagen, und wenn man ihn zurückgebracht hatte, so sezte er ihn durch ein Wunderwerk wieder an, und der Gaul machte seine Sprünge so gut und besser als zuvor.

Santa Maria Maggiore, auf dem Esquilinschen Berge, ist die zweyte der römischen Basiliken. Die Fasade ist neu, und von Benedikt XIV. vollendet worden, der, die acht prächtigen Säulen der alten, im fünften Jahrhunderte gebauten, Kirche, mit zu ihrer Verzierung brauchte. Derselbe Pabst hat auch die Bronzen und Statüen frisch vergolden, und die Marmorsäulen von neuem glätten lassen, deren Folge eine ungeheure Gallerie bildet, die zu Begehung irgend eines Festes bereitet scheint.

Der Hochaltar steht unter einem köstlichen Pavillon, mit vier porphyrnen Säulen, um welche sich ein Laubwerk von vergoldetem Bronze windet. Die obere Einfassung des Altars ist ein weites, porphyrnes, in allen seinen Theilen gut gearbeitetes, Becken, dessen Zierrathen, zu den Zierrathen der Säulen passen.

Die

Die Kapellen dieser Kirche, sind wegen ihrer schönen Malerey und Sculptur merkwürdig. Die Kapellen der Borghesen und Sixtus V. ziehn aber sonderlich alle Aufmerksamkeit auf sich.

Pabst Paul V. (Borghese) der wegen seiner Streitigkeiten mit der Republik Venedig so berufen ist, liegt in der Kapelle seines Namens begraben. Die herrlichen Gemälde am Gewölbe, und den Fensterkreutzen, sind von Guido. Vier große geriefelte Säulen von orientalischem Jaspis, schmücken den Altar. Die mit Agathen bekleideten Postemente, werden durch vergoldetes Bronze verbunden, der Grund des Altars ist Lasurstein, und gleichsam, als ob es an allen diesen Reichthümern noch nicht genug wäre, hat das Bildniß der heil. Jungfrau in der mittlern Nische, noch für eine Arbeit des heil. Lucas gelten müssen. Der Schatz der Kapelle, mit den heil. Gefäßen, Gewändern ꝛc. wird einige Millionen geschätzt: alles ist von Gold, Silber oder Diamanten.

Die Kapelle des Sixtus V. baute Dominik Fontana, der Gehülfe seiner Unternehmungen. Der Dom ist von zierlicher Form, und wird von korinthischen Pilastern getragen, die eine besondre Wirkung wegen der großen Menge Marmor von verschiedenen Farben thun, die so angebracht sind,

daß

daß sie miteinander abstechen. Das Grabmal Sixtus V. besteht aus vier Säulen von antikem grünen Marmor, die den Pavillon stützen, unter welchem des Pabstes Statüe steht. Er ist knieend vorgestellt, und hat die vier Statüen der Mildthätigkeit, der Gerechtigkeit, des heil. Franciskus, und des heil. Anton von Padua, zur Seite. Ueber diese beyden Grabmälern, die einzig in seiner Art sind, muß man aber nicht andre vergessen, die ebenfalls große Schönheiten besitzen. Z. E. das Grab Peter V. dessen Urne von antikem grünen Marmor und der ausgesuchtesten Arbeit ist.

Ehe man in die Kirche der Santa Maria Maggiore, von der Seite des Portals kommt, sieht man auf dem Platz eine große geriefte, korinthische Säule, die aus dem Friedenstempel genommen ist. Die Proportionen daran sind vortreflich, und ob sie gleich in Rücksicht auf ihre Höhe, von einer beträchtlichen Dicke ist, so ist sie doch ungezwungen und voll Grazie.

Auf der andern Seite der Kirche steht ein Obilisk, ohne Hieroglyphen, sechzig Fuß hoch, und den der Kayser Claudius aus Egypten kommen ließ. Er verdankt seine Wiederherstellung gleichfalls dem Sixtus und Fontana. Die fehlende

Spitze

Spitze hat man durch bronzene Zierrathen, und ein Kreuz ersezt. Die Innschrift daran, ist in dem Geschmack der Innschriften, die ich oben bey dem Obelisk des St. Petersplatzes angeführt habe.

Die Kirche des heil. **Paul ausser den Mauern**, ist die lezte römische Basilike, uud hat ihren Namen daher, weil sie vor der Stadt, und am Anfange des Weges nach Ostia liegt. Sie würde gegen das Ende des vierten Jahrhunderts erbaut, und ist eins der schönsten Alterthümer des Christenthums. Die Kirche hat fünf Schiffe, von einer sehr ansehnlichen Höhe, welche von Säulen aus dem Mausoleum des Hadrian, der heutigen **Engelsburg**, getragen werden. Die Säulen des mittlern Schifs, sind von kostbaren Marmor, und geriefst: die an den Seiten sind von egyptischen rothen und weissen Granir; ich habe überhaupt 140 Säulen in dieser Kirche gezählt, worunter zehn granitne sind, die stärksten, die es zu Rom giebt.

Der Pavillon des hohen Altars, ist im gothischen Geschmack; und endigt sich pyramidenmässig. Er steht auf vier porphyrnen Säulen. Man findet in keiner Kirche zu Rom, so viel aus alten Gebäuden, als zu St. **Paul**. Es scheint daß man bey dem Bau dieser Kirche alles aus den alten

Rui-

Ruinen zusammengesucht hat, was man nur brauchen konnte. Daher ist sogar der Fußboden der aus verschiedenem Marmor besteht, voll merkwürdiger Sculpturen und alter Steinschriften.

Man trift eine große Menge Gemälde in dieser Kirche an; man rühmt sie sogar als schön; wehe aber dem Liebhaber, der in ihr Detail gehen will; die Kirche ist so kühl, und die Luft die man in diesem Viertel athmet, so verdorben und ungesund, daß man sich ehe Flüsse und rhevmatische Zufälle, an Hals ziehn, als diese Gemälde entziffern wird, deren Gegenstände völlig unkenntlich sind.

24.

Das Kapitol — Statüe des Marc-Aurels — Säle des Kapitols — Tarpejischer Felseu — Monte-Cavallo — Der Pallast — Anekdoten vom Pabst Ganganelli.

Ich werde Sie, mein Freund, noch lange von Kirchen und Kapellen unterhalten müssen, um aber alle Monotonie zu vermeiden, will ich jezt einen Augenblick abbrechen, und Ihnen die vorzüglich-

sten Palläste Roms schildern. Ich fange, der Majestät des Orts und der Ordnung gemäß, bey dem Capitol (dem heutigen Campidoglio) und dem Monte-Cavallo an; bey jenem, wegen der alten römischen Helden, und bey diesem, weil es die Wohnung des Herrn des neuern Roms ist.

Von diesem alten Kapitol, dem furchtbarem Orte, von dem die Fabiusse und Scipione auszogen, um Reiche zu unterjochen, und Könige zu fesseln, sind jezt nichts mehr als die Mauern, aus der Zeit der römischen Könige, und die Gewölber vorhanden, auf welchen der Pallast des Senators gebaut ist, der hier residirt*). Diese Gewölbe, die jezt zu Kellern und Ställen dienen, waren vor diesem die sogenannten Substructiones Capitolii.

Eine breite Treppe führt auf das Kapitol; sie ist so leicht und bequem zu steigen, daß der Pabst sie hinaufreitet, wenn er nach seiner Krönung Besitz davon nimmt. Der jetzige Pabst (Ganganelli) that auf ihr einen Sturz, aus welchem die Römer, denen noch etwas von ihrer alten Wahr-

sager-

*) Diese Stelle, das einzige Ueberbleibsel des alten Senats, bekleidet immer ein Ausländer. Zu meiner Zeit war es der Prinz Rezzonico.

sagersucht anklebt, eine üble Vorbedeutung zogen; allein der Pabst bewieß ihnen durch die Unerschrokkenheit mit der er sich wieder auf dasselbe Roß sezte, und noch mehr durch die Festigkeit und Entschlossenheit seines Betragens, daß die neuern Wahrsager nicht mehr Gehör verdienen, als die alten.

Das Kapitol ist nach der Stadt zu, mit einem marmornen Geländer umgeben, das an den beyden Seiten der Treppe anfängt. Zur rechten und linken sind alte Denkmäler aufgestellt, die eine sehr gute Wirkung machen. Die kolossalischen Statüen des Kastor und Pollux die ihre Pferde halten, und die Trophäen des Marius, zum Gedächtnisse seines Sieges über die Cimbrer errichtet. In einem Winkel steht das Milliarium, oder die zu Rom befindliche Säule, von der man die Meilen zu rechnen anfieng; gegenüber steht eine andre, mit einer vergoldeten Kugel, worinn, wie man glaubt, Trajans Asche verwahrt war.

Gerade im Gesichte der großen Treppe ist die bronzene Statüe zu Pferd des Marc Aurels aufgestellt. Nach dem einstimmigen Urtheil der ganzen Welt, ist sie die schönste Antike in dieser Art; das Pferd sonderlich, ist von einer solchen Vollkommenheit, daß Peter von Cortona, wie man

versichert, so oft er vorbeygieng, es anredete, um ihm vorzuwerfen, daß es so unbeweglich stehn bleibe, und sich nicht im Gang setze. Unterdessen habe ich, jenes einstimmigen Lobs ohngeachtet, in der Année littéraire von 1773, eine Kritik davon gelesen, deren Verfasser Aufmerksamkeit verdient. Herr Falconet behauptet, daß das Pferd des Kaysers, das Ansehn einer Ackermähre habe. So was zu sagen, würde zu Rom Gotteslästerung seyn, allein ich, der ich es oft sorgfältig mit Augen betrachtet habe, die sicherer sind, als die Augen des bewundernden Artisten, weil sich die meinigen nach der Natur allein, und zwar nach der gefühlten und getreuen Natur richteten, ich muß, allen Römern zum Troz bekennen, daß dies Pferd, so schön es, und so glücklich seine Stellung ist, demohngeachtet, den Schlag einer Ackermähre hat, zumal wenn man es von der Seite der Groppe betrachtet, die sich in einem häßlichen Schweif endigt, der ehe der Schweif eines Kleppers, als des Staatsrosses eines römischen Kaysers zu seyn scheint.

Die drey Hauptgebäude des **Kapitols**, sind von einer vortreflichen Architektur, und nach **Michael-Angelo's** Rissen ausgeführt. Den obern Theil kränzt ein Geländer, mit Bildsäulen. Ueber dem mittlern Gebäude hebt sich ein kleiner, zierlicher Tempel empor, worinn die Glocke des Kapitols

pitols ist, die nur bey dem Tod eines Pabstes, oder um den Anfang des Karnavals anzusagen u. s. w. geläutert wird.

Der ganze Hof, und die Portiken sind, so zu sagen, mit Statüen überschwemmt; unter diesen befindet sich ein Flußgott, der einem Springbrunnen sonst zur Zierde diente, und jezt unter dem Namen Marforio, durch seine Gespräche mit Pasquino, (einer verstümmelten Statüe, ohnweit des Platzes Navonna, die ihren Namen von einem benachbarten Schneider bekam, der ein durchtriebener Spötter war) so berufen ist. Wenn man die Statüe ausnimmt, die den August nach der Schlacht bey Actium errichtet wurde, so sind fast alle die andern, entweder griechische oder egyptische. Man unterscheidet unter der Menge die Hände und Füße eines kolossalischen Apolls, den Lucull, aus Asien nach Rom bringen ließ, u. s. w.

Am Fuß der innern Treppe, steht eine columna rostrata, die sowohl wegen ihres hohen Alterthums, als auch deswegen sehr schäzbar ist, weil sie uns die Art Trophäe bekannt macht, welche die Römer, den Siegern im Seegefechte zu errichten pflegten. Sie ist von dorischer Ordnung, mit marmornen Schiffschnäbeln, die an den Seiten, wie Leitersprossen, angebracht sind.

Der Eingangssaal des ersten Stockwerks, ist mit schönen Freskogemälden des Ritters Arvino geziert; man erblickt hier auch die Statüen Leo X. Sixtus V. und die Büste der Königin Christina.

Der zweyte Saal, ist wie der erste gemalt; er enthält die Folge der neuern römischen Geschichte, und ist mit den Bildsäulen der großen Männer des Kirchenstaats angefüllt; viele Päbste, wenige Gelehrte, noch weniger Feldherrn, aber die Arbeit an den Statüen, ist vortreflich.

In dem dritten befindet sich die berühmte Wölfin von Bronze; es ist eben die, welche am Tage der Ermordung des Cäsars, vom Donner getroffen wurde. Man sieht noch einen Theil des Metalls, den der Bliz schmolz. Cicero erwähnt dieser Begebenheit in seiner dritten katilinarischen Rede. Ferner, ein Schäfer, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht; man sagt, dieser Schäfer sey ein Bote des Senats gewesen, der lieber diesen Dorn in seinem Fuß lassen, als ihn unterwegens herausziehn, und sich dadurch aufhalten wollte.

Drey andre, weitläuftige Zimmer, sind voll Statüen, Innschriften, und Denkmäler, wo eins immer merkwürdiger als das andre ist. Ich habe Sie aber, mein Freund, noch von so vielen Dingen zu unterhalten, daß ich aus den drey Sälen

nur

nur anführen will, was mir das meiste Vergnügen gemacht hat.

Zwey bronzene Gänse, die im Kapitol, zu Ehren der Gänse aufgestellt waren, die durch ihr Geschrey, beym Ueberfall der Gallier, die Römer weckten: die Büsten der Sapho, des Sokrates, des Scipio des Afrikaners, des Virgil, des Cicero, der auf dem Backen den Cicer oder die Warze hat, von der er den Namen bekam; die Büste des Philipps Königs von Macedonien, des Appius Claudius, der Messalina. Nach ihrer Büste zu urtheilen, deren Züge sehr decidirt sind, hatte sie mehr eine geile als schöne Figur, und fesselte den schwachen Claudius, ihren Mann, mehr durch ihre übertriebene Wollüste, als die Feinheit ihrer Reitze: Lassata viris, sagt Juvenal, nondum satiata recessit. Die Büste des Michael-Angelo steht mitten unter diesen Antiken. Wer hatte aber auch mehr Ansprüche als er, im Kapitol, unter den größten Männern zu prangen?

Wir wollen einen Augenblik die Statüen verlassen, und uns in das Museum Benedikts XIV. verfügen, das neben diesen Sälen befindlich ist, von welchen ich nur eine flüchtige Uebersicht gegeben habe. Dieser Pabst hatte den Vorsatz, eine Sammlung von Gemälden zu machen, die an Schönheit der Samm-

lung von Statüen entspräche, und so lange er lebte, kaufte er Gemälde, und selbst ganze Kabinette. Zwey große Säle sind mit Werken der größten Meister der italienischen, französischen und flammländischen Schule angefüllt. Man verweilt mit dem größten Vergnügen in diesem Musäum, wo die Gemälde in ihrem günstigsten Licht aufgestellt, sorgfältig unterhalten, und, was in Italien selten ist, mit neuen geschmackvollen Rahmen eingefaßt sind. Der Bann steht, nach Landessitte, darauf, wer diese Gemälde beschädigen, oder sich mit geölten Papieren betreten lassen würde, um sie zu kopiren. Unterdessen schien mir der jetzige Pabst (Ganganelli), gegen den ich mich in Lobeserhebungen über dieses Musäum herauslies, kein so warmer Bewundrer davon zu seyn, als ich, entweder, weil, wie er mir in andern Ausdrücken zu verstehn gab, die Untrüglichkeit Benedikts XIV. hier gestrauchelt war, und man ihm einige Kopien für Originale untergeschoben hatte, oder weil das neue Museum, das Clemens XIV. anlegt, Benedikts XIV. seines, nothwendig übertreffen muß. Man mag sich über diese beyden Bewegungsgründe bedenken, denn, vorgefaßte Meynungen in einem päbstlichen Herzen zu vermuthen, ist doch wohl nicht möglich?

Eins der fürtreflichsten Stücke dieses Museums, stellt den Mord der unschuldigen Kinder zu

Beth-

Bethlehem vor, und ich führe es zugleich mit an, weil es mich an ein andres, in einer Kirche zu Rom errinnert, wo eben dieser Gegenstand, aber mit Nebenumständen, die, mich nur gelind auszudrükken, ein wenig stark sind, abgebildet ist. Eine Mutter, die in dem Uebermaaß ihres Schmerzes nicht weiß, wie sie ihr Kind aus den Händen des Büttels reißen soll, wirft sich über ihn her, nnd faßt ihn an einem Ort — den Adam erst zu verbergen dachte, als er das irrdische Paradies verlassen muste. Das übrige des Gemäldes, ist mit einer solchen Stärke der Einbildungskraft belebt, daß das Herz wechselsweise von allen Empfindungen des Schmerzes und der Verzweiflung bestürmet wird.

Das dritte Gebäude des **Kapitols** ist einer unermeßlichen Sammlung Denkmäler der alten Geschichte gewidmet. Statüen, Altäre, Grabmäler, Götzenbilder aller Nationen rc. sind hier in der größten Ordnung aufgestellt. Die ältesten Begebenheiten, die unglaublichsten Religionsgebräuche erneuern sich bey dem Anblick der **Isis**, **Anubis**, der Gottheiten mit Hunds- und Kühköpfen, und mit **Lothos** gekränzt. Neben diesen seltsamen Göttern, stehn die Instrumente, mit welchen man die Höhe des Nils berechnete. Man könnte dieses Kabinet, eine Geschichte in Handlung, von allen Thorheiten der Menschen, nennen.

Die Antiken, welche sich auf die Geschichte großer Männer beziehn, sind in verschiedene Klassen, und jede Klasse in einen besondern Saal abgetheilt.

In dem Saal der Philosophen, findet man mehr als 200 Köpfe oder Büsten, von griechischen und römischen Philosophen: die Anzahl der Kayser in dem folgenden, ist fast eben so beträchtlich.

Der große Saal, der eigentliche Saal, zu dem man erst kommt, wenn man durch eine Menge andre, mit marmornen und alabasternen Gefässen, und schönen Bildsäulen, angefüllte Säle gegangen ist, enthält ohne Widerspruch, die schönsten und seltensten Stücke. Hier kann man wirklich sagen, daß das Bronze, und der Marmor lebt. Man kann nicht genug den sterbenden Fechter ansehn, der sich auf die Knie und die eine Hand stüzt; dieses Werk ist so vollkommen, daß es beständig von einer Menge Lehrlinge umgeben ist, die beschäftigt sind es abzuzeichnen: die Göttin der Gesundheit; eine Leda, die an Schönheit es der Venus streitig macht; zwey Centauren voll Feuer; und sonderlich zwey altmosaische Gemälde, die man ohnmöglich vergessen kann. Das eine stellt ein Obstgewinde, mit Vögeln und Schmetterlingen vor; das andre Turteltauben, die um ein Gefäß, sau-

fen.

sen. Die Farben haben nichts von ihrer Lebhaftigkeit verlohren, und die Steine sind so unendlich klein, das man sie mit Pinselstrichen verwechselt.

Aus diesem Saal kommt man in eine Gallerie ebenfalls voll Statüen und Basreliefs; aber was man den Fremden vorzüglich zeigt, ist das berühmte, in Erz gegrabene, Gesetz, das der Senat zum Besten der Kayser gründete. Es ist die feyerlichste Bestätigung, die das römische Volk von seiner Sklaverey geben konnte. Der Wille des Kaysers wird darinn für das oberste Gesetz anerkannt, und daß alle seine Befehle, eben so rechtmäßig, eben so heilig seyn sollen, als wenn sie die Sanction des Volks erhalten hätten. (Perinde justa rataque sint ac si populi plebisve jussu acta essent.) Gut daß diese Verhandlung noch existirt, sonst würde man ohnmöglich glauben, daß ein vor diesem so edeldenkendes Volk in eine so schimpfliche Erniedrigung hätte fallen können.

Der lezte Saal im Kapitol heißt der „Miscellaneen-Saal," delle miscellanee; er ist ganz von Benedikt IV. gestiftet worden, der hier alle Arten von bronzenen, marmornen, alabasternen Antiken, ohne Unterschied, zusammengehäuft hat. Man trift hier alles Geräthe an, dessen sich die Alten in ihren Tempeln und Häusern bedienten.

Darun-

Darunter ist ein Dreyfuß, der wegen der Feinheit seiner Arbeit auffällt. Vermuthlich diente er zu einem besondern Religionsgebrauch: alle Theile lassen sich zusammen legen, und er kann leicht in der Hand getragen werden.

Der Mann von Kenntnissen, kann sich, unter den Monumenten des Kapitols, in jedes Jahrhundert des Alterthums versetzen. Wie viele Schätze muß nicht das alte Rom besessen haben, da noch so viele, der Zeit, dem Schwerd, und dem Feuer entgangene Meisterstücke, vorhanden sind. Man mag einen Winkel dieses ungeheuern Pallastes durchlaufen, welchen man will, so findet man sich von einem Volke von Kaysern, Helden und Philosophen umgeben. Nie hat das Kapitol, so berühmt es auch war, in seinem Bezirk so viele große Männer auf einmal gesehn. Auf ihn kann man jezt mit Recht anwenden, was jener Schriftsteller (sein Name ist mir entfallen) vom altem Rom sagte: es gab so viele Statüen zu Rom, "daß man "hätte glauben sollen, die Stadt würde, von einem zweyten, steinern, Volke bewohnt."

An der Seite des Kapitols findet man den Tarpejischen Felsen, jezt Monte Caprino, von dem man, vor diesem, die Missethäter stürzte. Er bekam seinen Namen von der Vestalin Tarpeja,

die hier ihr Leben verlor, weil sie die Feinde in Rom eingelassen hatte. Obgleich der Boden jezt sehr erhöht ist, und man sogar, an dem Orte, wo der Absturz war, Häuser gebaut hat, so bin ich doch de la Lande's Meynung, daß der Felsen noch jäh genug ist, daß ein Mensch, der herab geworfen würde, sich tod fallen könnte.

Der Vatikansche Pallast, die eigentliche Wohnung des Pabstes, bleibt wegen des niedrigen sumpfigen Bodens, und der bösen Luft, die man dort athmet, fast das ganze Jahr uubewohnt. Der Einfluß dieser schädlichen Luft zeigt sich zur Genüge auf den gelben und leichenmäßigen Gesichtern der Einwohner dieses Viertels.

Der Name des Pallastes Monte-Cavallo, auf dem Quirinschen Berge, rührt von den kolossalischen Statüen zweyer Pferde her, deren jedes von einem Jüngling gehalten wird. Sie sind das Werk des Phidias und Praxiteles, wie es die Inschriften besagen, die man an ihren Fußgestellen ließ. Sixtus V. hat sie aus den Bädern des Constantin ausgraben, und auf den Quirinschen Berg bringen lassen.

Ein dicker, alter Thurm, auf der Seite, mit einigen Kanonen besezt, kündigt allein die Woh-

nung des Oberhaupts von Rom an. Die Fasade ist gemein, und führt zu einem großen, von einer Kolonnade mit Portiken umgebenen, Hof, unter welchen die Kutschen hinfahren können. Das Gebäude im Hintertheil des Hofs, ist etwas besser geziert, und sieht mehr nach dem Aufenthalt eines Pabstes aus. Ueber demselben ist eine Art viereckige Laterne, mit einer Uhr.

Die Zimmer sind ohne Prunk meublirt: Tapeten von karmoisinem Sammt: lange marmorne Tische, auf deren einem beständig ein großes Krucifix steht; viele hölzerne Stühle, auf die Art der kleinen Kästchen gemacht, worinn wir in unsern Küchen das Salz aufheben, und an den kleinen Rück- und den Seitenlehnen, mit den päbstlichen Wappen bemalt. Liebhaber der Malerey finden zu Monte-Kavallo, an den Decken und in den Kapellen, Stoff genug zur Unterhaltung. Das interessanteste Gemälde, ist die heil. Petronilla, von Guerchini, das zu St. Peter in Mosaik nachgemacht ist.

Die Kapelle des Pabstes ist groß, und mit schönem Marmor ausgelegt. Die Decke ist ganz vergoldet, und die Wände mit einem violettenen, goldbesezten Damast tapezirt. Der Altar ist einfach, und ohne einigen Schmuck.

So oft der Pabst ausgeht, verrichtet er erst hier sein Gebet, und hier war es auch, wo ich ihn zum erstenmal sah. Ich hatte mich vor meiner Abreise mit dem Buche meines Onkels, le militaire philosophe, versehn, und stellte mich unter die Leute, die an dem Orte, wo Seine Heiligkeit vorüber giengen, eine Reihe gemacht hatten, und den Augenblick erwarteten, wo sie ihm den Pantoffel küssen könnten. Der Pabst, der mich vermuthlich an meinem fremden Aussehn unterschied, kam auf mich zu, und ich machte ihm ein kurzes Kompliment, das gütig aufgenommen wurde; er that mir sogar verschiedene, verbindliche Anträge, und schloß mit seinem Seegen. Ich war dieses erstemal zu gut aufgenommen worden, als daß ich mich nicht nach einer Audienz in der Regel hätte sehnen sollen. Ich ließ durch den Kardinal von Bernis, unserm Gesandten, bey dem Monsignor Pontenziali, dem Majordomo des Pabstes darum anhalten, und verfügte mich zu der bestimmten Stunde nach Monte-Cavallo. Diesesmal fand nicht das geringste vom ersten Ceremoniell statt, uad als ich mich beym Eintritt anschikte, die drey etikettenmäßige Kniebeugungen zu machen, winkte mir der Pabst, sobald er mich erblickte, schon von ferne, näher zu kommen, und sprach mit einer Sanftmnth, Heiterkeit, ja wenn ichs sagen darf, mit einer Vertraulichkeit mit mir, die mir auf der Stelle mein ungezwungnes

nes Wesen wiedergab, und mich mit Dankbarkeit erfüllte.

Der Pabst ist ein Mann von mittler Taille, er hat ein schwarzes Haar und schwarzen Bart, eine etwas weite und aufgeworfene Nase, einen grossen Mund, und funkelndes Auge, und sein ganzes Aeusserliche verkündigt eine Lebhaftigkeit, die weit über sein Alter (68 Jahr) ist. Er trug einen langen Rock von weißem gros de Tours, mit hängenden Ermeln, wie die Patres des Oratoriums zu tragen pflegen, ein weißes Käppchen auf den Kopf, und lehnte sich mit dem Leibe an einem Schreibtisch, auf dem ein ungeheures Brevier lag. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zu errinnern, daß ich die Ehre gehabt hätte, ihm ein Buch zu überreichen: er antwortete, daß er sich recht gut auf mich besänne, und daß, was er in meinem Buche gelesen habe, ihm veramente pretioso vorkäme. Fast drey Viertelstunden lang handelte unser Gespräch von nichts, als den Merkwürdigkeiten, die ich schon beschaut oder noch zu sehn hatte. Der Gegenstand, bey dem sich Seine Heiligkeit am meisten aufhielten, war ein Gemälde des Titian, das er eben den Venetianern für 30000 Livres abgekauft hatte, und in dem prächtigen Museum aufgestellt werden soll, das er erbauen läßt. Er sprach davon mit der Wärme eines Mannes, der sich auf

Talente

Talente versteht, und in der That verdient dieses Gemälde alles Lob. Es stellt den Märtyrertod des heil. Sebastian vor, der von Pfeilen durchbohrt wird; unter allen Gemälden die ich gesehn habe, hat es mich an mehresten in Erstaunen gesezt. Der Heilige, mit Pfeilen gespickt, ist im Vordergrunde des Gemäldes, und nie ist der Körper eines Leidenden, mit stärkern Ausdruck gemalt worden. Ohnübertrieben, die erste Empfindung, die bey dem Anblick dieses Gemäldes anwandelt, ist Entsetzen: die Wildheit der Büttel, das Blut das aus den Wunden strömt, und der Schmerz des Heiligen, der durch die Ruhe seiner Seele auf seinem Gesichte gemildert scheint, kurz alle diese Theile des Gemäldes machen ein vollkommenes Ganzes aus. Auch ist es immer mit einem Flor bedeckt, den man bloß für die Neugier der Dilettanten wegzieht.

Nachdem ich mich lange mit Seiner Heiligkeit unterhalten hatte, der die ganze Zeit über stand, glaubte ich es dem Respekt schuldig, eine Unterredung zu endigen, deren zu große Länge indiskret seyn könnte. Der Pabst führte mich bis an die Thüre seines Kabinets zurück, die er selbst öfnete; hier wollte ich mich, von Dank durchdrungen, zu seinen Füßen werfen, allein er widersezte sich meinem Vorhaben, so sehr er konnte, und fuhr fort, mir mehrere Beweise seiner Gütigkeit zu geben, und mir die glück-

lichste Reise zu wünschen: als er endlich sah, daß er meinem dringenden Anhalten nachgeben müsse, erlaubte er, daß ich ihm die Füße küssen durfte, und sagte: Non voglio, caro figlio, fermare il corso della vostra humilita. "Ich will, mein lieber "Sohn, dem Lauf eurer Demuth keinen Einhalt "thun."

Der Pabst, der, seine Würde ganz abgerechnet, der liebenswürdigste Mann von der Welt ist, hat an den Römern eben nicht die eyfrigsten Anhänger. Er ist an Arbeit gewöhnt, und weiß die kritischesten Angelegenheiten mit Leichtigkeit zu behandeln, so daß er seinen Ministern wenig zu thun giebt, und von ihnen ganz unabhängig ist. Daher finden die Römer, die, wie alle müßigen Leute, ein auf Neuigkeiten erpichtes Volk sind, keinen Stoff ihre Neugier in Athem zu erhalten, und erfahren nicht ehe was vorgeht, als bis die Sache schon ihrem Schluße naht. Eine andre Ursache zur Unzufriedenheit, ist ferner, daß die Intrique, die Lieblingsmaschine der Italiener, so wenig über einen Pabst vermag, der ganz isolirt ist, und nicht einen Höfling um sich hat, von dem er sich leiten ließe: alle Zugänge sind der Kabale so fest verschlossen, daß sogar seinen Nepoten, die sich zu Rom aufhalten, verboten ist, sich in seiner Gegenwart blicken zu lassen, und er sich bloß begnügt, ihnen einen

nen mäßigen Gehalt zu ihrer Erziehung zu reichen. Die Römer werden seinen Talenten, seinem festen Betragen, seiner Uneigennützigkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber was ist das für ein Leben für einen Italiener, wo Verschlagenheit und Politik nicht ihr Spiel treiben können! lieber fast nicht leben als so! Man pflegt im gemeinen Leben zu sagen, "ich bin vergnügt gewesen wie ein Pabst!" allein der Ursprung dieser Redensart schreibt sich noch aus den Zeiten jener Päbste her, deren Sitten nichts weniger als erbaulich waren, und die sich mehr mit ihrem Vergnügen als den Pflichten ihres Standes beschäftigten. Die heutigen Päbste, die der Last der Religions- und politischen Geschäfte erliegen, sind immer Sklaven des Zwangs und einer strengen Etikette, die ihnen den Genuß gesellschaftlicher Freuden untersagt. Clemens XIV. Leben, ist das Leben eines Kläußners, und weicht wenig von dem ab, das er in der Kutte führte. Alle Morgen steht er mit Anbruch des Tages auf, arbeitet allein in seinem Kabinet, giebt hierauf seine Audienzen, und hält eine sehr mäßige Mahlzeit von demselben Frater zugerichtet, der ihn als Franciskaner bediente. Ob er gleich eine sehr zahlreiche Familie hat, (so nennt man zu Rom das Gesinde) so ist doch dieser der Einzige, der seines Vertrauens genießt. Täglich kauft er, ohne Unterschied, bald in diesem, bald in jenem Viertel der Stadt, den

Mundvorrath für die Tafel Seiner Heiligkeit ein. Nach dem Essen sezt sich der Pabst in seine Kutsche und fährt nach der Villa Pamphili, eine Viertelmeile von der Stadt, um hier eine Parthie Billard zu machen, ein Spiel das er sehr liebt, und seiner Gesundheit zuträglich glaubt *). Dieser mäßigen und thätigen Lebensart, verdankt der Pabst die Erhaltung seiner festen Leibesconstitution, für die er um so mehr Sorge tragen muß, da sein Leibarzt für den unwissendsten, selbst von ganz Rom, gilt, wo die Aerzte an Kenntnissen und Praxis, noch tief unter den unsrigen stehn. Der Pabst weiß es, und sagte einsmal im Scherz zu ihm: "wir beyde sind dem heil. Franciskus große Verbindlichkeiten schuldig; ich, daß ich Pabst geworden bin, weil ich ein Franciskaner war, und sie, daß sie zur Würde eines päbstlichen Leibarztes gestiegen sind, weil sie einem Franciskaner in dieser Qualität gedient hatten.

Dies sind die Anekdoten, die ich vom Pabst, während meines Aufenthalts zu Rom, gesammelt habe. Ich werde niemals die Gütigkeiten vergessen,

*) Gewöhnlich begleiten ihn sein Major-Domo, und Buontempi, ein Franciskanermönch, den er gewiß in der Folge zum Kardinal gemacht hätte; deswegen sagte man von ihm, nach des Pabstes Tode; il buon tempo è passato.

sen, womit er mich zu beehren geruht hat; und zu ihrem Gedächtniß schrieb ich unter sein Bildniß, das ich von meiner Reise zurückbrachte: Memor fuit nostri et benedixit nobis!

Es ist zu Rom gewöhnlich, wenn man in einem Hause präsentirt worden ist, den andern Tag von der ganzen Familie desjenigen einen Besuch zu erhalten, den man (riverire) seine Aufwartung gemacht hat. Bey unsrem Erwachen, fanden wir die Bedienten des Pabstes und des Kardinals Rezzonico vor unsrer Thüre. Diese Schatzung, welche die Bedienten und sogar die Soldaten der Engelsburg den Fremden auferlegt haben, ist sehr mäßig, und beläuft sich bey weitem nicht so hoch als unser Kartengeld, oder als die Geschenke, die man in England dem Gesinde des Herrn geben muß, bey dem man zu Mittag gespeiset hat.

25.

Die Palläste Borghese — Doria — Barberini u. s. w.

In Frankreich, wo der Geist der Einwohner zu einem gesellschaftlichen, umgänglichen Leben gestimmt ist, schränkt sich der ganze Ehrgeiz eines reichen Mannes darauf ein, was man ein gutes Haus nennt, zu haben, und eine offene Tafel für seine Freunde und Bekanntschaften zu halten. In Italien wird dies leztere Vergnügen für nichts geachtet: Tutta la robba Francese, sagen die Römer, sene va alla segetta. Aller Aufwand lenkt sich auf die Seite der Künste; man ist mit ihnen von Kindheit an vertraut; es wird zur Gewohnheit, sie zu studiren und zu lieben, und der große Herr kündigt sich durch die Menge Gemälde und Statüen, die er mit vielen Kosten sammlet, und durch die Architektur seines Pallastes an. Man zählt an die 80 Palläste zu Rom, die alle gekannt zu werden verdienen, und zwar weniger ihrer äußern Zierrathen wegen, als der vielen Merkwürdigkeiten halber, die sie in sich fassen. Die Fasade ist immer nach der Gassenseite zu, und trägt zur Verschönerung der Stadt mehr bey als bey uns, wo die

schönsten Häuser in großen, durch ungeheure Thüren maskirten, Höfen stecken. Der architektonische Geschmack, der in den Gebäuden zu Rom herrscht, ist vortreflich, und ich gewöhnte mich bald an den widrigen Anblick der Gitter an dem Bodengeschoß, die ihnen ein Ansehn von Gefängniß geben, aber zur Sicherheit der daselbst verwahrten Denkmäler, unumgänglich nothwendig sind. Fast in allen römischen Pallästen ist das untere Stock für die Statüen, Bronzen ꝛc. und das erste, schönste Zimmer für die Gemälde bestimmt. Der Herr vom Hause verbannt sich in ein Zimmerchen im zweyten Stock, wo er den ganzen Tag im Schoose seiner Familie vegetirt, bis der Abend die Stunde der Conversazione herbeyführt, wo man sich, Reihe herum, in einem Hause nach dem andern versammelt, um viel zu schwatzen, wenig zu denken, und häufig Rinfreschi, Gefrornes zu genießen.

Ich fange bey dem Pallast Borghese an, der den ersten Rang einnimmt; ich werde zugleich die Beschreibung einiger Kirchen hinzufügen, die uns auf demselben Weg aufstoßen werden, um ein wenig mehr Mannichfaltigkeit in meiner Erzählung zu bringen.

Der Pallast Borghese, ist vom Pabst Paul V. zur Wohnung für seine Neffen erbaut worden. Er hat die Gestalt eines "Clavecin," aber er ist

so weitläuftig, daß man seine Unregelmäßigkeit nicht gewahr wird, den ungeheuern Hof umgiebt eine Gallerie, die von mehr denn 100 Säulen von egyptischem Granit, getragen wird. Die Zimmer, sind die Zimmer eines Fürsten, sowohl in Ansehung der Größe als des Putzes, und der Deckenstücke, die alle von den größten Meistern gemalt sind. Nach dem gedruckten Verzeichnisse der Gemälde beläuft sich die Sammlung auf mehr denn 1200 Originale, die um so merkwürdiger sind, da sie eine Art von Geschichtsfolge der Malerey, von ihrer Wiederherstellung an bis auf unsre Zeiten, ausmachen. Die Titian und Correggio sind die beyden Maler, die man hier am meisten bewundert. Den ersten wegen seines Gemäldes eines Schulmeisters, der auf der Leinwand lebt, so daß man glaubt, ihn jeden Augenblick sprechen zu hören: den zweyten wegen seiner heil. Caecilia: das Gemälde ist ein wenig galant für eine Märtyrin. Die Heilige sizt an ihrem Klaviere, ein junger Herr kommt hinter ihr hereingetreten, und bleibt ganz verwundert über die Engel stehn, die sie krönen.

Die Hauskapelle dieses Pallastes ist wegen ihrer großen Menge Edelgesteine, Kleinodien und Seltenheiten merkwürdig. Der Prinz Borghese hat außerdem noch ein Gebäude, das man zu Rom Guarda=robba nennt. Es ist eine Niederlage

von allen Schätzen des Borghesischen Hauses. Wir brachten einen ganzen Morgen mit ihrer Besichtigung zu: da wimmelts von Silbergeschirren, kostbaren Gefäßen, Reliquien, deren innern Werth man über den Reichthum ihrer Fassung vergißt u. s. w. Dieser Prinz genießt mehr denn 800000 Livres an Renten, die er mit denen, in Schränken aufgehobenen Schätzen, noch um ein Großes vermehren könnte: aber die römische Haushaltsamkeit sezt ihn nicht in den Fall, seine Zuflucht zu diesem Hülfsmittel zu nehmen.

Der Pallast Doria ist von prächtiger Bauart, und von Bonomini. Er ist in dieser Rüksicht einer der auffallendsten von Rom. Jeder Monarch würde ihn mit Vergnügen bewohnen. Das "Terrain" das er einnimmt ist, wegen der Größe seiner Höfe und Gallerien, ungeheuer: innewendig sind sie auf der einen Seite mit Spiegeln, auf der andern mit Gemälden behangen, weil, außer den Gemälden uud Statüen, die Zimmer auch noch mit modernem und schönem Geräthe versehen sind.

Fast dem Pallast Doria gegenüber, steht das Gebäude der französischen Akademie, das durch das Edle seines Portals, in Rom am vorzüglichsten mit geschäzt wird. Ludwig XIV. hat sie mit gestif-

tet, um in Frankreich alle die Talente zu naturalisiren, welche Italien verherrlichten. Zwölf Lehrlinge in der Malerey, Bildhauerey und Baukunst, werden hier auf Kosten des Königs jeder drey Jahr lang unterhalten, während welcher Zeit sie nach alten und neuen Denkmälern arbeiten, und ein Modell zeichnen, das der König bezahlt. Der erste Direktor dieser Akademie, war der berühmte Bernini, jezt ist es der Herr Natoire. Das Jahrhundert Ludwigs XIV. das man jezt so sehr zu verschreyen sich bemüht, ist so reichhaltig an großen Männern gewesen, und so sehr durch Züge wahrer Größe ausgezeichnet, daß es immer eine der schönsten Epochen Frankreichs und der Menschheit seyn wird.

Der Pallast Barberini nimmt, wie man behauptet, den Platz des Pallastes des Numa Pompilius ein. Pabst Urban VIII. ein Barberini, regierte so lange, und seine Nepoten waren unter seinem Pabstthum so mächtig, daß die geschiktesten Künstler Hand an die Vrrschönerung dieses Pallastes gelegt haben. Unter der Menge von Gemälden, unterscheidet man zwey Deckenstücke von Peter von Cortona, wo er unter symbolischen Figuren, Urbans VIII. Apotheose vorstellte. Es ist ein ganzes Gedicht, dessen Composition unermeßlich ist, und nur von einem so fruchtbaren Genie

wie

wie dieses, geschaffen werden konnte. Ein paar andre Seltenheiten, von einer andern Art, sind alte, mosaische Gemälde, aus den Zeiten der Römer, die in einem Tempel der Fortuna zu Prenest, gefunden wurden. Das eine stellt ein altes sitzendes Mütterchen vor, die einen Spinnrocken zwischen den Knieen hält. Dieses Gemälde ist aus einer Mauer genommen, und sezt noch in Verwunderung, ob es gleich ein wenig beschädigt ist: das andre Gemälde, sind junge Kinder, die spielen: man hat Gläser darüber gemacht, um sie besser zu conserviren. Diese beyden Stücke sind von grossem Werth, und waren es noch mehr, ehe man die Aldobrandinische Hochzeit entdekte, der ich in der Folge gedenken werde. An Statüen und Bronzen fehlt es in diesem Pallast so wenig als in andern.

In einer kleinen Entfernung von dem Pallast Barberini stößt man auf die niedliche Kirche, Sa. Maria della Vittoria; ich errinnere mich dieser Kirche allemal mit dem größten Vergnügen, und ich habe niemals versäumt sie zu besuchen, so oft ich in diesem Viertel war. Die ganze Kirche, welche den Barfüßercarmelitern gehört, ist mit Marmor überzogen, und mit vergoldeten Statüen, und schönen Gemälden angefüllt. Nach dieser Gemeinbeschreibung, die fast auf alle Kirchen in Rom paßt,

muß man sich wohl hüten, sie mit andern zu verwechseln. Diese leztere hat etwas Munteres und Anmuthiges, das sie vor den übrigen auszeichnet. Alle Zierrathen sind zart, fein, angenehm, und nichts entwischt, weil sie sehr gut erleuchtet ist. Zwey Seitenkapellen sind von einer auffallenden Schönheit; in der einen sieht man das Meisterstück des Bernini, eine Statüe der heil. Therese in der Entzückung: sie scheint im Rausch der göttlichen Liebe versunken, und ihre Seele bereit zu seyn zu entfliehen. Gegenüber ist ein Engel, der sie mit seinem Pfeil getroffen hat, und sich seines Sieges zu freuen scheint. Ich kenne nichts verführerisches als das Anschauen dieser Statüe, der man keinen andern Fehler vorwerfen kann, als zu schön zu seyn.

Ein andrer vortreflicher Künstler, Domenico Guidi, hat die Kapelle geziert, welche dieser gegenüber liegt. Den Hintergrund nimmt eine Gruppe ein, welche der Pendant zu der Berninischen ist. Sanct-Joseph ist schlafend mit einem Engel vorgestellt, welcher ihm im Traum erscheint. So schön das Werk ausgeführt ist, so würde man es doch noch weit mehr bewundern, wenn es in einer andern Kirche, und nicht so nah bey einem so furchtbaren Nachbar stünde, als Bernini ist.

Wenn

Wenn man aus der Vittoria geht, findet man ein Parapet, das erst kürzlich für den Pabst angelegt worden ist, wenn er zu Fuß in die Stadt zurückkehren will. Dieser Weg führt gerade zu der Porte Pia; vor diesem Thor erblickt man altes Gemäuer, das ein Ueberbleibsel von den Kasernen der prätorianschen Soldaten ist; etwas weiter lag das Lusthaus des Freygelaßnen des Nero, wohin sich dieser Kayser flüchtete, und wo er sich umbrachte. In eben diesem Bezirk waren die Lusthäuser des Ovid und Martial befindlich.

Der Eingang zu dem farnesischen Pallast ist mit 12 Säulen von egyptischem Granit geziert, und ein doppelter Portikus umzingelt den Hof. Michael-Angelo hat diesen Pallast gebaut, und alle drey Ordnungen bey seiner Fasade angebracht. Man betrachtet ihn wegen seines Edlen, und der Weisheit seiner Verzierungen, als ein Muster für junge Architekten.

Dieser Pallast wird wegen der berühmten, von Hanniaal Caracci, gemalten Gallerie, und der alten, hier aufgestellten Statüen, häufig besucht. Unter der Gallerie des Hofs steht der berufene farnesische Herkules, die Fechter, und die schöne Flora, wovon die Kupferstiche so bekannt sind; hier trift man auch die Urne an, die in dem Capo di

bove,

bove, dessen ich oben erwähnte, gefunden wurde, und worinn sich die Asche der Metella, der Gemahlinn des Crassus befand. Die Statüen dieses Pallastes sind um so merkwürdiger, da die schönsten, die man zu Rom sieht, unter Paul III. entdekt wurden, und er gewiß nichts in seinem Pallast aufgenommen haben wird, als was er für das seltenste und vorzüglichste hielt. Unter einem hölzernen Schoppen, steht die, so oft abgezeichnete Gruppe, die unter dem Namen, des Toro Farnese, so berufen ist. Man weiß nicht, was man mehr daran bewundern soll, die schöne Arbeit, oder die Geschiklichkeit des Bildhauers, dessen Talent aus Einem einzigen Block sechs Figuren von übernatürlicher Größe zu nehmen gewußt hat, und deren Handlung eben so ungezwungen ist, als ob sie aus der Vereinigung mehrere Statüen zusammengesezt wäre.

Außer dem ansehnlichen Pallast Farnese, ist zu Rom noch ein andrer, Farnesina, oder der kleine farnesische Pallast genannt, und wohin die Gemälde des Carl Maratti, und des Raphaels die Neugierigen locken: man findet hier auch eine große Anzahl alter Statüen, die sehr geschäzt werden: unter andern eine Venus, die der zu Florenz gleicht, und eben so oft kopirt worden ist. Ich sah eine Kopie zu Rom in der Werkstätte

eines

eines französischen Bildhauers, Namens Pochet: sie war für den Herrn **** zu Lyon bestimmt.

Wenn gleich der Pallast Colonna keiner von den reichsten an Statüen und Gemälden ist, so verdient er hingegen, durch seine Pracht, von dem Prinzen dieses erlauchten Hauses bewohnt zu werden, das eines der ältesten und berühmtesten in Italien ist. Der Eingang von Versailles hat mehr Edles und Großes; nicht aber was am meisten in Erstaunen sezt, ist die Gallerie, deren Architektur und Zierrathen, sie zu einer der schönsten in Rom machen. Sie wird ohngefehr 200 Fuß lang, und 40 breit seyn. Das Deckenstück ist vortreflich gemalt, und stellt das Treffen bey Lepante vor, wo ein Colonna gegen die Türken anführte. An den beyden Enden der Gallerie sind zwey Säle, die durch Säulen von gelbem antiken Marmor, und durch Trophäen von einer treflichen Arbeit, davon geschieden werden. Diese Gallerie enthält wenig Gemälde, man braucht aber bloß ihre Meister zu nennen, um einen Begriff von ihrem Werth beyzubringen; sie sind alle von Raphael, Guido, Veronese, Albani, Guercini u. s. w.

Der Garten des Pallastes Colonna, liegt auf dem Quirinschen Berg. Die Promenaden sind niedlich, und mit seltenen Bildsäulen und Fon-

tänen

tänen geziert. Man sieht hier einen Marmorklotz von ungeheurer Größe, und mit vorzüglicher Feinheit bearbeitet. Die Chronik sagt, daß er einen Theil des Thurms des Mäcenas ausmachte, auf dem sich Nero an dem barbarischen Schauspiel des brennenden Roms weidete.

In der Kirche der heil. Apostel, zur Rechten des Pallastes Colonna, trift man schöne Gemälde an. Das Portal hat nur Eine Ordnung, von einem sehr guten Geschmack; über dem Portal, läuft, seiner ganzen Länge nach, eine Terrasse hin, auf der die Statüen der vornehmsten Heiligen des Franciskanerordens stehn. Der jeztregierende Pabst Ganganelli ist aus diesem Kloster; er hat immer eine vorzügliche Liebe zu dieser Kirche behalten, von der er seinen alten Confratern kürzlich Beweise gegeben hat, indem er ihre Kirche zur Feyer der Obsequien der Kardinäle auserseh, welches für diese Mönche ein sehr gutes Einkommen ist, da das Wachs und die Gebete zu Rom so theuer bezahlt werden, als zu Paris.

Nach dem Capitol, interessirt der Pallast Justiniani einen Liebhaber des Alterthums am meisten. Der Hof, die Gallerien, alles ist mit Statüen vollgestopft, und es sind nur sehr wenige darunter, bey denen man nicht, der Schönheit ihrer

rer Arbeit, oder ihres merkwürdigen Gegenstandes wegen verweilt. Man zählt ihrer über 600, worunter sich auch des **Consul Marius** seine befindet. Er sizt auf einem Stuhl, mit einem Kissen. Man kann sich nichts Wahreres und auffallenderes denken. Es ist, als ob er aufstehn, und einem die Rolle, oder das Buch, das er in Händen hat, überreichen wollte. Die Anzahl der Gemälde kommt der Anzahl der Statüen gleich. Die vornehmsten sind von **Titian** und **Leonhard de Vinci.**

Die schöne Architektur des Pallastes **Spada**, ist sowohl an sich, als der antiken Basreliefs wegen merkwürdig, womit die Fasade inkrustirt ist. Eine der herrlichsten Statüen dieses Pallastes, ist die Statüe des großen **Pompejus**, die nemliche zu deren Füßen **Julius Cäsar** niedersank, als er ermordet wurde. Das alte Gemälde, das mir zu Rom das größte Vergnügen gemacht hat, ist ebenfalls im Pallast **Spada** befindlich. Es ist ein Freskogemälde, das man von der Wand abgenommen, und auf Leinwand gebracht hat. Es stellt ein allegorisches weibliches Bild, die Stärke oder die Gerechtigkeit vor, welches in der einen Hand eine Weltkugel, und auf der andern den Genius der Republik, uuter dem Sinnbild eines kleinen Kindes hält. Das "Air" von Würde dieser Frau-

enšperson, das Stolze ihrer Stellung, alles ist schön und wahr an diesem köstlichen Gemälde, das, bis auf das Kolorit, welches die Zeit nicht verschont hat, einzig in seiner Art ist.

Der venetianische Pallast, ob er gleich gothisch, und mit Scharten wie die Burge unsrer guten alten Vorfahren versehn ist, besizt doch Schönheiten, die nicht zu verachten sind. Karl VIII. hat darinn geherbergt, als er noch Italien gieng, um das Königreich Neapel zu erobern.

Der Pallast Corsini ist wegen seiner Gärten, und einer schönen Folge von Gemälden berühmt. Die Königinn Christina von Schweden, die ihn bewohnte, starb hier 1689, ohne sehr von den Römern beklagt zu werden, die sie durch ihre Sitten, Reden und Bosheiten, ärgerte. Misson giebt in seiner Reisebeschreibung einige unterhaltende Nachrichten von ihrem Aeusserlichen, und der Lebensart, die sie führte.

In dem Pallast Furietti sind viele antike Gemälde und Mosaiken, die man vor kurzem in den Hadrianschen Bädern gefunden hat.

Die Palläste Boccaduli, Pamphili, Santacroce, Rospigosi u. s. w. verdienen von jeden

dem besucht zu werden, der nach Rom mit Augen, zu sehn, und mit einem Herzen, zu fühlen kommt. Dieser Ausdruck, mein Freund, würde Sie, nicht wundern, wenn Sie, wie ich, in der Gesellschaft des jungen Menschen gewesen wären, mit dem wir uns, unbedachtsamer Weise belastet hatten; es war ein dikkes, schwerfälliges Geschöpf, dessen Kenntnisse sich bloß auf Essen und Trinken einschränkten, der kälter war, als die Statüen, die er angafte, und den nichts erwärmen konnte, als ein Küchenfeuer.

26.

Lusthäuser in den Gegenden um Rom — Villa Medicis.

Die neuern Römer, die, aus Sparsamkeit, aus der Mäßigkeit die erste aller Tugenden gemacht haben, ziehn den Luxus der Palläste und Gärten, dem Luxus der Tafel vor. Obgleich nichts gegründeter ist, als daß man in Italien nicht einen Garten antrift, der mit den Thuillerien verglichen werden könnte, so giebt es doch viele, deren Anblick wegen ihrer Anlage, ihren schönen Fontänen,

und seltenen Statüen, Vergnügen macht. Jeder großer Herr hat seine Villa oder sein Landhaus, entweder in Rom's Bezirk selbst, oder einige Meilen von der Stadt. Eben die Prachtsucht hat daselbst aufgesammelt, was die Talente der alten und neuen Küstler vorzügliches hervorgebracht haben. Nichts ist leichter zu Rom, als sich die Besichtigung aller dieser Palläste zu verschaffen. In jedem Pallast ist ein alter, ausgedienter Bedienter, der als eine Versorgung auf seine Invalidentage, das Aemtchen erhalten hat, die Statüen und Gemälde seiner Herrschaft zu zeigen. Das Trinkgeld, das man ihm giebt, ist auf dreyßig Sols festgesezt, und wer ihn mehr geben wollte, würde nichts dabey gewinnen, als für einen guten, einfältigen Menschen zu passiren, der sich schnellen läßt.

Man muß in den italienischen Gärten nicht das zarte und gewässerte Grün der englischen, oder das Gesuchte in der Symmetrie und Reinlichkeit der unsrigen erwarten. Es ist zwar ein Parterre vor dem Hause, allein seine Blumen und Gesträuche, siud von der brennenden Sonnenhitze fast immer verwelkt, und die Erde, die nicht mit Sand beschüttet ist, springt aus Mangel an Feuchtigkeit. Die Alleen, troz ihres freundlichen Schattens, und die Gesichtspunkte und Aussichten, so gut sie auch gewählt sind, haben immer ein düsternes Wesen,

wel-

welches zur Schwermuth stimmt, und von der Verpallisadirung mit Lorbeerbäumen herrührt, welche hier die Stelle unsrer Hecken vertreten. Man sollte glauben, daß die Citronen-Pomeranzen-Granatbäume, sie zu elysischen Plätzen schaffen müßten, es ist auch gewiß, daß ihr erster Anblick einen Fremden in angenehme Verwunderung sezt; wenn man aber nur ein wenig daran gewöhnt ist, so vermißt man bald unsre Linden und andere Bäume, die sich immer zu anmuthigen Schatten wölben, und willig alle Formen annehmen, die ihnen ein geschikter Gärtner zu geben weiß. Jedes Land hat seine eigenen Schönheiten, und wenn unsre Gärten mit Recht in Europa berufen sind, so rühmen sich hingegen die italienischen verschiedener Annehmlichkeiten, welche den unsrigen fehlen, als einer dauerhaften Schönheit, und eines Grüns, das der Strenge des Winters widersteht.

Die Villa Medicis besuchte ich zu Rom am häufigsten, weil sie meinem Quartier sehr nahe lag, und weil auch ihr schöner Garten, wegen seiner reinen gesunden Luft berühmt ist. Sie liegt auf der Höhe des spanischen Platzes, und man steigt auf zwey breiten Treppen hinauf, welche der Kardinal von Polignac für die Kirche S. Trinita de Monti verfertigen ließ. Die Anzahl der Stufen beläuft sich ohngefehr auf 150. Aber die Treppe

geht so allmählig in die Höhe, und die Ruheplätze sind so gut angebracht, daß ihr Steigen nicht sehr ermüdet, und man sich auf der Spitze des Berges Pincius befindet, ehe man es weis.

Man wundert sich, wenn man hinaufkommt, über die schöne Aussicht, die man von diesem Berge hat; man übersieht Rom und das ganze Feld. Die Fasade der Villa ist einfach und ziemlich nakt, aber von innen enthält sie viele antike Basreliefs, welche Opfer oder merkwürdige Geschichten vorstellen: z. B. die Siege der Römer über den Mithridat; die Thaten des Herkules; Horatius Cocles, wie er durch die Tiber sezt ꝛc.

Man zeigt an einem Thore des Pallastes, ein Denkmal von den wilden und unbändigen Grillen der Königinn Christina. Als sie sich einsmal auf der Engelsburg befand, und von weitem die Villa Medicis erblickte, verlangte sie, daß man in ihrer Gegenwart versuchen mögte, wie weit das Geschütz der Vestung trage; sie ließ eine Kanone wider die Villa richten, und die Kugel traf das Hauptthor des Pallastes: da es mit Eisen beschlagen war, so gieng sie nicht durch, sondern warf es nur, mit großem Gepolter, über den Haufen: zum Glück war niemand dahinter, und das Vergnügen der Königinn kostete nicht zum zweytenmale einem

Men=

Menschen das Leben. Ihre Leute, als getreue Kopisten ihrer Gebieterinn, ahmten sie in allen ihren Ausgelassenheiten nach, und ihr Kammerdiener hatte die Unverschämtheit, zu Rom, einen maskirten Ball auf dem Charfreytag anzukündigen. Er starb aber den Gründonnerstag, und sein Tod wurde als die gerechte Strafe für sein gegebenes Aergerniß ausgelegt. Das Aeusserliche dieser Königinn war eben so abschreckend und widrig, als ihr Karakter. Ihre Stimme war rauh und hart, ihr Kinn bärtig; sie trug einen Männerwamms, und affektirte in ihrem ganzen Betragen, ein grobes, plumpes Wesen, das, wie ihre Handlungen bezeugten, nur zu sehr die Grundlage ihres Karakters auszumachen schien.

Der Portikus des mediceischen Pallastes, ist mit einer großen Anzahl Statüen angefüllt, unter welchen sechs Sabinerinnen sind, die vor Zeiten dergestalt sagt man zu Rom geschäzt wurden, daß man zu ihren Ehren Feste einsezte. Man nannte sie Matronalia, zum Andenken des Sabinerinnenraubs der alten Römer. Verschiedene antike Köpfe, unter andern, der Kopf des Jupiter Capitolinus, der über dem Thor des Pallastes der Kayser war: Statüen, deren Draperie von orientalischem Granit, der übrige Theil des Körpers aber von Marmor ist; zwey Löwen von großer Schönheit: Badewannen

von egyptischem Granit, 20 Fuß lang, und 5 bis 6 Fuß tief.

Eins der schönsten Stücke der Villa Medicis, ist die Geschichte der Niobe, die Phidias in funfzehn Statüen verewigt hat, welche sonst in dem Tempel des Apollo standen. Ovids schöne Verse, wo diese Trauerscene, mit aller möglichen Empfindung, Geist und Leichtigkeit geschildert ist, übertreffen doch den Ausdruck nicht, den der Bildhauer, seinen Figuren zu geben wußte. Die Stellungen, die Wahrheit der Natur, sind rührend an diesem schönen Werke. Man theilt wirklich den Schmerz, und das Schrecken der Niobe und ihrer Kinder. Nie hat ein Künstler, mehr den Namen eines Schöpfers verdient, als Phidias; unter seinem Meisel, lebt der Stein, redet, und erwekt Thränen.

Wenn man die Statüen des Phidias gesehn hat, so glaubt man, daß der Bewunderung nichts mehr übrig bleibt: allein es ist noch eine Statüe vorhanden, die es an Schönheit mit den vortreflichsten Ueberbleibseln des Alterthums aufnimmt; ich meyne die Statüe der Cleopatra. Man behauptet, daß Octavius, als er erfuhr, daß Cleopatra sich habe von einer giftigen Schlange stechen lassen, herbeyeilte, und alles that, was in seinem

Vermö-

Vermögen stand, um der Wirkung des Gifts Einhalt zu thun: allein da alle seine Bemühungen vergebens waren, und er mit Verdruß sah, daß Cleopatra seinen Triumph nicht zieren würde, so ließ er sie in dem Augenblick ihres Todes, in Marmor hauen. Sie ist mit allen ihren Reitzungen, und allen den Zierrathen vorgestellt, die ihre Schönheit erheben können. Die Arbeit ist in allen ihren Theilen vollkommen, und der Bildhauer in seinem Werke der glückliche Nebenbuhler des Bildhauers der Niobe. Verschiedene andre Statüen der Villa sind verstümmelt, und einige ziemlich schlecht ergänzet worden. Noch zwey Antiken von größerm Werth sind, ein Belisar, und ein vom Apoll geschundener Marsias: diese leztere Statüe ist meisterhaft gearbeitet, und erregt Entsetzen durch ihre Wahrheit.

Wenn man aus dem Hause tritt, kommt man durch eine schöne Stiege, in die Gärten, die anmuthig gelegen, gut bepflanzt, gut bedeckt sind, und deren Eingang, was noch weit wunderbarer ist, ohnentgeldlich offen steht. Ich habe diese Gärten sehr gut unterhalten gefunden, ohngeachtet niemand als ein Kastellan im Hause wohnt. Die Villa Medicis, wie schon der Name zeigt, stammt von den Großherzogen von Toskana her, und gehört jezt dem Kayser. Hier hat er gewohnt, als

er im Jahr 1771 zu Rom war. Die Römer, die mit Recht auf die Schätze eifersüchtig sind, die ihre Stadt bereichern, und für Fremde merkwürdig machen, haben sehr ungern gesehn, daß, des strengen Verbots ohngeachtet, welches die Ausfuhr der Alterthümer verbietet, der Kayser, und sein Bruder der Großherzog, so viele Statüen aus ihrer Villa nach Wien und Florenz schaffen ließen.

Die Kirche S. Trinita de Monti, liegt an der Villa Medicis an. Es ist eine französische Kirche, die Karl VIII. stiftete, und Ludwig XII. vollendete, der aus Narbonne die leichten Steine zum Gewölbe kommen ließ. Sie wird durch französische Mönche des Ordens des Franz de Paula, versehn. Sie besitzen eine Abnahme vom Kreuz, von Volterra, welche das zweyte Gemälde der Welt, nach der Verklärung, ist. Es giebt noch andre schöne Gemälde in dieser Kirche, so wie in den Schlafsälen: aber jenes Gemälde erhält vorzüglich unsre Bewunderung, wenn es nur nicht auf nassen Kalk gemalt, und folglich etwas von der Zeit beschädigt wäre, die überall unsre Vergänglichkeit eingräbt.

In dieser Kirche ist ein kleines Mausoleum, das dem Hrn. von Buchelay, königlichem Kammerherrn errichtet worden ist, der zu Rom an den

Blat-

Blattern starb. Es besteht in einer porphyrnen Urne, mit einigen Zierrathen, über welcher man folgende Grabschrift lieset.

Mariae Iosep. de Savalette
De Buchelai Parisino,
A regiis mandatis nobili viro,
Qui Romam vix appulsus
Morte precipiti ereptus est
Claud. Henr. *Watelet*
Galliae Academiae socius,
Caeteriq. itineris comites
Amici
Moerentes monumentum reliquere
Anno 1769.

Man erzählte mir eine besondre Anekdote von diesem jungen Manne, dessen Verlust übrigens wegen seiner Kenntnisse und vortreflichen Karakters, wirklich zu beklagen war. Er fürchtete sich so sehr vor Leichdörnern, daß er über funfzig Paar Schuhe bey sich führte, weil er besorgte, in Italien keinen Schuh nach seinem Fuß zu finden. Der Tod aber machte seine Vorsicht unnöthig, bey der niemand als sein Kammerdiener gewann.

27.

Einige Villen — Wohnstätten einiger alten, in der Geschichte berühmten, Römer.

Ich habe in der Aldobrandinischen Villa, weder die schönen Gärten, von welchen die Reisenden so viel Rühmens machen, noch ein Gebäude gefunden, das Bequemlichkeiten oder Merkwürdigkeiten gehabt hätte. Ich fand blos ein gemeines Haus, und das sehr feucht ist, ohngeachtet es oben auf dem Quirinschen Berge steht. Auch sind die Statüen, Gemälde, und die schönen, in den Mauern eingesezte Basreliefs, zur Schande des Eigenthümers, mit Moos bewachsen. Was alle Fremden zu dieser Villa lockt, ist das, unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit, berühmte Gemälde; es bekam diese Benennung, weil man es in einem Hause des Mäcenas, auf dem Esquilinschen Berg, unter dem Pabstthum Clemens XIII. eines Aldobrandini, entdeckte. Dieses Gemälde ist al Fresko gemalt, und seine Composition, worinn keine Perspektive ist, beweiset, daß es älter sey, als alle die übrigen zu Rom befindlichen; es scheint das Werk eines griechischen Künstlers zu seyn, der in uralten Zeiten lebte. Es stellt eine

eine Hochzeit vor, und alle Figuren stehn in einer Linie.

Die Braut sizt auf dem Bette. Gegenüber zündet eine Frauensperson Weyhrauch in einem Gefäße an, eine andre spielt, in einiger Entfernung auf der Leyer, und noch andre auf der entgegesezten Seite, sind gleichfalls beschäftigt, allerhand Räucherwerk zu verbrennen. Der Bräutigam nimmt den, am meisten in die Augen fallenden, Platz des Gemäldes ein; er hat einen Kranz auf dem Haupte, und scheint über sein Glück nachzusinnen, unterdessen einige Matronen um ein Reinigungsgefäß beschäftigt sind. Den ganzen Grund des Gemäldes nimmt eine Mauer ein, die mit grosser Wahrheit gemalt ist. Was dieses Gemälde ausserordentlich schäzbar macht, ist nicht allein sein Alterthum, sondern auch seine vortrefliche Zeichnung. Die größten Meister haben sie studirt, und es ist keine Wendung des Körpers, keine Stellung, keine Draperie, welche nicht, Raphael, Poussin, und andre kopirt haben sollten. Die Farben, ob sie gleich viel verloren haben, sind lieblich und harmonisch; bloß das Roth ist durch die Länge der Zeit etwas ziegelfarbig geworden.

Der Prinz Borghese, dessen Pallast vielleicht der reichste in Rom ist, hat auch ein prächtiges

Land-

Landhaus. Man kommt durch ein schönes Gehölze nach seiner Villa, das gut durchhauen, und mit Dannhirschen und Rehböcken bevölkert ist, und dessen Alleen sich alle mit Statüen oder Springbrunnen endigen. Das Parterre, dem Gebäude gegenüber, ist sorgfältig unterhalten, und mit vielen Blumen geschmückt. Man sieht hier eine kolossalische Statüe, deren erster Anblick entsezt. Sie besteht ganz aus Versteinerungen; der Mund der einem Schlund gleicht, ist aufgesperrt, und es strömt ein großer, breiter Wasserfall heraus, durch den man die Fortsetzung des Gartens durchsieht.

Der Casini besteht aus zwey Pavillons, und einem Hauptgebäude in der Mitte. Das ganze ist dergestalt mit antiken Basreliefs bedeckt, daß eine Verwirrung daraus entsteht. Ich bemerkte sonderlich zwey, woran die Ausführung vortreflich ist. Das erste stellt die Haruspices vor, die aus dem Eingeweide eines Ochsen weissagen wollen. Das zweyte, dessen Figuren fast in natürlicher Größe sind, bildet den Curtius ab, wie er sich, in völliger Rüstung, in den Abgrund stürzt. Das Basrelief steht an einer Mauer, und zwar so, daß es sich ein wenig neigt, so daß diese Lage der Handlung einen neuen Nachdruck giebt, und es scheint, als ob sich Curtius wirklich hinabstürzen wolle.

Ich überhüpfe die Säulen, von Giallo und verde antiko, die porphyrnen Gefäße, die Statüen des Hannibals, des Scipio des Afrikaners, der zwölf Kayser; und die, wegen der unendlicheu Anzahl ihrer Figuren merkwürdigen Gemälde, deren eins den Einzug eines türkischen Gesandten, und das andre den Zug des Pabstes in seinem ganzen Prunk vorstellt: ich halte mich blos bey einigen Bildsäulen auf, die so berühmt sind, daß fast jedermann sie kennt.

Der sterbende Seneca im Bade; die Wanne ist von Probierstein, der Gürtel von Giallo antico, und die Augen sind Email. Es dünkt einem, als ob man seine Kräfte mit dem Blute entfliehn sähe. Der Kopf ist voll von Ausdruck, und errinnert an alle die schönen Grundsätze des Philosophen vom Tod. Die Standhaftigkeit mit der er starb, ist Beweis, daß er ausübte was er lehrte.

Der Fechter, der einen Streich mit dem Arm auspariрt; das Werk ist griechisch. Die Kopien davon sind sehr gemein.

Die drey Grazien, welche ein Gefäß tragen, von hinten zu gesehn. Die Gipsabgüsse davon sind sehr häufig.

Die

Die Statüe aller Statüen, der berufene Hermaphrodit. Sie wurde in den Diocletianschen Bädern auf dem Platz gefunden, wo die Vittoria steht; der Kardinal Borghese fand ihren Werth so groß, daß er sich, um sie zu bekommen, anheischig machte, das ganze Portal der Kirche auf seine Kosten bauen zu lassen. Auch ist sie in einem großen, nußbaumenen Verschlag verwahrt, den man bloß für die Neugierigen öfnet. Es ist der schönste, weibliche Körper, in natürlicher Größe. Sie ist nackend, und liegt auf einer Matratze. Die männlichen Unterscheidungstheile, sind sehr merklich, die weiblichen weniger. Die Matratze auf welcher die Statüe ruht, ist vom Bernini. Man muß sie mit der Hand angreifen, um sich zu überzeugen, daß sie von Marmor ist, und die Statüe liegt so natürlich darauf, als ob dies von Anfang ihr Platz gewesen wäre.

In dem Saal wo der Hermaphrodit befindlich ist, trift man noch eine erstaunliche Menge andrer Antiken an, deren jede bewundert zu werden verdient: Büsten des Vespasian, Titus, Lucius Verus Plato, der Berenice rc. die Statüen der Diana Venus, des Centauren Chiron u. s. w.

Die Gruppe des Apoll und der fliehenden, verwandelten Daphne von Bernini, in natürli-

cher

cher Größe, hat mich eine köstliche Stunde verleben lassen. Ich bekenne, daß ich unter allen Statüen, die ich zu Rom sah, dieser, aus Liebhaberey den Vorzug geben würde. Wäre dies Meisterstück nicht so außerordentlich schön durch sich selbst, so würde man mehr über die Schönheit des Marmors erstaunen, den der Bildhauer dazu gewählt hat. Es ist carrarischer Marmor, und klingt, wenn man daran schlägt, wie Erz. Unter der Gruppe lieset man folgende beyde Verse, die Pabst Urban VIII. verfertigte, der damals noch Kardinal Barberini war.

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras

Bis jezt haben diese Verse noch niemand bekehrt, und Bernini's Meisel würde hinreichend seyn, ihre Moral vergessen zu machen.

Alle diese Seltenheiten, deren ich erwähnt habe, sind aber noch nichts, in Vergleichung mit denen, welche der Kardinal Albani besitzet. Dieser Herr ist eigentlich der einzige, welcher sie wirklich genießt. Es ist zu Rom ein hergebrachter Staat, viele Statüen und Gemälde zu haben. Der Eigenthümer sieht sie gewöhnlich am wenigsten, und Frem-

Fremde bewohnen allein die Zimmer, wo seine Kunstwerke aufbewahrt werden. Allein der Kardinal Albani handelt anders. In dem Studium des Alterthums eingeweiht, auf das er sich sein ganzes Leben durch gelegt hat, weiß er selbst die Werke der Kunst als Kenner zu prüfen, und zu schätzen. Während seiner ganzen, langen Laufbahn, die er noch im 83ten Jahre, ohne Anfälle von Schwächen des Alters, betritt, war seine einzige Beschäftigung, die vortrefliche Sammlung zu gründen, die er auf seiner Villa, eine "Lieue" von Rom, aufbewahrt. Der Kayser selbst erstaunte darüber, und versicherte, daß er auf allen seinen Reisen nichts prächtigers und merkwürdigers gesehn habe, als die Villa Albani. Er konnte es nicht satt werden, sie zu besuchen, und der Kardinal war von dieser Gnade so sehr geschmeichelt, daß er über die Gallerie einen Marmor mit folgender Innschrift setzen ließ.

Iosepho II.
Pio, felici, augusto
Quod has aedes
Maximus hospes
Majestate sua impleverit.

Die Villa Albani hat vor allen übrigen das Verdienst voraus, daß Alles, was der moderne Geschmack

Geschmack, angenehmes und verführerisches aufbieten kann, sich hier mit den Schätzen des Alterthums vereinigt findet. Zu Rom und in den andern Villen, sind die Statüen und Gemälde durcheinander und ohne Symmetrie, in ungeheuren Sälen aufgestellt. Es sind Arten von Magazinen, wo das Auge alles mühsam heraussuchen muß, und der erste Anblick, ein Anblick der Verwirrung ist. In der Villa Albani hingegen, ist Alles an seinem Platz, und Alles trägt zur Verschönerung des Ganzen bey. Die modernen Zierrathen, die Postemente, die Einfassungen, sind schon an sich Gegenstände, welche die Neugier angenehm beschäftigen, und die Schönheit der Gemälde und Statüen, so zu sagen, noch verdoppeln. Schade, daß ich nicht im Stande bin, aller dieser Seltenheiten, anders, als nur flüchtig zu erwähnen.

Der Pallast macht den Talenten des Architekten, Marchioni, Ehre. Er besteht aus einem ansehnlichen Hauptgebäude, dessen ganzes Bodengeschoß, eine offene Gallerie einnimmt, welche von antiken marmornen und granitnen Säulen getragen wird, und mit Statüen, Basrelifs, Altären, Vasen ꝛc. angefüllt ist; zwey andre kleine Hauptgebäude, hängen mit dem mittlern zusammen, und die Gallerie ist ebenfalls darinn fortgesezt.

Den großen Saal hat **Mengs** gemalt, jezt der größte Maler Italiens. Der Gegenstand ist, Apoll unter den Musen; eine der neun leztern ist merkwürdig: denn der Kardinal hat sich nicht so ganz allein mit den antiken Schönheiten beschäftigt, daß er nicht auch zuweilen an die neueren gedacht haben sollte. Alle die verschiedenen Zimmer sind der größten Aufmerksamkeit würdig. Einige sind ganz mit Kameen von der ersten Größe und vortreflicher Sculptur tapeziert; unter andern ist ein **Antinous** in natürlicher Höhe, und mit Blumen bekränzt, darunter. Die Stücke über den Thüren, die Zierrathen an den Kaminen, sogar die Tische und das gemeinste Geräthe, bestehn aus seltenen Antiken, welche die Kunst zu verschönern und zu nützen wußte. Selbst der Altar in der Kapelle, ist ein altes Grabmal von Granit, in welches man den Körper eines Märtyrers gelegt hat.

Die große Gallerie steht voll Bildsäulen der Kayser und Kayserinnen, auf Postementen, mit Basreliefs, die meistens Bezug auf ihre Geschichte haben. Man bemerkt hier eine Statüe des **Domitian**, die einzige, die ganz erhalten worden ist.

Die beyden andern Gallerien enthalten viele egyptische Götzenbilder, worunter einige von durchsichtigem Albaster, und übernatürlicher Größe sind,

und

und eine Menge Sphynxe, Steinschriften, Gefäße, Opfergeräthe u. s. w. Man kann sich einige Vorstellung von den Schätzen der Villa Albani machen, wenn man überlegt, daß hier der Abt Winkelman jene tiefen Kenntnisse schöpfte, die ihm einen Platz unter den ersten Alterthumskennern der ganzen Welt eingeräumt haben. Welch' ein Verlust für die Künste, war der traurige Tod dieses großen Mannes! Seine Kunstgeschichte ist eins von den vortreflichen Büchern, die ein Liebhaber des schönen Alterthums nicht aus den Händen legt.

Die Gärten sind erst vor kurzem fertig geworden, und sehr gut angelegt. Auch sie enthalten über 300 hetrurische, griechische und egyptische Säulen. Die Sammlung von Göttern ist vollständig, bis auf zwey, welche vor diesem zur Schande der Menschheit existirten, der Deus Crepitus, und noch ein andrer, dessen ich unten bey Florenz gedenken werde.

Der Geschmack des Kardinals ist bis in den geringsten Kleinigkeiten nicht müßig gewesen. Sogar die Hähne an den Becken und Fontänen sind antik, und wegen ihrer Arbeit merkwürdig.

Der Hintergrund des Gartens, wird durch eine Art Tempel geschlossen, dessen Kolonnade eine angenehme Perspektive macht. Das innere wimmelt eben so sehr von interessanten Gegenständen, als der Pallast selbst. Dieser alte Kardinal ist so vertraut mit Egypten und Griechenland, daß ihm die Schönheit des verstümmeltesten Marmors nicht entwischt, und daß er ihn in sein rechtes, vortheilhaftes Licht zu setzen weiß. Er ist auch in Italien als glücklich in den Tauschen, berühmt, die er trift. Er entledigt sich nie einer Statüe, ohne eines Laufzettels von einigen Jahrhunderten, die er ihr sehr à propos zu geben weiß; auch haben ihm seine Kenntnisse und Talente den Titel, eines "Wiederherstellers des Alterthums" erworben.

Unter die vornehmsten Villen Roms und seiner umliegenden Gegenden, gehören folgende, welche ich nur anzeige.

Die Villa Ludovisi, mit der schönen Gruppe der Aria und des Pätus, deren Kopie man in den Thuillerien findet.

Die Villa Farnese, die auf dem Platz der Bäder Nero's liegt. Man hat sie erst vor wenig Jahren entdeckt, und Säulen von Porphyr und verde antico, und eine Menge kostbare und sel-

tene

tene Marmorstücke herausgenommen. Obgleich von der Pracht dieser alten Gebäude kaum noch der Schatten übrig ist, so ist doch so viel gewiß, daß sie mit Gemälden geziert waren, deren Rahmen aus Lasurstein, Jaspis und Agath bestanden. Man sieht in dieser Villa die berühmten Statüen der **Agrippina**, der Mutter des **Nero**, und der **Poppäa**, seiner Geliebten, die er ihrem Manne **Cripinus** entführte. Diese Dame war so sehr für ihre Schönheit besorgt, daß fünfhundert Eselinnen die Milch zu ihrem Bade liefern mußten. **Nero** liebte sie heftig. Demohngeachtet mishandelte er sie, in einem Anfalle von Wuth, in ihrer Schwangerschaft, und gab ihr einen Tritt mit dem Fuße, woran sie starb. **Nero's** Verzweiflung darüber war so groß, daß er sich Abscheulichkeiten überließ, die man, bey aller Autorität des **Tacitus**, gern läugnen mögte.

Unter der großen Menge Statüen der **Villa Mattei**, ist eine sehr seltene Bildsäule des **Cicero**.

Die Villen **Madama**, **Pamphili**, **Corsini**, **Griaud**, werden ebenfalls wegen ihrer Seltenheiten, häufig von Dilettanten besucht. Die **Villa Patrici** habe ich nicht zu sehn bekommen können; niemand wird mehr hineingelassen, seitdem sie der Pabst gemiethet hat, und sich hier im

Billiardspiel von seinen zeitlichen und geistlichen Mühseeligkeiten zu erholen pflegt.

Hier wäre der Ort von einigen Gegenden um Rom zu sprechen, allein ich habe sie so in der Eile gesehn, daß ich mir nichts davon habe aufzeichnen können. Ich bemerke bloß, daß die Kaskade zu **Tivoli**, nur Personen in Erstaunen setzen kann, welche die Kaskade von **Narni**, nicht gesehn haben, deren ich oben erwähnte.

Mein Brief ist zwar schon ziemlich lang, allein ich will doch noch ein paar Worte von den Wohnstätten einiger alten Römer sagen.

Das Haus des **Julius Cäsar**, lag neben dem Friedenstempel, und wurde abgetragen, um diesen zu erweitern. In diesem Tempel ließ **Titus** die **Jerusalemsche** Beute und Gefäße aufbewahren.

Pompejus der Große, ehe er an der Spitze der Republik stand, und um die Herrschaft stritt, bewohnte ein simples, prachtloses Haus, im Campo di **Fiore**, oder dem **Platz der Flora** gelegen. Allein in der Folge baute er sich einen herrlichen Pallast, von dem man noch einige Spuren auf der Seite des muro torto sieht.

Marc Aurel wurde in einem Hause, neben St. Johann im Lateran gebohren. Hier hat man auch seine schöne Bildsäule zu Pferde gefunden, die jezt auf dem Kapitol steht.

Cicero wohnte zu Frascati, vor diesem Tusculum. Man hat auf den Platz seiner Wohnung, eine berühmte Abtey gebaut. Sein Bruder Q. Cicero wohnte an der Tiber, in der kleinen Gasse die zur S. Maria Egiziaca führt. Frascati ist auch das Vaterland des berühmten Metastasio.

Pomponius Atticus, den Cicero's Briefe verewigt haben, wohnte auf dem Quirinschen Berge, so wie Martial, der es selbst in einem seiner Sinngedichte sagt.

Ennius, der alte Dichter, den Cicero so gern citirte, hatte seine Wohnung auf dem Aventinschen Berge.

Virgils Haus, ingleichen die Häuser des Persius und Properz, lagen auf dem Esquilinschen Berge, neben den Gärten des Mäcenas. In diesem Viertel, ohnweit der St. Martinskirche, war auch der berühmte Thurm, von welchem Nero sein Gedicht auf Trojens Brand absang, als er Rom hatte anzünden lassen. Horaz erwähnt dieses Thurms, wenn er zum Mäcen sagt:

Verlaß des Ekels Schöpfer, den Ueberfluß,
Und jenen Thurm, der bis in die Wolken ragt;
Sey länger nicht des eiteln Roms und
Seines betäubenden Lärms Bewundrer.

Plinius der jüngere, wohnte ebenfalls auf dem Esquilinschen Berge, auf dem Platz, zwischen der Kirche St. Clemens, und St. Marcellin. Er beschreibt ihn selbst, im lezten Briefe seines dritten Buchs.

Virgils schöne Verse: In summo custos Tarpejae Manlius u. s. w. belehren uns, daß auf dem Kapitol, neben dem Tarpejischen Felsen, das Haus des Manlius, und die bescheidene Wohnung des Romulus war.

Hinter der St. Peterskolonnade sieht man auf der Höhe, die Barberinischen Gärten. Der Strich, welchem sie einnehmen, hieß vor Zeiten, Palatiolum, weil hier ein Lusthaus des Nero lag, aus welchem er im Cirkus die Hinrichtungen der Christen ansah.

Scipio der Afrikaner, den seine Eroberungen, sein Karakter und sein Geist so bekannt gemacht haben, rächte sich für die Undankbarkeit seiner Mitbürger, indem er mit Terenz in seinem Hause arbeitete, das auf der Stelle der heutigen Kirche, St. Georg im Velabro, gebaut war.

Ein zwar nicht minder berufener Mann, dessen Name aber eine sehr schlechte Figur neben den Namen macht, die ich eben genannt habe, ist Pontius Pilatus. Ich erwartete nicht seinen Pallast zu finden, der neben der S. Maria Egiziaca gelegen haben soll. Das Gebäude ist von einer plumpen und groben Bauart, und er bewohnte es, als ihn der Kayser Claudius nach Rom rief, um Rechenschaft von seinem, über Jesus Christ gefällten, Urtheil zu geben.

Ich finde auch noch in meinem Tagebuch die Häuser des Remus, Lucull, Horaz, Quintilians, und andrer angemerkt. Aber alles was man mir davon erzählte, schien mir so sehr von Wahrscheinlichkeit entblößt, daß ich nicht glaube mich dabey aufhalten zu dürfen. Man kann keine andre Beweise, als einige Volkssagen davon anführen, die in der Geschichte nicht so ehrwürdig sind, als im Punkt der Religion.

---

28. Fort-

28.
Fortsetzung der Beschreibung einiger Kirchen zu Rom.

Wir haben noch nicht alle Kirchen durchwandert, mein Freund. Es sind noch verschieden vorhanden, die ich mir ein Gewissen machen würde, zu vergessen. Als ein guter Patriot fange ich bey der Kirche unsrer Nation an, der St. Ludwigskirche.

Ich bin gar nicht der Meynung des Herrn de la Lande, der diese Kirche an die Spitze der Nationalkirchen sezt: so schön sie auch ist, so glaube ich doch nicht, daß eine Vergleichung zwischen ihr und der Mayländschen, San-Carlo al Corso, statt findet. Das Portal ist korinthische Ordnung, und oben darüber eine dorische. Im Jahr 1749 wurde sie innewendig mit jonischen Pilastern vom sicilianschen Jaspis, und mit vieler Stukkaturarbeit und Vergoldungen geziert. Das ganze Gewölbe, und die Abseiten sind gemalt. Der Maler der Kuppel war Herr Natoire, der jezt Direktor der französischen Akademie ist. Zeichnung und Ausführung sind voll Einsicht, aber frostig. Man erkennt das Genie dieses Künstlers daran,

ran, der vom Geist italienischer Andacht getrieben, mit eben der Pünktlichkeit malt, mit der ein Pilger seinen Rosenkranz betet. Man würde ihm diese Fehler übersehn, wenn er allein das Opfer wäre: allein so unterjocht er seine Zöglinge, und verlangt, ohne von den Stimmungen unterrichtet zu seyn, welche die Religion heischt, die Beobachtung einiger, zwar sehr ehrwürdigen, Pflichten von ihnen, welche die Furcht allein sie befolgen läßt. Er sollte des Skandals eingedenk seyn, das er vor dem Parlement zu Paris in seinem Proceß mit einem seiner Schüler; dem Herrn **Mouton**, über einen Beichtzeddel gegeben hat.

Die Kapellen der Kirche, sind mit sehr schönen Gemälden geziert, worunter eine Mariae Himmelfarth, von **Bassan**; eine Geschichte der heil. Cäcilie, von **Dominichi** &c. und das Bildniß des Kardinals **d'Ossat**, in Mosaik, des Freundes Heinrichs IV. und der verdiente es zu seyn. Es steht über dem Mausoleum dieses großen Mannes, dessen beredte und naive Briefe, immer mit wahrem Vergnügen von jedem werden gelesen werden, der sein Vaterland, seinen König und seine Religion liebt.

Die St. Ludwigskirche, welche die Pfarrkirche des Gesandten ist, wird von 26 französischen Kapellänen versehn. Neben an steht das Spital

für

für die Pilger der Nation, die hier drey Tage lang gespeiset werden, und bey der Abreise ein bestimmtes Allmosen erhalten.

Die Jesuiten besassen vor diesem zwey, ihrer Schönheit wegen berühmte, Kirchen, die Kirche des heil. Ignaz, wo das Collegium Romanum war, und die Kirche il Gesu, wo der General wohnte.

Das, nach dem Risse des Algardi verfertigte, Portal, ist von korinthischer und zusammengesezter Ordnung. Das Gewölbe des Schiffs wird von korinthischen Pilastern getragen, die einen sehr schönen Effekt machen. Der Pater Pozzo, ein Jesuite, hat sie ganz gemalt.

Die beyden Hauptkapellen sind merkwürdig, Die erste ist dem heil. Ludwig de Gonzaga geweiht, und ganz mit den kostbarsten Marmor überzogen. Der Körper des Heiligen liegt zwischen vier gewundenen Säulen. Ein prächtiges Basrelief von Legros, stellt seine Apotheose vor. Ob es gleich aus einer Menge Figuren, in einem ziemlich engen Raume besteht, so herrscht doch keine Verwirrung darinn, und die Ausführung ist einfach und schön zugleich. Die beyden Engel an den Seiten des Geländers, sind von einer andern Hand,

aber

aber man bemerkt leicht, daß Ludovisi die Manier des Legros zu treffen gewußt hat. Sie trugen zur Verschönerung der Kapelle mit bey. Die Kapelle des heil. Stanislaus, dieser gegenüber, ist nicht minder geziert. Die Dicke ihrer Säulen von verde antico, sezt in Erstaunen. Unter einem Portikus hat man das Grabmal Gregors XIV. von Legros und Monot angebracht. Die Figur des Pabstes ist vom ersten, die Religion und der Ueberfluß vom zweyten. Diese Arbeiten machen der französischen Schule Ehre. In diesem Collegio sah man vor diesem das Kabinet des berühmten Paters Kircher, eins der merkwürdigsten in Italien, wegen seiner Sammlungen aus der Naturgeschichte und Alterthumskunde.

Die Kirche il Gesu, ist ohnstreitig eine der schönsten in Rom. Marmor, Gemälde, und alle mögliche Verschönerungen sind dergestalt verschwendet, daß man nichts als die Uebertreibung daran aussetzen kann. Ich habe an dem Gewölbe eine Idee des Malers bemerkt, die mir sehr glücklich schien, und trefliche Wirkung thut. Es ist der heil. Franz Xaver in seiner Gloria, welcher durch die Stralen, die aus dem Namen Jesus gehen, die Laster zu Boden wirft. Die Gruppe der Laster, die in der grösten Unordnung durcheinander gestürzt sind, ist außer der Einfassung des Gemäldes angebracht,

bracht, welches das ganze Gewölbe einnimmt. Die Täuschung kann nicht größer seyn, und der Zuschauer glaubt, sie jeden Augenblick zu seinen Füssen herabfallen zu sehn.

Man kann leicht denken, daß alle Talente zur Verzierung der Kapelle des heil. Ignaz aufgeboten worden sind. Auch ist alles von einer Pracht, die über allen Ausdruck geht.

Die Säulen des Altars sind von Lasurstein, in vergoldetes Bronze von der feinsten Arbeit gefaßt; die Nische, in welcher die Figur des Heiligen steht ist ebenfals ganz mit Lasurstein bekleidet. Die, von **Legros** gezeichnete Statüe, ist von vergoldetem Silber, und die Priesterkleidung besteht aus Edelsteinen von allen Farben. Auf dem Fronton des Altars steht der ewige Vater, der eine Weltkugel in der Hand hält. Es ist das größte Stück Lasurstein, das es in der Welt giebt.

An jeder Seite des Altars steht eine große Gruppe von Marmor; die eine stellt die, zum christlichen Glauben gebrachte, wilde Völkerschaften vor. Sie würde mehr bewundert werden, wenn sie nicht zum Pendant die **Legros**sche Gruppe hätte, die eins seiner besten Werke ist.

Die Ketzerey, unter den häßlichen Gestalten, einer Mannsperson, welche eine Schlange in der Hand hält, und eines alten Weibes von abscheuli-

cher Häßlichkeit, stürzet nieder beym Anblick des Kreutzes. Luthers und Kalvins Werke, reißt sie in ihrem Fall mit zu Boden. Ein schönes Frauenzimmer, die Religion, blitzet auf die Ketzerey und ihre Kinder, und ein Engel zerreißt die Bücher, welche dem Blitz entgangen sind. Es ist ohnmöglich sich mehr Wärme und Dichtungskraft zu denken, als in dieser Gruppe herrscht.

Der Leib des heil. Ignaz, der 1566 starb, liegt in einem Grabmal von vergoldetem Bronze, ganz mit erhabener Arbeit und mit Edelsteinen besezt. Sein Platz ist unter dem Altar, der in der Mitte offen ist, so daß man es ganz nach seinem Gefallen, durch ein vorgemachtes Glas, besehn kann. Ein großer Theil der Kapellenwände, sind mit bronzenen Basreliefs bedeckt, welche die Hauptzüge aus dem Leben des heil. Ignaz vorstellen. Ich weiß es den Bildhauer schlechten Dank, die Auferweckung des Huhns vergessen zu haben; sie ist wenigstens so glaubwürdig als die andern Thaten des Heiligen, und gewiß pikant genug. Man schlage die Geschichte des Don Ingo de Guipuscoa nach.

Die Mühe, die man sich mit Geschmack, bey Ausschmückung dieser Kapelle gegeben hat, ist in den größten Kleinigkeiten merklich. Das Gitter

welches sie verschließt, ist von einer solchen Zierlichkeit in der Zeichnung, und einer solchen Einheit in der Arbeit, daß man es nicht genug anstaunen kann. Es besteht aus verschlungenen Aesten und Blumen, zwischen welchen kleine Genii spielen. Sonst hielt ich das Gitter zu Sanct-Roch für das Meisterstück der Kunst, allein wie plump ist es in Vergleichung mit diesem. Ich kenne zu Paris keinen Künstler, der im Stande wäre es nachzumachen, als den, welcher den Baldachin verfertigt hat, der ohnweit der Kirche St. Genevieve zu sehn war. Ich habe diesen Baldachin mit dem Könige von Schweden bewundert, den die Neugier so wie mich dahin geführt hatte. Das Eisen hatte seine Härte unter den Fingern des Schloßers verloren, der aus dem härtesten Metall leichte, liebliche Blumen und anmuthige Gruppen zu schaffen wußte. Ich habe seitdem gehört, daß Herr von Brünoi diesen Baldachin gekauft habe.

Vor der Kirche Minerva ist ein Platz, auf dem ein kleiner, egyptischer Obelisk, voll Hieroglyphen steht. Er ist 17 Fuß hoch, und in der Basis jeder Seite dritthalb Fuß breit. Er steht auf dem Rücken eines Elephanten von Marmor. Es ist dieses ein artiger Gedanke des Bernini, und eine Anspielung auf die Weisheit der Egypter. Die erste Inschrift sagt, daß Alexander VII. ihn habe auf-

aufrichten lassen; die zweyte lautet folgendergestalt. Sapientiae Egypti. Insculptas obelisco figuras ab elephante belluarum fortissima gestari quisquis hic vides, documentum intellige robustae mentis esse solidam sapientiam sustinere.

Der Name Minerva, den die St. Marien-Kirche der Dominikaner führt, kommt von dem Tempel her, den Pompejus zu Ehren dieser Göttinn bauen ließ, und von dem noch einige Ruinen übrig sind. Die Kirche ist groß, und hat noch drey Schiffe. Man sieht hier eine schöne Statüe des Heylandes, von Michael Angelo. Er steht, und hält sein Kreuz, nebst den andern Werkzeugen seiner Leiden. Die Vollkommenheit dieser Statüe ist so entschieden, daß sie eine von denen ist, welche junge Künstler studiren. Die Seitenkapellen sind mit guten Gemälden, und den Mausoleen einiger Päbste aus dem Dominikanerorden, angefüllt.

Als ich zu Rom war, wurde diese Kirche vom Pabst zur Beerdigung des Kardinals Guglielmi auserseh n. Der Kardinal Boschi hielt das Hochamt in Gegenwart des Pabstes, des heiligen Collegiums, der Generale der geistlichen Orden u. s. w. Die Versammlung konnte nicht erlauchter noch ehrwürdiger seyn. Die Leiche stand mit ihrer Pontificalkleidung angethan, auf einem Gerüste 20 Fus

hoch. Nach einer, von der päbstlichen Musik gesungenen Messe, verrichtete der heil. Vater selbst alles Räuchern, und dann wurde der Körper den Mönchen bis zum Tag der allgemeinen Auferstehung überlassen.

Die Dominikaner sind zu Rom, so wie in Spanien und Portugal, an der Spitze des berühmten Tribunals, das wir, glücklicher Weise in Frankreich nur den Namen nach kennen. Es hält einmal die Woche Sitzung. Ueberhaupt genommen, sind seine Befehle hier weniger streng, als anderswo. Aber die Italiener mögen immer ihre Mönchsjustiz loben, das Wort Inquisition, wird immer in französischen *) Ohren übel klingend bleiben.

Die Kirche der heil. Caecilia ist auf dem Flecke erbaut, wo diese Heilige den Märtyrertod litte. Da ich sie an einem Feyertage besuchte, so sah ich die Kirche in ihrem ganzen Staat, und die Musik wurde von den geschicktesten Tonkünstlern Roms aufgeführt. Diese Musik war eine von denen, die mir zu Rom sowohl in Ansehung der Stimmen als Instrumente, am besten gefallen haben. Ich muß hierbey anmerken, daß die Italiener ihre Orgel nicht so gut zu nützen wissen wie wir. Sie dient

*) Gewiß nicht minder im Deutschen.

dient bey ihnen bloß, den Ton anzugeben, und die Harmonie zu unterhalten. Der Organiste spielt niemals allein für sich, sondern ist bloß beschäftigt, das Chor zu reguliren, und ihm knechtisch zu folgen.

Der hohe Altar der heil. Cäcilia, ist mit Parischem Marmor bekleidet, und hat vier alte, weiß und schwarze Säulen. Da ich fast jedermann zum Altar gehn sah, so mischte ich mich unter die Menge, und that ein gleiches. Der Altar war vorne offen, und man konnte eine Figur durch sehn, die mit einem sehr feinen Leichentuch bedeckt war, sich auf den linken Arm stützte, und das Haupt nach dem Boden geneigt hatte. Meine erste Idee war, daß es der Köper eines Heiligen sey, den man wie ich es schon in vielen Kirchen gesehn, in dem hohen Altar beygesezt habe: aber es war eine Täuschung des Bildhauers, Stephan Materne, der die heil. Cäcilia, so liegend und bekleidet, vorstellte, wie man sie im Grabe gefunden hatte. Der wahre Körper des Heiligen ruht in einer Seitenkapelle.

Ich will meinen Brief und meine Kirchenbeschreibung, mit der Franciskanerkirche, St. Peter in montorio, schliessen. Ueber ihrem hohen Altar steht das erste Gemälde der Welt, und das, bis auf den heutigen Tag, noch keinen Nebenbuhler gefunden

funden hat. Der außerordentliche, alles übertreffende Werth dieses Gemäldes, wurde von Raphaels Zeitgenossen, so überzeugend gefühlt, daß sie ihm keine bessere Leichenrede halten zu können glaubten, als es in Triumph bey seinem Begräbnisse mit zu tragen.

In einer kleinen Entfernung von der Kirche, steht ein kleiner, runder Tempel, auf antike Art gebaut. Er ist mit Säulen von Granit, und mit Statüen geziert. Es ist ein Werk des Bramanto, und, wie man sagt, ein Meisterstück der Baukunst in der Eleganz, und den Verhältnissen. Die Mönche behaupten, daß er auf derselben Stelle erbaut sey, wo St. Peter gekreuzigt worden. Ich hatte mehr als eine Ursache, daran zu zweifeln, ob ich es mir gleich nicht merken ließ, denn über diesen Punkt, würde der mindeste Zweifel für Gottlosigkeit gegolten haben.

29.

Fontänen und Brunnen zu Rom.

Unter die schönsten und nützlichsten Zierden Roms, gehören die Brunnen. Das neue Rom darf in diesem Stück das alte nicht beneiden. Die Päbste haben keinen Aufwand bey diesen Gegenständen der Sauberkeit, Gesundheit, und Zierlichkeit, gespart. In Rom sind nicht allein die niedrigsten Gegenden mit Wasser versehn, sondern die Janiculische, Kapitolsche, Quirinsche, und andre Berge haben auf ihren Gipfeln, Brunnen, die man, wegen ihres Ueberflusses an Wasser, für Flüsse halten sollte. Das Wasser wird durch Wasserleitungen hinaufgeführt, die mit unglaublichen Kosten gebaut worden sind, und deren Unterhaltung nicht minder kostbar ist. Sixtus V. und Paulus V. sind die beyden Päbste, die wieder herstellten, was die Barbaren daran zu Grunde gerichtet hatten, oder neue Aqueducte schufen, welche die Stelle der alten ersezten, und die alle Viertel der Stadt, und fast alle Häuser, mit gesunden, überflüßigem Wasser versorgten. Die neuern Römer müssen das Gedächtniß dieser beyden Päbste eben so sehr in Ehren halten, als die alten das Gedächtniß des Appius = Claudius

und Agrippa, die das Wasser nach Rom, acht bis zehn Meilen weit, in Werken leiteten, deren Schönheit und Dauerhaftigkeit man noch bewundern kann.

Die Benennung Fontäne, ist der auf dem Montorio, oder Janiculschen Berge, nicht recht angemessen; es sind drey große Flüsse, die aus verschiednen Mündungen strömen, welche in einer Art von Portal oder Triumphforte angebracht sind. Diese Triumphpforte ist mit Säulen vom schönsten Granit geziert, zwischen denen sich in Vertiefungen, fünf große Nische befinden. Ueber dem Architrav steht eine Innschrift zu Ehren Paul V. der dieses schöne Gebäude aufführen ließ. Das Wasser scheint diesen edlen Bau, durch seine beständige Bewegung, und das Geräusche seines Falles zu beleben. Es sammelt sich in einem ungeheuern marmornen Becken, und ergießt sich von da weiter, um Schmiedehammer, Papiermühlen u. s. w. zu treiben. Die Lage dieser Fontäne, konnte nicht vortheilhafter seyn: da sie auf einem hohen Berge steht, so übersieht sie ganz Rom, und giebt einen angenehmen Prospekt, von welcher Seite man die Augen wendet.

Die Fontäne Felice, führt diesen Namen, weil Sixtus V. die alten Aquadukte zum Theil wieder

wieder herstellen, oder neu aufbauen ließ, welche, über zwanzig Meilen her nach Rom das Wasser führten, das vor diesem **Marzia** hieß. Es ist eine Triumphpforte, fast wie die alleweile erwähnte, und nach den Rissen des **Fontana** angelegt. Die mittlere Nische nimmt die riesenmäßige Statüe des **Moses** ein, der im Begriff ist, den Felsen zu schlagen. Zu beyden Seiten sind Basreliefs angebracht. Der Gegenstand des erstern ist **Aaron**, an der Spitze des ebräischen Volks; das zweyte ist **Gideon**, dessen Soldaten ihren Durst löschen. Die vier Löwen am Rande des Beckens, sind alte, egyptische Werke, zwey von weissem Porphyr, und zwey von schwarzem Granit; sie standen anfänglich im Portikus des **Pantheon**. Dieser **Moses** erinnert mich an einen andern, den ich bey der Beschreibung der Kirchen vergessen habe. Er steht in der Kirche St. Peter in Vincoli, auf dem Grabe **Julius** II. der noch bey seinen Lebzeiten seine Verfertigung befahl. **Michael Angelo** hat nichts majestätischeres und auffallenderes geliefert. **Moses** sizt in riesenmäßiger Größe, mit einem ehrwürdigen Bart, der ihn bis auf den Magen geht, und hält die Geseztafeln nnter dem Arm. Nach dem Feuer in seinen Blicken, und dem Stolz in seiner Stellung, scheint es, als wollte er den Juden ihre Untreue vorhalten.

Das gesündeste, leichteste, und, folglich am meisten besuchte, Wasser zu Rom, hat die Fontäne di Trevi. Man nennt sie Aqua Vergine, weil ein junges Mädchen den römischen Soldaten die Quelle zeigte. Da sich ihre Heilsamkeit in der Folge immer mehr und mehr verrieth, so ließ sie Agrippa nach Rom leiten. Pabst Nicolaus V. war der erste, der sie wieder ergänzte, und Klemens XII. ließ sie auf die Weise auszieren, wie man sie alleweile erblickt, indem er die vornehmsten Aqueduckten des Agrippa beybehielt, welche noch der Zeit durch ihre Festigkeit Troz bieten.

Vier große Säulen von korinthischer Ordnung tragen ein Architrav, in dessen Mitte folgende Aufschrift angebracht ist:

Clemens XII. Pont. Max. aquam virginem copia et salubritate commendatam cultu magnifico ornavit.

Aus der mittlern Arkade fährt Neptun auf seinem Wagen hervor, der mit Seepferden bespannt ist, welche von Tritonen geführt werden. Zu beyden Seiten des Gottes, stehn die Fruchtbarkeit und die Gesundheit. Zwey große Basreliefs nehmen den übrigen Theil des Gebäudes ein; das eine stellt den Agrippa vor, der das Wasser nach Rom leiten läßt, und das andre, das junge Mädchen,

welches den Römern die Quelle zeigt. Hier und da sind Felsen, sehr malerisch über einander gethürmt, und mit allerhand Gewürm, Wasserthieren und Seepflanzen bedeckt, die zwischen den Steinen zu wachsen scheinen. Das Wasser dringt zwischen den Felsen mit dem größten Ungestüm hervor, so wie aus der Muschel des Gottes, ohne eine unzählige Menge Wassersprünge zu rechnen, welche von allen Seiten, aus den Rachen der Thiere, uud aus den Schilfröhren, und Gesträuchen, emporsteigen. Ein weites, marmornes Becken, nimmt alles dieses Wasser auf, und aus diesem Becken fließt es weiter, und erscheint unter andern Gestalten in andern Vierteln der Stadt. Man vermißt bey dieser prächtigen Fontäne nichts, als einen geräumlichen Platz, um sie besser in ihrer ganzen Schönheit bewundern zu können.

Unter allen Fontänen zu Rom, würde ich der auf dem Platz Navonna, den Preiß geben. Man erkennt in ihrer Ausschmückung das edle und fruchtbare Genie des Bernini. Ueber vier großen Felsen, aus welchen sich Wasser in Ueberfluß ergießt, ragt ein egyptischer Obelisk, sechzig Fuß hoch, der in den Bädern des Caracalla gefunden worden ist. Auf seiner Spitze ist eine Taube, mit einem Oelzweig im Schnabel, eine Anspielung auf das Wappen Innocenz X. der die Fontäne errichten ließ.

Die

Die vier größten Flüße der Welt, durch vier marmorne Statüen vorgestellt, sitzen an den Ecken des Felsen. Die Donau, unter der Gestalt eines Riesen; der Ganges, ein Ruder in der Hand; der Nil, mit gehülltem Haupte; und der Plata, ein amerikanischer Fluß, als Indianer, den Kopf mit Federn bekränzt. Ein Löwe und ein Pferd, kommen aus der Höhle des Felsen, um ihren Durst bey dem Brunnen zu löschen. Das Wasser schießt schnell aus den Urnen der Flüße, füllt das Becken, und stürzt sich in die Felsentiefe, aus welcher es, wie die Fontäne Trevi weiter strömt, um andre Gegenden der Stadt zu wässern.

Man hat mir folgenden Zug vom Ritter Bernini erzählt. Er war mit dem Ritter Borromini, dem Architekten der prächtigen Agnes-Kirche, die der Fontäne gegenüber ist, auf keinem guten Fuß. Borromini redete schlecht von der Fontäne des Bernini: dieser hingegen tadelte die Kuppel der Agnesen-Kirche, und um sich über ihre wenige Dauerhaftigkeit aufzuhalten, stellte er einen der Flüsse mit vorgehaltenen Händen vor, als ob er sich vor dem Einsturz des Gebäudes schützen wollte.

Etwas weiter hin, erblickt man auf dem Navonna-Platz, der sehr geräumig, und von länglicher Gestalt ist, noch eine, aber minder schöne

Fontäne, gleichfalls das Werk des Bernini. Die Hauptfiguren daran, sind, der Mohr in der Mitte, und die Tritonen und Delphine auf den Seiten. Auf dem Platz Navonna wird der ansehnlichste Markt in Rom gehalten. An gewissen Sommertagen sezt man ihn unter Wasser, um darinn mit Kutschen spatzieren zu fahren, und der Kühlung zu genießen.

Dies sind die vier Hauptbrunnen, Fontanoni, von Rom, die sich wieder in eine unzählige Menge Privat- oder öffentliche Brunnen, vertheilen: diese leztern sind zwar nicht so prächtig ausgeziert, als die Fontänen von Trevi und Navonna, allein sie sind doch malerisch und bequem. Hier sprizt ein Triton einem Wasserstral aus seiner Muschel; dort ergießt sich eine Wassermasse über die Ränder eines Becken, das auf einem Postement steht; oder ein großer Wassersprung, erhebt sich im Mittel von unzählig kleinern; aber immer fällt das Wasser, in einen großen Behälter, so daß man es von allen Seiten schöpfen kann.

Hier wollte ich eigentlich meinen Aufsatz von Fontänen schließen, allein ich kann ohnmöglich noch eine mit Stillschweigen übergehn, deren Form original, und vielleicht lächerlich ist, ohngeachtet Bernini ihr Architekt war. Im Gesicht der S. Trini-

ta de

ta de monti, sieht man verschiedene Wassersprünge aus einer marmornen Barke emporsteigen, die auf dem Pflaster steht, welches ihr den Namen Barcaccia zuwege gebracht hat. Ich weis nicht wie Bernini einer so widersinnigen und deplacirten Idee folgen konnte. Die Künste sollen die Natur nachahmen, und welche Wahrscheinlichkeit, daß eine Barke sich mitten in einer Gasse befinden, und einen Springbrunnen abgeben würde*)?

30.

Rom und seine Einwohner.

Roms Aufenthalt ist für den Liebhaber des Alterthums und der schönen Künste, gemacht. Er befindet sich in einem beständigen Zirkel von Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, und es verstreicht kein Augenblick, den er nicht zu seinem Vergnügen und Nutzen anwenden kann. Die Tage entfliehen schnell, und unmerklich nimmt man jenen Geschmack und jene Feinheit des Gefühls an, welches Werke zu

*) Bey einer Ueberschwemmung der Tiber, strandete hier eine Barke, dies gab Bernini die Veranlassung. R.

zu schätzen, und ihre manchfaltigen Schönheiten zu empfinden weiß. Auch ist es nicht selten zu Rom Fremde zu finden, die durch eine Art Zauber zurückgehalten werden, und ihre Abreise immer von Jahr zu Jahr aufschieben.

Das Leben, das man zu Rom führt, verfließt in einer kummerlosen, gleichgültigen Ruhe, und man macht daselbst weniger aus der Lebhaftigkeit des Vergnügens, als aus seiner Dauer. Auch giebt es keinen auffallendern Abstand, als zwischen dem französischem Ungestüm, und dem römischen Ernst. Die Schauspiele halten nicht lange zu Rom an. Die Theater werden den Tag nach den heil. drey Königen geöfnet, und den Tag nach Fastnacht geschlossen. Die berühmtesten sind die Theater Liberti und Argentino. Hier werden die großen Opern aufgeführt, worinn niemals Frauenzimmer auftreten, sondern durch Castraten ersezt werden. Die Kunst weiß ihre Jugend und Figur so gut zu nutzen, daß man des Betrugs nicht inne wird, wenn man nicht zuvor gewarnt ist. Diese Schauspiele sind sehr prächtig, weil gewöhnlich die vornehmsten Herrn die Unternehmer davon sind, und nichts sparen, um die besten Akteurs Italiens zu bekommen. Sogar die Mönche wollen bey sich Schauspiel haben, und die Baarfüßer und Franciskaner betreten die Bühne nach dem Karakter ihrer Rollen

len gekleidet, um Scenen voll Leidenschaft zu tragiren, oder zärtliche Arien zu singen. Die acht Carnavalstage, sind eine Zeit des Wahnwitzes für die Römer. Sobald die Glocke des Kapitols das Zeichen gegeben hat, wimmelt die schöne Straße Corso von Masken. Mannspersonen und Frauenzimmer erscheinen hier in den galantesten und wollüstigsten Trachten. Alle Fenster sind mit Teppichen behangen, und die Seiten der Gassen, mit Bänken versehn, auf welchen die Zuschauer sitzen, um sich an einem Schauspiel zu weiden, das mit jedem Augenblick wechselt. Kutschen ohne Zahl, voll Masken, fahren in der Mitte auf und ab. Es waltet dabey ein allgemeiner Wettstreit, einander in der Schönheit des Gespanns, der Pracht des Geschirrs, und der Eleganz der Wagen, zu übertreffen. Nach dem Geständnisse aller Fremden, ist dies Spektakel, in Ansehung der Ordnung, des Wohlstandes, und der Sicherheit die dabey herrscht, eins der seltensten und wunderbarsten. Die, an den Ecken der Gassen vertheilte, päbstliche Soldaten und Sbirren, bestrafen auf der Stelle durch die Wippe, jeden der kek genug wäre, sich Beleidigungen zu erlauben, oder die Gesetze des Wohlstands zu brechen.

Unter die vornehmsten Lustbarkeiten des Karnavals gehört das Pferderennen. Die römischen

Prinzen haben allein das Recht, diese Wettläufer zu halten, welches Pferde aus der Barbarey sind. Man hält sie an der Hand, bis das Zeichen gegeben ist, alsdenn läßt man sie in Freyheit, und sie rennen mit der Geschwindigkeit des Blitzes. Selten geht ein solches Rennen, ohne ein Unglück von Seiten des Volks ab: es nimmt einen so lebhaften Antheil daran, daß es sich selbst auf das unbesonnenste aussezt, um entweder den Pferden des Prinzen, welchen es nicht liebt, zu schaden, oder die aufzumuntern, denen es den Preis wünscht, dieser Preis besteht in einem Stück Brocat, welchen die Juden geben müssen. Oft hat man die Wuth und Rache so weit getrieben, daß man die siegenden Pferde mit vergifteten Dolchen erstochen hat.

Auf diese brausenden Vergnügungen folgt die tiefste Stille. Ist einmal das Karneval zu Ende, so bemächtigt sich ein friedliches und ernstes Pflanzenleben, der ganzen Stadt. Bloß die Conversationi ersetzen die Stelle der Karnevalsfreuden. Man kommt darinn alle Abende zusammen, um viel zu schwatzen, wenig zu sagen, und Rinfreschi zu nehmen. Die Römer lieben diese leztern außerordentlich. Ich habe bey einer Converſazione des Kardinals Bernis, einen Domherrn, täglich ein Dutzend Tassen Gefrornes, nehmen sehn, die

weit stärker als die unsrigen waren. Bey der Geschwindigkeit mit der er sie verschwinden machte, hätte man schwören sollen, daß er aus der Tasche spiele.

Eine andre, dem römischen Hofe, wo alles Kardinal oder Priester ist, angemessene Zerstreuung sind: die Funktionen des Pabstes; die besondern Feste jeder Kirche; die vierzig Stunden, die allemal unter einer großen Erleuchtung, und zahlreichen Musik, Statt haben; ferner, das Frohnleichnam, der Gottesdienst in der Charwoche, der St. Peterstag, wo die berühmte Girandole, oder der Strauß von 4000 Raketen, auf der Engelsburg angezündet wird, ingleichen die Ueberreichung des Zelters, im Namen des Königs von Neapel, den 29. Junius. Ueberhaupt macht Alles, was Ceremonie, Pabstwahl, Einzug eines Gesandten ist, sogar die Beförderungen oder Beerdigungen der Kardinäle, für das römische Volk einen Gegenstand des Zeitvertreibes, oder Vergnügens aus, weil es durch nichts zerstreut wird, und begierig alles ergreift, was das Gepräge der Neuheit führt. Dies sind ohngefehr die Vergnügungen, welche einen Fremden in Rom erwarten, und durch große Unbequemlichkeiten vergällt werden. Die wichtigste unter den leztern, ist die Ungesundheit der Luft. Worinn der Grund derselben liege, ob in den Ausdünstungen der Pontinischen Sümpfe, die schon

zur Zeit der Republik gefährlich waren, oder in der Verbrennung der Stoppeln nach der Erndte, deren Asche durch den Regen aufgelößt wird, und arsenikalische Dünste verbreitet; oder in den vielen stehenden Wassern auf den Feldern? darüber wird noch gestritten, aber so viel ist gewiß, daß vom Julius bis zum Oktober, die Luft, die man in Rom athmet, höchst ungesund ist; und daß man alsdenn sich gezwungen sieht, sich einen fixen Aufenthalt zu wählen, niemals zu campiren, sein Bette den ganzen Tag an der Luft zu lassen, und sonderlich des Abends die größte Mäßigkeit zu beobachten, wenn man nicht gefährlichen Fiebern ausgesezt seyn will, denen man oft unterliegt. Eine Menge Fremden, und sonderlich Franzosen, werden die Opfer ihrer Unenthaltsamkeit, weil sie sich keine andre, als die alte, Lebensart angewöhnen wollen. Zwey Kavaliere des Kardinals **Polignac** waren des Todes, weil sie darauf bestanden hatten, aller Vorstellungen ohngeachtet, auf dem Lande zu schlafen. Diese Ungesundheit die im Sommer allgemein ist, herrscht in gewissen Vierteln von Rom, als den Quartieren **St. Peter, St. Sebastian** u. s. w. das ganze Jahr durch. Die Personen die daselbst wohnen, haben immer eine schwächliche Gesundheit, und eine gelbe und blasse Farbe. Außer dieser Aria cattiva weht auch von Zeit zu Zeit, sogar im Winter, ein gewisser Südwind, oder **Sirocco**, der, in einem

Augenblick, die Kräfte des stärksten Menschen erschlaffet. Wenn dieser Wind geht, muß man seine Arme und Beine in Ruhe lassen, uud erkundigt man sich bey jemand nach seinem Befinden? so ist die Antwort, Sirocco! Ich hatte oft ein Beyspiel davon an meinem Perukenmacher: es war ein junger, starker, gesunder Mensch; manchmal kam er, mit einem saffrangelben Gesichte zu mir, und in einem so schwächlichen Zustande, daß er mir leid that: wenn ich ihn nach der Ursache fragte, war seine Antwort immer; Sirocco Signore! — — Die Physiker mögen immer die Köpfe über Roms schädliche Luft zerbrechen; so viel ist ausgemacht, daß Land und Stadt vor diesem weit mehr bevölkert, und alle Felder angebaut waren, ohngeachtet die Hitze damals der heutigen nichts nachgab; man muß also weniger dem Klima, als der Faulheit der Einwohner, wegen ihrer jetzigen übeln Folgen die Schuld geben. Würde der Ackerbau mehr getrieben, und das Land urbarer gemacht, so würde sich auch diese bald verlieren, wenigstens mindern. Um sich davon zu überzeugen, lese man nur des **Hrn. von Pau** Recherches sur les Américains, man wird finden, daß alle die neuentdekten Inseln, wo der sich selbst überlassene Boden, vor diesem bloß faule und pestilentialische Dünste von sich gab, jezt, so wie man sie urbar macht, und dem Wasser und den Morästen Abfluß verschaft hat, zu gesunden Ländern geworden sind,

und

und ihre Luft, durch die freyere Circulirung, verbessert und gereinigt werde. So viel von physischen Uebeln, ein Uebel von einer andern Art aber ist, der Mangel an Häusern, wo man Zutritt haben, und der Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs geniessen könne. Diese Gewohnheit sich zu sehn, die für einen Franzosen zum Bedürfniß geworden ist, kennt man in Rom fast gar nicht: Ceremoniel herrscht in den geringsten Kleinigkeiten, und erlaubt nicht, das Vergnügen der Vertraulichkeit zu schmecken. Ein Römer, der wenig Geschmak an den Freuden der Tafel findet, die ihm das Klima oder sein Geiz untersagt, weiß nicht was das heißt, seines Freundes bey einem Glase Wein froh werden, und seine muntre Laune theilen. Mancher Prinz oder Kardinal hat keinen andern Koch, als den Traiteur, "den er so und so viel für die Person bezahlt. Den Nachmittag wird eine lange Mittagsruhe gehalten, und der Abend geht damit hin, sich in der Straße Corso zu promeniren, oder von Conversazione zu Conversazione zu flattern, bis man eine findet, wo man einen Theil der Nacht mit einem Tresset oder Minchiatespiel hinbringen kann. Dieser Corso ist zu Rom eine große Hülfe; jedermann will daselbst glänzen: die geringste Zofe geht da in ihrem ganzen Staat spatzieren, giebt sich den Ton und die "Airs" ih-

rer Herrschaft, und hat oft ihren Mann hinter sich her treten, der die Rolle ihres Lakeyen spielt.

Wenn ich den päbstlichen Hof ausnehme, den ich, was auch Hr. Grosley sagt, auf einen sehr großen Fuß eingerichtet gefunden habe, so beruht die ganze übrige Pracht und Herrlichkeit auf ohngefehr zwanzig Häusern, welche Prinzen, oder grossen Herrn gehören, die durch die Päbste aus ihrer Familie reich geworden sind. Jene Paradefeste ausgenommen, die selten vorkommen, und wo sie auch die ansehnlichsten Summen nicht achten, leben sie so simpel als möglich; ihre Zechinen kommen nur für den äußern Prunk, für die Gebäude, Gemälde und Statüen in Umlauf. Zum Glück, daß zu Rom noch eine Art Luxus eingeführt ist, den unsre große Herrn noch nicht kennen, und der in Stiftungen besteht, wo junge Personen beyderley Geschlechts, sorgfältig erzogen und unterhalten werden; sonst würden sich die Einkünfte der römischen Großen, zum Nachtheil des Staats, der so schon durch ihre ungleiche Austheilung leidet, zu müßigen Klumpen häufen.

Was man zu Rom, den gemeinen Mann nennt, besteht aus einem Gemisch, aus allen möglichen Nationen, welche die Pabstwahlen, aus ihrem Vaterlande dahin ziehn. Handwerker, Träger,

Träger, Taglöhner, alle arbeiten nur, wenn sie nichts mehr zu beißen und zu brechen haben; sonst faullenzen sie ihr Leben in einer beständigen Schlafsucht hin. Sie überlassen sich allen Lastern, die Trunkenheit allein ausgenommen, die in Italien sehr selten ist, und finden ihren Tisch in den herumwandelnden Küchen gedeckt, die an den Ecken der Gassen aufgeschlagen sind, und wo sie um sehr geringe Preiße Macaroni und gebackene Fische bekommen können. Im Nothfall begeben sie sich vor die Klosterthüren, und leben von dem Abhub der Mönche, der täglich unter sie ausgetheilt wird. Ich selbst bin oft Zeuge von den Zügen solcher zahlreichen Karavanen-Bettler, oder Pilgrime gewesen, die nicht viel besser sind. Nichts beweiset diese allgemeine Unthätigkeit mehr, als ein bloßer Blick auf das Zollhaus von Rom. Alles kommt aus der Fremde, selbst die allergemeinsten Dinge, und deren Verfertigung die leichteste Sache von der Welt wäre. Die Staatsverwaltung bekümmert sich nicht um das Geld, das der Ausländer aus dem Lande schleppt, wenn sie nur für die Einfuhr beträchtliche Zölle einstreicht.

So viel böses man auch von dem Pöbel zu Rom sagt, so ist er es doch im eigentlichen Grunde nicht, und man hat nichts von ihm zu fürchten, wenn man ihn mit Sanftmuth und Anstand behandelt.

delt, aber wehe dem, der sich an ihm vergreift, oder es gar mit ihm zu Schlägen kommen läßt. Seine Feigheit wird ihn abhalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aber die Rache ist das lebhafteste Vergnügen für einen Römer, und die Beleidigung wird nicht ehe vergessen, bis sie, mit kalter und überlegter Wuth, durch einen Dolchstoß vergolten ist. Aller Befehle der Päbste ohngeachtet, die unter den schärfsten Strafen, verboten haben, Messer bey sich zu führen, sind die Meuchelmorde doch sehr häufig in Rom. Die Spitäler sind immer mit Leuten angefüllt, die mit dem Dolch verwundet worden, und der Mörder entrinnt, Dank sey den Freyheiten der Kirchen, der Palläste der Gesandten, und ihres beträchtlichen Umfangs! fast immer der Strafe. Oft begeht er dieselben Laster in dem Asyl seines Zufluchtsortes von neuem, und man hat alle mögliche List und Ränke anwenden müssen, um einige Banditen aus den Hallen der Kirchen zu lokken, wo sie ungestraft mordeten. Die Fremden, welche das römische Volk am meisten liebt; sind die Deutschen, Engländer und Franzosen: die ersten, wegen ihres ruhigen und phlegmatischen Karakters; die zweyten, wegen ihres großen Aufwands, und was die Franzosen anbetrift, so ergötzen sich die Römer an ihrer Lebhaftigkeit, und entschuldigen, was sie beleidigendes haben könnte, mit der furia Francese.

Zu Rom giebt es, wie in andern Ländern, einen Mittelstand zwischen dem Adel und Pöbel, der sich durch seine Sitten und Rechtschaffenheit auszeichnet. Dieser Stand ist ziemlich zahlreich. Er begreift die Kaufleute, Bankiers, Pächter der Zölle, Advocaten, und die ganze Geistlichkeit unter sich, die bey dem Pabst, den Kardinälen, oder Prälaten dient, von einem artigen Einkommen lebt, und sich in dem Hause seiner Beschützer höher zu treiben sucht. Ob man gleich noch den Leuten aus diesem Mittelstand vorwerfen muß, die Affen des Adels zu seyn, so muß man doch gestehn, daß man bey ihnen vorzüglich Ordnung, Anstand, und Kenntnisse am meisten antrift. Ohngeachtet dieser vortreflichen Eigenschaften, die sie ausschließlich besitzen, klebt ihnen doch die Unart des Bodens an, und oft opfern sie aus Faulheit ihre Familien ihrer Indolenz auf. Die Spitäler, deren ich oben erwähnte, werden bloß von ihren Kindern bevölkert. Die Töchter finden hier eine gute Erziehung und Ausstattung: und die Väter geben sich keine Mühe um eine einträgliche Bedienung, wenn sie mit Arbeit verknüpft ist. Die Mitgift wird einmal des Jahres ausgeliefert, und da sie nicht sehr beträchtlich ist, so erlaubt man den Mädchen, die viele Fürsprache haben, verschiedene dieser Mitgifte in ihrer Person zu vereinigen, indem sie die Zeit ihres Aufenthalts verdoppeln. Ich habe oft diese

jungen Frauenzimmer sich in Procession nach der Scala Sancta begeben sehn. Sie waren sauber und simpel gekleidet. Ihre Kleidung bestand in einem schwarzen Leibrock, mit einem Brustschleyer, wie unsrer Nonnen, und auf dem Kopf eine kleine Puffe von Mnsselin. Hier kann sich der Ehestaud Rekruten wählen, und die hübsche Figur reizt so gut als die Ausstattung. In diesen Anstalten, die so viel Lob zu verdienen scheinen, erblickt der Kenner nichts als Urgründe des Elends und der Dürftigkeit. Welcher Handwerker wird sich durch seine Arbeit sein Unterkommen zu verschaffen suchen, wenn er gewiß ist, es in Ruhe zu erhalten? Auch sind es diese Auswege der Faulheit, welche machen, daß das Land leer steht, und es eine so große Anzahl Hagestolze giebt. In einem regulirtern Staate, würden sie zur Arbeit angehalten werden, und ein Volk von Arbeitern und Bauern ausmachen, die ihr Vaterland bereichern, und seine Unfruchtbarkeit in Ueberfluß verwandeln würden.

Ich habe oft sagen hören, daß man zu Rom nichts als Mönche und Geistliche zu sehn bekäme. Es ist wahr, es giebt ihrer in Menge; es ist auch eigentlich das einzige Land, wo sie wirklich geachtet und geliebt werden. Sie geniessen aller möglichen Ehren und Aufmerksamkeiten, und haben, wie Voltaire irgendwo sagt, "schon das Paradies in

diesem

diesem Leben.“ In ihrer Tracht kann man Ansprüche auf jede Gunstbezeugung machen. Die liebenswürdigste Dame macht sich ein Verdienst daraus die Hand einer Mannsperson zu küssen, wenn sie eine Kutte oder Mönchsrock trägt. Man findets nicht außerordentlich, einem Franciskaner oder Barfüßer sich in seinem Kabriolet selbst fahren, und aufs Land eilen sehn, um sich dort für die klösterliche Langeweile zu entschädigen. Unterdessen ist die Anzahl der Geistlichen nicht so stark, als es scheint. Unter den 160000 Einwohnern Roms, giebt es ihrer nicht mehr denn 8000. So wie zu Berlin der Soldatenrock am meisten geschäzt wird, so gilt dieses in Rom von der geistlichen Kleidung. Es ist gebräuchlich, daß alle Gerichtspersonen sie tragen, so wie die bey dem Pönitenztribunal, der Consulta, Propaganta, Rota u. s. w. angestellte Beamte. Viele Kaufleute, Bankiers, wählen sie ebenfalls aus Bequemlichkeit, so, daß eine kleine Anzahl Personen in Degen ausgenommen, alles im Ueberschlägelchen, schwarzem Rock und Mantel geht, sogar die Schüler, die aber deswegen doch, einen langen Haarzopf über ihre Schultern fliegen lassen.

Da alle Staatsbedienungen, und Stellen von Wichtigkeit durch Geistliche besezt sind, so ist man zu Rom mehr als anderswo, der Sklave einer scheinbaren Ehrbarkeit und Zurückhaltung. Das

Sprüch-

Sprüchwort: peccato nascosto e mezzo perdonato: "verborgene Sünde ist halb vergeben," ist die Grundlage der italienischen Moral. Der Mann der sich eben die größten Freyheiten mit einem Frauenzimmer erlaubt hat, wird, wenn er aus seinem Kabinett tritt, vor der Welt thun, als ob er die Gleichgültigkeit selbst wäre, und sich nicht den mindesten Schein von Vertraulichkeit merken lassen. Dieses ist allgemeiner Gebrauch, und so groß auch die Ausschweifungen zu Rom sind, so bleiben sie doch immer im Innersten der Häuser verschlossen, oder mit dem Schleyer der Nacht bedeckt. Der Zwang des Tages verschwindet am Abend, weil die Gassen zu Rom nicht bewacht, und schlecht erleuchtet sind. Man würde nicht leiden, daß Bediente brennende Fackeln führen, sie haben bloß kleine Laternen, um ihren Herrn bey dem Aussteigen aus dem Wagen, den Weg zu zeigen. Man sieht kein andres Licht, als das, was vor irgend einer Madonna brennt, und nicht genug Hellung wirft, um jemand erkennen zu können. Man denke nun, wie sehr diese Dunkelheit die Lüderlichkeit begünstigt, und wie leicht man seinen Begierden nachhängen kann, da der gute Ruf nichts von verrätherischer Schwatzhaftigkeit zu befürchten hat.

Eben diese Politik im Aeusserlichen erstreckt sich bis auf die öffentlichen Dirnen, die der Barigel

gel straft, wenn das Aergerniß gar zu ruchtbar ist. Nichts ist ungegründeter, als das vorgebliche, von lüderlichen Weibspersonen bewohnte Stadtviertel, die für den Schutz ein gewisses Geld erlegen. Es giebt eigentlich zu Rom keine öffentlichen Bordels, und die meisten Weibspersonen, welche sie bevölkern könnten, wohnen in den kleinen Nebengassen, bey **St. Peter**, im Viertel der **Transteveriner**. Es sind Personen aus dem niedrigsten Pöbel, und die der gröste Wollüstling nicht ohne Ekel ansehn kann. Man nennt **Transteveriner** die Römer, welche von der Seite der St. Peterskirche wohnen, und durch die **Tiber** von dem andern Theil der Stadt geschieden werden. Es ist ein Volk, das sich von den übrigen Einwohnern, durch die Rauheit seiner Sitten, und die Ungeschliffenheit seines Karakters unterscheidet. Sie geben sich für die Abkömmlinge der alten Römer aus, ich weiß aber nicht, worauf sie ihre Ansprüche gründen wollten; auf ihre Grobheit doch wohl nicht?

Die Religion ist der Hauptpunkt, worinn die neuern Römern von ihren Vorfahren abweichen. Zwischen Licht und Finsterniß findet keine Vergleichung Statt, auch werde ich mich auf keine einlassen, allein die Andacht der Alten konnte nicht ökumenischer seyn. Sie adoptirten ohne Unterschied jeden Gottesdienst, ohne erst seine Güte zu prüfen. Die Parther,

Egypter.

Egypter, Gallier, fanden ihre Götter zu Rom eben so in Ansehn, als in ihrer Heymath. Bey den heutigen Römern ist die Religion nicht allein ausschließlich, sondern man wird auch nicht unter die Anzahl der Glaubigen gerechnet, wenn man nicht alles annimmt, womit sie das reine Gold des Christenthums versezt haben. Wenn man nicht an die Unfehlbarkeit des Pabstes, an die Legenden, Wunderwerke, Reliquien u. s. w. glaubt, und das Recht des Prüfenden ausüben will, so wird man als ein Ketzer geflohn, oder, was noch schlimmer ist, die Inquisition nimmt es auf sich, einen zu bekehren. Uebrigens ist diese Art Gott zu dienen nicht sehr lästig. Da die Unwissenheit zu Rom groß ist, und die als Kind eingesogene Vorurtheile tiefe Wurzeln schlagen, so ist man immer gestimmt zu glauben, wenn nur die Befolgung des Gebots nicht zu schwer wird. Die Prediger lärmen und laufen auf den langen Kanzeln umher, wie Unsinnige; die Missionarien schreyen sich, unter freyen Himmel, auf den öffentlichen Plätzen heisch, aber die wahren Bekehrungen sind fast ohnmöglich, wenn man die Veränderung des Herzens, bloß in der anbefohlenen Ausübung gewisser Ceremonien sucht. Man macht sich eine Maske des Gerechten, aus der Schaale der Religion, und der Wollüstling glaubt alle seine Sünden gebüßt, wenn er einen von den öffentlichen Gebetkrämern bezahlt, der,

für

für so und so viel des Monats, jeden Abend Litaneyen vor den Madonna's anstimmt. Die Geistlichen, die wirklich Ehrfurcht verdienen, sind die Bischöffe und Pfarrer zu Rom, weil sie unter den Ordensmännern ausgesucht werden, und da sie von Seiten der zeitlichen Güter schlecht versorgt sind, auf keine andre Achtung Ansprüche machen können, als welche unser Wissen, und unsre gute Aufführung gewährt. Diese Auszeichnung fiudet aber, was die ersten anbetrift, nur in ihren Sprengeln Statt. Zu Rom werden sie durch die Kardinäle und Prälaten, die in Gunst stehn, verdunkelt, und da sie kein äußeres Kennzeichen haben, daß sie unterscheidet, (der Pabst allein trägt zu Rom ein goldenes Kreuz auf der Brust) unter der Menge vergessen: sie würden es nicht wagen, sich einer Eminenz zu nähern, ohne ihr die Hand gaküßt zu haben.

Ich bin nicht sehr in dem Zustand der römischen Finanzen bewandert, aber ich würde nicht vortheilhafter davon nrtheilen, als von ihrer Religion. Man schäzt die Einkünfte des Pabstes, auf 10 oder 12 Millionen. Sie bestehn in Gefällen, die von den Ländereyen, dem Salz, den Zöllen erhoben werden. Ich schweige von dem, was die Bullen und Annaten abwerfen. Leute, die davon unterrichtet seyn konnten, und übrigens ganz uninteressirt dabey waren, haben es mir, auf meine Erkundigung

digung, auf nicht ganz 7000 Livres ein Jahr ins andre gerechnet, angegeben. Uebrigens kennt man zu Rom die Auflagen nicht, die sich jedes Individuum anderswo gefallen lassen muß, als Kopfsteuer, Handelssteuer u. s. w. die meisten Leute zahlen dem Staate nichts; aber noch zahlreicher ist die Menge derer, welche die Zölle betrügen. Es giebt tausend Mittel, am gewöhnlichsten aber bedient man sich dazu der Kutsche eines Kardinals. Wenn man nur etwas mit einem von seinen Hausofficianten bekannt ist, borgt man sie auf einen Nachmittag, und packt sie mit dem voll, was man in die Stadt schaffen will. Zum Unglück war ich bey meiner Ankunft nicht davon unterrichtet, und muste mich auf das Zollhaus, wegen eines Gemäldes bringen lassen, das ich bey mir hatte, und wovon ich eine Abgabe zu geben schuldig war. Die vielen Formalitäten denen ich mich dabey unterwerfen mußte, fielen mir sehr beschwerlich, und machten mich sehr mislaunig. Mein Wirth, der es bemerkte, sagte zu mir um mich zu trösten: Come, Signore, siete Francese, e vi lasciate minchionare? Coglione chi paga la Gabella! "Wie, Herr, sie sind ein Franzose, und lassen sich so schnellen? das muß ein großer Tropf seyn, der den Impost bezahlt!"

Der Mangel an Handlung verursacht zu Rom eine Noth an baarem Gelde, die, sonderlich einen Frem-

Fremden in Verlegenheit sezt. Der Banquier zahlt nicht ein Viertel von der Summe baar aus, die man von ihm fodert. Man muß für das übrige eine Art Banknoten annehmen, die man Cedulen nennt. Ihr Werth ist nicht überein; die kleinste gilt ohngefehr 30 Livres nach unsrer Münze, so daß der Kaufmann, bey dem man etwas gehandelt hat, auf den Papierschein herausgeben muß, wenn der Werth der Waare, nicht so viel als die Cedule beträgt. Aber manche Kaufleute haben entweder nicht so viel baare Münze in Cassa, oder sie wenden es bloß vor, um nicht das Papier annehmen zu müssen. Um dieser Verlegenheit zu entgehn, trägt der Fremde lieber das Agio der Zechinen, und einige andre Kosten, um nur den Wechsel in klingender Münze einzukassiren. Uebrigens liegt die Schuld davon keinesweges an dem Münzamte zu Rom: man münzt Tag und Nacht darinn, allein kaum hat sich das päbstliche Gold blicken lassen, so nehmen es auch die Venetianer mit sich fort, die dabey was ansehnliches gewinnen.

Mangel an Bevölkerung ist der sicherste Beweis einer schlechten Staatsverfassung. So lange der Pabst die Misbräuche nicht abschaft, die in Ansehung des Landbaus herrschen, so wird er auch niemals hoffen dürfen, über ein volkreiches und gesundes Land zu regieren, so fruchtbar es auch übri-

gens auch ist. Man ist beständig der Hungersnoth ausgesezt, weil man nicht mehr baut, als was unentbehrlich nöthig ist, um zu subsistiren, und weil man sich nicht vorsieht, den Schaden schlechter Jahre ersetzen zu können. Der, in den drückendsten Fesseln schmachtende Bauer, ist gezwungen, um einen festgesezten, aber sehr niedrigen Preiß, seine ganze Erndte an die apostolische Kammer zu verkaufen. Diese verkauft sie wieder, aber weit höher, an die Becker, die im ganzen Kirchenstaat allein das Recht haben, Brod zu backen. Der Preiß des Brodes ist zwar immer der nehmliche, allein wie oft ist das Volk nicht genöthigt gewesen, dem Pabst zuzurufen: Pagnote grosse! "größere Brode!" weil man ihre Größe beschnitten hatte. So lange man den Gegenstand der ersten Nothdurft, mit einem Impost belästigt, der selbst in dem thätigsten Lande allen Eyfer ersticken würde, so lange wird man auch immer vor Hungersnoth in Furcht stehn müssen. Ein Fürst der aus dem Ackerbau einen Gegenstand des Finanzwesens macht, stürzt sein Volk ins Elend, und greift die Menschheit in ihren heiligsten Rechten an. Die römischen Großen, die abgefeimt in allen Ränken sind, leben lieber am Hof, um sich durch Intriguen eine einträgliche Bedienung oder Ehrenstelle zu erschleichen, als daß sie sich in ihre Schlösser, aufs Land verkriechen, und ihre Bauern unterstützen, und aufmuntern sollten.

Daher ist es kein Wunder, daß diese, von Virgil wegen ihrer Fruchtbarkeit so gepriesenen Gefilde, dies schöne Latium, das dem Aeneas sein Vaterland vergessen machte, zur Einöde, zum Schauplatz der Fieber und zum ungesunden, siechen Himmelsstrich geworden sind.

31.

Viterbo — Siena — Ueber Toskana.

Der Uebergang vom Ueberfluß zum äußersten Elend, ist eigentlich nicht das Werk eines Augenblicks; man kommt stufenweise dahin, und diese Gradation gewöhnt uns unmerklich ans Unglück, indem es uns darauf vorbereitet. Als wir Rom verließen, war es aber just umgekehrt. Wir hatten, während unsers Aufenthalts daselbst, alle Annehmlichkeiten genossen, die wir nur verlangen konnten: bequeme Wohnung; guten Koch; Kutsche zu unsern Befehl; allein unser Glück stand eine schnelle Verwandlung bevor. Von Storta, das Furius Camillus zehn Jahre belagerte, kamen wir nach Baccano, einem Dorfe, sechs "Lieues" von Rom. Wir aßen hier zu Mittag, und ob es gleich sehr kalt war, so erhielten

wir doch mit Mühe etwas Holz, uns zu wärmen. Thüren und Fenster zu verwahren, war umsonst, denn Thüren hatten wir nicht, und die Stelle der Fenster, vertraten einige elende, baufällige Läden. Zwey Eyer, von ehgestern her, auf gut italienisch, auf den bloßen Kohlen hart gesotten, machten unsre ganze Mahlzeit aus. Wir fingen schon an uns nach den Fleischtöpfen Egyptens zu sehnen, als unser Nothleiden von zwey Personen beherzigt wurde, die in demselben Gasthof eingekehrt waren, und sich in keiner geringern Verlegenheit befanden. Es waren zwey Jesuiten, der eine in weissen Haaren, und breiter Calotte, und der andre ein Frater, der ihm zum Cameriere diente. Wir hatten gar bald Bekanntschaft gemacht, und da sie sich einem alten mit elenden Pferden versorgten Vetturino überlassen befanden, so waren sie froh uns anzutreffen, um in Gesellschaft zu reisen, und einander im Nothfall beystehn zu können.

Der alte Exjesuite, dessen Aeusserliches, die deutsche Biederheit verkündigte, hatte auf der Brust ein großes Crucifix. Er war Generalprocurator seiner Nation zu Rom, und gieng nach Trient, und von da nach Wien, wohin ihn die Kayserinn Königinn beschieden hatte. Er war ein großer Verehrer der italienischen Reliquien, und ließ keine Gelegenheit vorbey, allein, die uns unterwegens zu Ge-

sichte

sichte kamen, seine Ehrerbietung zu bezeugen. Unterdessen hatte er über den Geist der Büssung, nicht vergessen, auf Mittel zu denken, Seine Reverenz in guten Stand zu erhalten. Er hatte sich zu dem Ende mit einem Flaschenfutter voll der besten Liqueurs, und alten Weinen versehn. Er bot uns an, seinen Vorrath mit uns zu theilen, und wir fanden seinen ungewässerten und herzhaftschmeckenden Wein vortreflich im Vergleich mit dem andern, der stark und gezuckert war, und doch von den Italienern mit Vergnügen getrunken wird. Ein Franzose kann sich von einem solchen Geschmack gar keine Vorstellung machen, allein, alles hängt von der ersten Gewohnheit ab, und sie macht dem holländischen Volk den rohen Fisch zum Leckerbissen, Es ist in den italienischen Gasthöfen Gebrauch, daß man in einen großen Saal ißt, wo viele kleine Tische stehn, an welchen jedem besonders gedeckt wird. Den zweyten Tag, wurde dem Flaschenfutter, beym Abendessen, von uns und den Jesuiten, von neuem zugesprochen. Die leztern wollten einen italienischen Reisenden mit daran Theil nehmen lassen, der an dem benachbarten Tische mit seinem Bedienten speißte. Zum Vorschmack schickten wir ihm ein Glas von unserm Wein, allein, nachdem er davon gekostet hatte, verzog er das Gesicht, gab das Glas seinem Bedienten, und kehrte zu seinem Honigtrank

zurück, womit er sich die ganze Mahlzeit über labte, ohne einen Tropfen Wasser zuzuschütten.

Von **Baccano** kommt man nach **Monterosi**, **Racciglione** und **Viterbo**, welches der einzige Ort ist, wo man sich, nach Rom, ein wenig aufhalten kann.

Viterbo, die Hauptstadt des **Patrimonio di S. Pietro**, ist eine Stadt mit einem Bisthum am Fuß eines steilen Bergs gelegen. Die Gassen sind schmal, und mit Quaderstücken gepflastert. Schöne Brunnen, mit vielen sich kreutzenden Springwassern, geben einen muntern Anblick, und dienen zur Reinlichkeit. Die Luft ist hier gesund, und der Boden fruchtbar. Die Kathedralkirche hat nichts merkwürdiges, als die Gräber von vier Päbsten, die hier so ruhig liegen, als ob es zu Rom in der St. Peterskirche wäre. Da jeder Heilige eine italienische Stadt unter seinen Schutz bekommen hat, so ist **Viterbo**, der heil. **Rosa** zugefallen, die hier in großer Achtung steht. Ihr Körper, der in der Kirche ihres Namens aufbewahrt wird, zieht eine Menge Pilger dahin, welche den Weg von Rom nach **Viterbo** unter Hühnerstehlen und Litaneysingen vollbringen. Unsre Jesuiten beschlossen hier einen ganzen halben Tag liegen zu bleiben, um sich recht mit Andacht zu sättigen, und stießen erst den folgenden Tag, Abends, wieder zu uns.

Hin=

Hinter Viterbo mußten wir verschiedene steile Berge klettern, wo der Schnee die Wege verdorben hatte. Man kann sich aus der Art, wie die Heerstraßen unterhalten werden, einen Begriff von der römischen Staatsverwaltung machen. Sie sind durchgängig in schlimmen Zustand, und bloß dem Klima hat mans zu verdanken, daß man nicht jeden Augenblick umwirft, oder stecken bleibt. Die Prälaten, denen die Wegausbesserungen übertragen sind, wenden die dazu bestimmten Gelder zu andern Ausgaben an, die ihnen besser behagen; hingegen wird kein Markstein gesezt, keine Brücke ausgebessert, ohne daß nicht eine schwülstige Steinschrift der Nachwelt ausposaunt, unter welchem Pontificat, das Werk zu Stande gebracht worden sey, das gemeiniglich des Marmors nicht werth ist, den man zur Innschrift gebraucht hat.

Wenn man das Patrimonio di St. Pietro verläßt, so kommt man nach Siena, eine alte hetrurische Stadt, und eine der angenehmsten Städte des toskanischen Gebiets wegen der Gesundheit ihrer Luft, der Geschliffenheit ihrer Einwohner, und der Reinheit ihrer Sprache.

Zu Rom, wo alles von Fremden wimmelt, nimmt die Sprache von den verschiedenen Mundorten an, die daselbst gesprochen werden; zu Florenz ist der Accent, durch die Gurgel, hart und

 widrig;

widrig; statt daß die Einwohner von Siena, mit der Annehmlichkeit des Ausdrucks, noch die verbinden, keinen Accent zu haben: auch bestimmt dieses oft die Ausländer, sich hier einige Zeit zu verweilen, um sich in einer Sprache vollkommen zu machen, die sie, gut zu sprechen, so begierig sind.

Siena liegt auf dem Rücken eines Berges; daher muß man beständig bergauf und bergab steigen, wenn man sie durchwandern will. Die Gassen sind, wie in Holland, mit Backsteinen gepflastert, die auf der schmalen Seite liegen, und eben so sauber gehalten werden.

Der Pallast der Justizia, ist ein gothisches und weitläuftiges Gebäude, woran nichts merkwürdiges ist, als der große Platz, auf welchen er steht. Dieser Platz hat die Gestalt einer Muschel, und alle daran gebaute Häuser, sind ziemlich regelmäßig und mit Schwibbögen. Es wäre sehr leicht, ihn unter Wasser zu setzen; ein schöner marmorner Brunnen, in der Mitte, liefert es im Ueberfluß: den Pallast gegenüber erblickt man eine Säule, welche, der Sage nach, aus einem alten Dianentempel genommen ist. Auf der Säule steht eine eherne Wölfin, welche den Remus und Romulus säugt. Man findet diese Zierrath in der Stadt sehr oft, und fast an jeder Gassenecke

 wieder-

wiederhohlt. Die Einwohner von Siena, die sich für eine Kolonie der Römer ausgeben, brauchen dieses als einen Beweis ihrer Ansprüche.

Unter den öffentlichen Gebäuden zu Siena verdient die Kathedralkirche die mehreste Aufmerksamkeit. Sie liegt im Hintergrund eines Platzes, auf einer Anhöhe. Man kommt auf einer schönen marmornen Treppe hinauf, welche zu einem Portal führt, das ganz von Marmor gebaut ist. Die Architektur ist gothisch, allein das vermindert nichts an der Arbeit und den Werth, die Säulen und Statüen daran, sind von einem sehr guten Geschmack.

Das Innere der Kirche ist zu gleicher Zeit schön und besonders. Es ist ganz mit schwarzem und weißem Marmor bekleidet; die Lagen laufen regelmäßig, und machen eine angenehme Symmetrie für das Auge. Man glaubt, daß es schwarze und weiße Steine aus einem Bretspiele wären, die man aufgedamet habe. Ueber jedem Pfeiler der Kirche ist eine Nische, mit der Statüe eines Heiligen. Alle diese Statüen sind von **Mazzuoli**, einem Schüler des **Bernini**. Ueber dem, Lasurbau mit goldenen Sternen angestrichenem, Gewölbe der Kirche, erhebt sich ein Dom, der auf marmornen Säulen, von eben der Farbe ruht, wie die übrige

Kirche. Das Chor, wo man das Evangelium singt, verdient gesehn zu werden. Es ist achteckig und steht auf neun marmornen Säulen: sein kleiner Dom, ist mit Basreliefs von Alabaster umgeben, welche Begebenheiten des neuen Testaments vorstellen. Es ist ein, seiner Feinheit wegen sehr schäzbares Werk, und von Nicolo Dapisa.

Die Kapelle Chigi ist die schönste Kapelle der Kirche. Sie ist mit acht Säulen von grünem Marmor geziert, und mit vielen Statüen, worunter zwey, die Magdalena, und der heil. Hieronymus, vom Ritter Bernini sind.

Unter den Seltenheiten dieser Kirche, ist ihr Fußboden die vorzüglichste. Die Arbeit daran ist mosaïsch, und mit weißem Marmor, auf einem Grund von grauem Marmor ausgeführt. Es sind verschiedene Gemälde der Geschichten des alten Testaments, herrlich gezeichnet und gearbeitet; sonderlich das Opfer Abrahams, und der Durchgang durchs rothe Meer, zwey Stück, die in Rahmen gefaßt zu werden verdienten. Da die mit Nägeln beschlagene Schuhe der Bauern, diesen Fußboden beschädigten, so hat man, seit einigen Jehren, eine hölzerne Decke darüber gemacht; deren Breter man, eins nach dem andern aufhebt, wenn man den Fremden diese schöne Mosaik zeigen will.

Unter dem Simswerk, sind die Bildnisse sämtlicher Päbste, in erhabener Arbeit angebracht. Einer Sage nach, allein die wenige Wahrscheinlichkeit für sich hat, soll auch das Bildniß der Päbstin Johanna darunter gewesen seyn.

Wenn man aus der Kirche tritt, kommt man, gleichen Fußes, in einen großen Saal, der mit zehn Freskogemälden nach Raphaels Zeichnungen, geziert ist. Sie stellen die ganze Geschichte des Pabstes, Pius II. vor. Es ist ein sehr kostbares Werk, und daß man sicher nur zu Siena gelassen hat, weil man es nicht wegnehmen konnte. Ueber der Saalthüre ist ein marmornes Basrelief, das Adam und Eva vorstellt, die aus dem Paradies gejagt werden. Die Innschrift darunter ist original:

Deum maximum et posteros offendi, utrisque debeo, et neuter mihi: "Ich habe Gott und die Nachkommen beleidigt, beyden bin ich schuldig, aber keines mir!"

Man zeigt hier auch ein sechzig alte Antiphonaria, die wegen ihrer Vergoldung und alten Miniaturen, merkwürdig sind, aber das seltenste Stück steht in der Mitte des Saals. Es ist eine Gruppe der drey Grazien, ein griechisches Werk, und aus dem besten Zeitalter, das man beym Nachgra-

ben

ben unter der Kirche gefunden hat. Schade, daß eine von den Grazien ohne Kopf ist: diese Gruppe könnte selbst in der Sammlung des Kapitols figuriren.

Siena ist das Vaterland vieler berühmten Männer, Gelehrten und Päbste gewesen; worauf aber die Stadt am stolzesten thut, ist auf die heil. Catherina. Sie nannte sich Benincasa, nach dem Namen ihres Vaters, der ein Färber war. Man zeigt den Fremden ihr Haus, das weiter kein Verdienst hat, als von ihr bewohnt gewesen zu seyn. Man hat, aus Furcht vor einer Entweihung, den ganzen Fußboden mit Bretern zugedeckt, die Person, die uns das Haus wieß, versicherte, daß der Kayser, durch das Zimmer der Heiligen, nie anders als auf den Knien hätte gehn wollen. Hinter einem dichten Gitter wird ein großer Stein verwahrt, welcher der Heiligen zum Kopfkissen diente. Neben ihrer Schlafkammer ist der Ort, wo sie sich die Disciplin gab. Es ist eben nicht der wohlriechendste im Hause, ohngeachtet sein erster Gebrauch schon lange nicht mehr Statt findet.

Ich habe in der Akademie der ****, neue Beweiße von der Höflichkeit der Einwohner von Siena erhalten. Ich besuchte die Säle, worinn die Sitzungen gehalten werden, und die Biblio-

thek, die beträchtlich, und mit den besten Büchern in allen Sprachen versehn ist. Man kann nicht besser aufgenommen werden, als ich es hier von den Personen ward, die sich, vermuthlich wegen irgend einer litterarischen Angelegenheit versammelt hatten. Man zeigte mir die ganze Wohnung, die niedlich und bequem ist, und zwey Kabinette, wovon das eine Münzen, das andre eine Sammlung aus der Naturgeschichte enthält.

Wir reiseten sehr vergnügt von Siena ab, ein Vergnügen das durch nichts gestört wurde. Wir kamen durch Poggibonzi, Montelupe, und die schönsten und angebautesten Felder. Den Weg nach der Hauptstadt des Großherzogthums führt an hohen Gebirgen hin, wo viele Steine von einer Schieferfarbe, gebrochen werden. Sie werden auf der Stelle selbst zugehauen, und nach Florenz geschaft, wo man sie zu Gebäuden, und zum Pflastern braucht. Das ganze Großherzogthum Toskana, das ohngefehr 35 "Lieues" in der Länge, und 30 in der Breite halten mag, ist die fetteste, geseegneteste und cultivirteste Landschaft Italiens. Kein Winkelchen Erde ist ungenützt gelassen. Alles verkündigt Fleiß, und Ueberfluß. Manns- und Weibspersonen sind groß und wohlgemacht, und die meisten hübsch von Figur.

Die

Die Florentiner sprechen den Namen Medicis, nicht anders als mit Enthusiasmus aus. In jedem Herzen erwachen dann die Empfindungen des Danks und der Ehrfurcht, die sie den Prinzen dieses erlauchten Hauses schuldig sind. Nie haben Prinzen diese dankvollen Errinnerungen auch mehr verdient, denn bey jedem Schritt, den man in Florenz thut, findet man Beweise der Menschlichkeit, der Größe, und des Patriotismus, in allen den schönen Anstalten, womit diese großen Männer ihre Hauptstadt verschönert haben.

32.

Florenz — die Kathedralkirche — einige andre Kirchen — Pallast Pitti — einige andre Palläste zu Florenz — öffentliche Plätze — Kapelle der Medicis — Karakter der Florentiner — Akademie della Crusca.

Florenz, deren lateinischer Name, Florentia, ihr scheint wegen der Anmuth und der Fruchtbarkeit ihrer

ihrer Gegend gegeben worden zu seyn, liegt in einem, mit fruchtbaren Hügeln umgebenen Thal, auf welchen eine große Anzahl Schlösser und Landhäuser zerstreut sind. Der Apennin, der sich mit diesen Hügeln vereinigt, schüzt die Stadt auf der einen Seite vor dem Nordwind, und auf der andern vor der zu großen Mittagshitze. Diesen Bergen verdankt Florenz sein gemäßigtes Klima, und seine gesunde Luft. Der Arno scheidet die Stadt in zwey Theile, welche durch vier breitr und gut angelegte Brücken zusammenhängen. Der erste Anblick, wenn man hineinkommt, ist düstern und traurig, obgleich edel. Die Ursache davon liegt in der Höhe der Gebäude, deren toskanische Architektur ein schwerfälliges Ansehn hat, der Schieferfarbe des Steins, den man zu diesen Gebäuden braucht, dem Vorsprunge der Dächer, die über die Gasse herrüberragen, und mehr noch, in dem Mangel an Einwohnern, die sich in einer so großen Stadt nicht auf 70000 Seelen belaufen. Unterdessen ist doch Florenz eine der schönsten Städte in Europa; ihre Gassen sind gut angelegt, und mit sehr breiten Steinen gepflastert, so daß sie zu keiner Zeit des Jahrrs schmutzig sind. Breite, schwarze Kreutze, unten an die Mauern der Häuser gemalt, thun zu Florenz dieselbe Wirkung, wie die Madonnen zu Rom, und zwingen die Vorübergehenden, bey Strafe der Gottlosigkeit, reinlich zu seyn. Schöne Fontänen,

Gruppen und Statüen, deren einige von Michael Angelo sind, putzen die öffentlichen Plätze. Das Thor San-Gallo, nach Bologna, ist mit einer Triumphpforte geziert, welche Säulen von korinthischer Ordnung, und einige Basreliefs hat, die geschäzt werden. Die Risse sind von Sadot, einem französischen Baumeister. Sie wurde zu Ehren des verstorbenen Kaysers errichtet, dessen Bildsäule zu Pferd, auf der Spitze steht. Drey schöne Alleen, die an dem Thore zusammenstoßen, machen einen sehr angenehmen Spatziergang aus, und der von allen Personen von gutem Ton besucht wird.

Der Schlendrian der Ciceroni, deren Führung alle Fremde sich überlassen müssen, ist, bey den Kirchen anzufangen. Ich will sie also der Ordnung nach erwähnen, in welcher ich sie gesehn habe.

Das Portal der Kathedralkirche, ist, wie das zu Siena, ganz von Marmor gebaut, ausgenommen daß die Farben verschieden, und auf eine Art angebracht sind, daß sie ein niedliches Mosaik formiren. Innewendig ist sie mit Säulen und schönen Statüen des Bandinello geziert. Die, am mehresten geschäzten, sind Adam und Eva, hinter dem hohen Altar. Noch eine dritte von Sansovin, der heil. Jakob, verdient wegen der

Details

Details untersucht zu werden. Was am meisten in der Kirche Wunder nimmt, ist die Höhe und Leichtigkeit des Doms, den zwey große Maler, Zuccharo und Vasari gemalt, und das jüngste Gericht daran vorgestellt haben. Eine Treppe von mehr denn 600 Stufen führt auf den Dom; sie hat an zwey verschiedenen Ruheplätzen, zwey Terrassen, wovon die eine innewendig, die andre auswendig um die ganze Kirche herumgeht.

Den Thurm, der ganz von der Kirche abgesondert ist, hat man aus Quadraten, von weißem, rothem und schwarzem Marmor gebaut. Seine Höhe beträgt ohngefehr 200 Fuß; seine Architektur ist was Erstaunungswürdiges, so wie die Sculptur seiner Zierrathen: auch war Michael Angelo ein großer Bewundrer davon. Unter den Statüen, die man hier sieht, bemerkt man einen Greiß mit einem Kahlkopf, von Donatello. Ueber die vortrefliche Aussicht, die man von dieser Terrasse genießt, vergißt man bald die Beschwerde des Hinaufsteigens. Man kann sich kein schöneres Schauspiel denken, als der Anblick von Toskana. Ariost hatte gewiß dies schöne Land in Gedanken, als er die herrliche Beschreibung der Gärten der Alcinoe machte:

Ove sta ognor çol corno pien la copia &c.

Der Kathedralkirche gegenüber, und auf demselben Platz, steht eine andre Kirche, die vor die-

sem ein Martistempel war. Die innern Zierrathen von weißem und schwarzem Marmor, so wie die altmosaische Arbeit am Gewölbe, werden sehr geschäzt. Die ehernen Thüren am Portal, sind von einer außerordentlichen Schönheit. Man hat verschiedene Geschichten aus dem alten Testament daran vorgestellt, die mit der größten Feinheit verfertigt sind. Dies Werk soll über dreyßig Jahr Arbeit gekostet haben. Im Mittel der Frontispiz der Kirche, erblickt man zwey porphyrne Säulen, die mit starken Ketten aneinander gebunden sind. Sie sind von Pisa hieher gebracht worden. Es ist ein Denkmal des Hasses und der Rivalität, die vor diesem zwischen den Pisanern und Florentinern obwalteten, und jene langwierige Kriege veranlaßten, welche Guichardino so interessant geschildert hat.

Die St. Lorenzokirche, ist die Begräbnißkapelle der Mediceer. Sie scheint nicht sobald ihrer Vollendung nahe zu seyn: aber was man jezt schon sieht, erregt Bewunderung wegen seiner Kostbarkeit, ihre Form ist achteckig. Eine von den acht Seiten ist zum Altar, und die andre zum Eingang bestimmt; jede von dem sechs übrigen nimmt ein prächtiges Grabmal von Porphyr oder Granit ein. Ueber jedem von diesen Gräbern, ist ein grosses Kissen, dessen zusammengesezter Marmor die köstlichsten Stoffe nachahmt; auf dem Kissen steht

eine Krone von großen Werth. Die untre Seite des Grabmals bleibt für das Epitaphium des Prinzen aufgehoben, dessen Körper hier ruhen wird, und seine Statüe wird in der Nische aufgestellt werden, die über dem Grabe angebracht ist. Rings um die Kapelle gehn die Wappen und Sinnbilder sämtlicher toskanischen Städte, von Karneolen, Schmaragden und andern Edelgesteinen verfertigt, und von sehr angenehmen Zierrathen begleitet, welche zu Kartuschen dienen. Die Mauern sind ganz mit mancherley Marmor überzogen, der in Felder abgetheilt ist, und den reichsten und geschmackvollsten Blick giebt. Ich habe in der Gallerie das Tabernackel gesehn, das für diese Kapelle bestimmt ist. Es ist ohnmöglich sich eine Vorstellung von der Menge kostbarer Steine zu machen, die an den "Dessins" und Basreliefs verschwendet sind. Das Vordertheil des Altars ist lauter Gold und Diamanten. Diese Kapelle, wenn sie jemals zu Stande kommt, wird eins von den Wunderwerken der Welt, und zwar weniger wegen ihrer Reichthümer, als wegen der Kunst werden, mit der man sie anzubringen gewußt hat. In eben dieser Kirche ist noch eine andre Kapelle, mit zwey Grabmälern der **Medicis**, von **Michael Angelo**, die an Werth den schönsten Werken des Alterthums beykommen; auch werden sie täglich von Bildhauern und Malern besucht, die sie abzeichnen.

Die Santa-Maria der Dominikaner hat schöne Malereyen von Lippi; unter andern das Opfer Abels und Cains, mit folgendem lateinischen Verse, der sich von beyden Seiten lesen läßt, und so einen doppelten Verstand enthält:

Sacrum pingue dabo, non macrum sacrificabo *).

In der prächtigen Kirche des heil. Kreutzes, liegt Michael Angelo begraben. Um seine Büste stehn drey schöne Statüen, die Malerkunst, Bildhauerkunst, und Baukunst; drey Künste worinn dieser große Mann groß war.

Die St. Markuskirche enthält schöne Kapellen, von Johann von Bologna geziert, und die beyden Grabmäler des Pic de la Mirandola, und des Politian.

Ich würde die Kirche della Annunciata, mit Stillschweigen übergehn, wenn sie mich nicht ganz natürlich, auf den Großherzog zu sprechen, brächte. Er sollte hier den Sonntag nach meiner Ankunft die Messe hören, und ich begab mich bey guter Zeit dahin, um ihn kennen zu lernen.

Der

*) Der Herr Verfasser führt hier mehrere dergleichen Spielwerke an; z. E. ein Gedicht, das mit lauter P, oder lauter C anfängt; das Leben Jesu Christi in umgeschmolzenen Virgilschen Versen u. s. w.

Der Platz vor dem Kloster ist schön, und mit Portiken umringt. In der Mitte ist die Bildsäule zu Pferd des Großherzogs Ferdinand, ein Werk das sehr geschäzt wird. Die Kirche ist voll schöner Gemälde, und merkwürdiger Grabmäler, unter andern des J. de Bologna, und des Bandinelli zwey Bildhauer von großen Verdiensten. Allein was den größten Zulauf verursacht, ist ein wunderthätiges Marienbild, das ich nur mit der größten Mühe zu Gesicht bekommen konnte, so sehr war es in ex voto, Sträuße, Kerzen und Lampen eingepakt. Die Geschichte dieser Gemälde, erzählt eine lateinische Innschrift über der Thüre. Ein Maler wollte die heil. Jungfrau malen, und machte den ganzen Leib bis auf den Kopf fertig, weil er nicht wußte, wie er diesen malen sollte: er wendete sich aber mit so viel glaubigem Vertrauen an die heilige Jungfrau, daß er den andern Morgen, bey seinem Erwachen, den Kopf und das ganze Gemälde ausgemalt fand.

Die Truppen besezten die Kirche eine Stunde vor der Ankunft des Großherzogs; ich fand sie auf einem ganz andern Fuß, als die, welche ich bisher gesehn hatte. Es waren schöne Leute, gut gehalten und gut exercirt. Der Großherzog traf mit seinem Hofe unter dem Schall der kriegerischen Musik ein, und passirte zwischen den Soldaten durch, wel-

che auf den beyden Seiten der Kirche, von der Thüre an bis zu dem, für den Großherzog bestimmten, Kissen, in Reihen gestellt waren. Es ist ein junger Fürst, von einer edlen und sanften Gestalt; er gleicht seiner erlauchten Schwester so sehr, daß ich es auf den ersten Blick bemerkt habe.

Als ich durch Florenz kam, war alles noch wegen der neuen öconomischen Gesetze in Gährung, die der Fürst eben hatte bekannt machen lassen; und die jene unschäzbare Handlungsfreyheit gründeten, welche die Basis der allgemeinen Wohlfahrth ist. Allein zu Florenz dachten nicht alle Leute so billig. Mein Wirth, ein Kaufmann, ein guter ehrlicher Mann, aber großer Lobredner der alten Zeiten, stritt eyfrig wider jede Neuerung. Nach seiner Meynung hieß das den Staat umstürzen, wenn man das geringste an seiner Einrichtung änderte. Es wollte mir auch nicht glücken, ihn von seinen Vorurtheilen zu bekehren. Er gerieth in Begeisterung über die Regierung der Mediceer, und gab mir beständig zur Antwort: „Signore, a tempo di Republica non audava cosi!“

Aus der Annunciata gieng ich in den Pallast des Großherzogs. Man nennt ihn den Pallast Pitti, weil ein Prinz aus diesem Hause ihn bauen ließ. Die Architektur daran ist schwerfällig, ein

Fehler,

Fehler, den man, wie ich glaube, der toskanischen Ordnung überhaupt vorwerfen kann. Große vorspringende Steine, Rautenförmig zugehauen, mit gewundenen Säulen, deren Basis nicht zugerundet ist, können eben keine angenehme Wirkung auf das Auge thun, das an diese Art Zierrathen nicht gewöhnt ist. Wenn man in das Vestibul kommt, erblickt man verschiedene alte Statüen, unter andern auch einen Herkules, der dem Farnesischen zu Rom gleicht. Im Hintergrund des Portikus, ist ein marmornes Basrelief, das einen Maulesel vorstellt, der, wie die Chronik sagt, alle Baumaterialien zu dem Pallast herbeygeschaft hat. Sein Lob preißet folgende Unterschrift:

Lecticam, lapides et marmora, ligna, columnas,
Vexit, conduxit, traxit et ista tulit.

Das Erdgeschoß ist bloß mit Gemälden aufgeputzt. Die Deckenstücke der Hauptsäle, sind von **Peter von Cortona.** Alle die übrigen Gemächer, sind mit den besten Gemälden des **Andreas del Parto, Titian, Bourgignon, Vandik, Guido** u. s. w. geziert. Ein Gemälde in **Rubens** Manier, das mir am besten gefallen hat, heißt **Madonna della Sedia**, und ist ein ovales Gemälde, welches die Jungfrau **Maria**, das **Christuskind**, und den heil. **Johannes** vorstellt.

Das männliche Wesen des kleinen Johannes, das der Maler mit den sanften Zügen und der Holdseeligkeit des kleinen Jesus abstechen läßt, macht einen sehr glücklichen Effekt. Ein andres Gemälde stellt Luthern vor, als Augustinermönch gekleidet; er spielt auf dem Klavier, und hat seine Frau neben sich; einer seiner Jünger steht im Grund des Gemäldes, und scheint sein Talent zu bewundern.

Die Gemäldesammlung des Pallastes Pitti ist ungeheuer, und da sie mit großem Geschmack ausgewählt ist, so verdient kein Stück übergangen zu werden. Die Meublen des Pallastes sind sehr prächtig: kostbarer Marmor, mosaische Tische, krystallene Kronleuchter u. s. w. Ueberal Beweise des Geschmacks, den die Mediceer an den schönen Künsten hatten!

Das Gebäude zu der "Menagerie" des Großherzogs, ist mit vieler Einsicht angelegt; man kann von einer bedeckten, mit dicken eisernen Stäben verwahrten Gallerie, die Kämpfe der Thiere ohne Gefahr ansehn. Als ich diese Menagerie besuchte, waren fast alle Käfige leer, und die wilden Thiere schränkten sich auf einige Bären, zwey Wölfe und einen alten Tiger ein, der mit Flüssen geplagt war, und sich nicht rühren konnte.

So merkwürdig auch der Pallast Piti ist, so muß mau doch nicht darüber die Palläste Strozzi, Boboli, Ricardi u. s. w. vergessen. Gemälde, Statüen und Gärten, werden die Neugier vollkommen befriedigen. Der erste dieser Palläste gehörte eben dem Strozzi, der sich mit dem Dolch erstach als er erfuhr, daß die Verschwörung gegen die Mediceer, entdeckt sey. Er hatte mit seinem Dolch den Vers des Virgils an die Wand seines Gefängnisses geschrieben:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Neben dem Pallast Strozzi steht eine Säule aus den Bädern des Kaysers Antonin, mit einer Statüe der Gerechtigkeit auf ihrer Spitze.

Die öffentlichen Plätze zu Florenz, ohne regelmäßig zu seyn, sind groß, und mit Fontänen oder Statüen aufgeputzt. Vor dem alten Pallast, der weiter kein Verdienst, als sein Alter hat, erblickt man drey schöne Gruppen. Die erste stellt die Judith vor, welche dem Holophernes den Kopf abgehauen hat; die zweyte den Perseus, in dem Augenblick, wo er die Medusa tödtet; in der einen Hand faßt er sein Schwerd, und scheint vor Entsetzen bey dem Anblick des Hauptes zurückzubeben, das er in der andern hält: die dritte ist von Johann von Bologna, und ein Werk voll Kraft

und Gefühl; der Raub einer Sabinerin. Der Vater des jungen Mädchens liegt zu den Füßen des Räubers, und strengt alle seine Kräfte an, um ihn aufzuhalten: der Römer seiner Seits, scheint seine Stärke zu verdoppeln, um den Widerstand zu besiegen, den man ihm entgegen setzen will, und die Sabinerin hat auf ihrem Gesichte den Ausdruck des Schreckens und der bangen jungfräulichen Schaam. An den Postementen der drey Gruppen, ist die ganze Geschichte jedesmal in Basreliefs ausgeführt.

An der Ecke des alten Pallastes steht ein Brunnen, mit einer großen Menge Wässersprünge. In der Mitte erblickt man den Neptun in kolossalischer Größe, aufrecht in seinem Wagen, den vier Seepferde ziehn, und viele Tritonen begleiten. Das Becken des Brunnens ist von Marmor, und mit kleinen Kindern, Muscheln, und andern Zierrathen von Bronze geschmückt. Sonst waren auch zwey Satyren von natürlicher Größe hier angebracht, aber jezt ist nur einer vorhanden. Nach dem Vorgeben meiner Führer, wurde der zweyte bey Nacht, durch einen Fremden weggenommen, und heimlich zu Livorno eingeschift.

Die Bildsäule zu Pferd mitten auf dem Platz, ist zu Ehren Comus I. errichtet worden. Das

Pferd wird nicht sehr geschäzt, aber die Basreliefs welche die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens abbilden, sind vortreflich geràthen.

Nahe bey diesem Platz ist auch noch ein sehr großes Gebäude, mit Säulen und Arkaden, in welchen marmorne und bronzene Statüen von den besten Meistern aufgestellt sind. Man zählt ihrer ohngefehr ein Dutzend, worunter sich vorzüglich ein St. **Matthäus**, St. **Johannes**, St. **Stephan**, und ein St. **Georg** auszeichnen, der sonderlich für ein Meisterstück gehalten wird.

So sehr ich auch zum Ende eile, und deswegen eine Menge Fontänen und andre Monumente mit Stillschweigen übergehe, so kann ich doch nicht eine bewunderungswürdige Gruppe des **Johann von Bologna** ohnerwähnt lassen, welche den Streit des **Herkules** mit den **Centauren** vorstellt. Sie ist aus einem einzigem Marmorblock verfertigt, und die ganze Last der beyden Figuren, ruht auf der einen Seite auf den Beinen des **Herkules**, der mit dem Leib vorwärts liegt, und auf den Hinterfüßen des **Centauren**. Nach dem Urtheil des Herrn **Cochin**, ist diese Gruppe eines von den Werken, welche der Bildhauerkunst am meisten Ehre machen. Es scheint als ob der Künstler von demselben Feuer begeistert worden sey, wie **Virgil**, wenn er den Kampf des **Cacus** schildert.

Man

Man nennt Gardaroba, die Säle, wo die Großherzoglichen Schätze und Kostbarkeiten aufbewahrt werden. Die Gardaroba zu Florenz, faßt unsägliche Reichthümer in sich. In einer großen Menge von Schränken, wird eine unglaubliche Menge von Gold- und Silbergeschirren aufgehoben. Verschiedene Stücke darunter, sind wegen ihrer Arbeit merkwürdig, allein das mehreste ist gothisch, und würde weit nützlicher angewendet seyn, statt der Neugier zur Schau zu dienen, wenn es im Handel circulirte.

In andern Schränken ist der Schmuck der Begräbnißkapelle der **Mediceer**, zu **St. Lorenzo** befindlich. Die Kreutze, Leuchter, Gefäße, Statüen sind Gold. Man sieht hier auch die Geschenke, welche die Sultane dem großen **Comus von Medicis** gemacht haben.

Was aber in der Welt seines Gleichen nicht hat, ist die Kapelle des Großherzogs, oder vielmehr was zu ihrer Ausschmückung bestimmt ist. Ich werde niemals das Vorderstück eines Altars, von massivem Golde vergessen, in dessen Mitte **Ferdinands von Medicis** Bildniß, von Diamanten, Smaragden, Topasen, angebracht ist. Den Medaillon umgeben Zierrathen von dem besten Geschmack, mit den kostbarsten Steinen besezt. Eine

Ueberschrift, deren Buchstaben von Diamanten sind, besagt, daß es ein ex voto für die Kapelle des heil. Karl zu Mayland sey. Bloß die Materialien zu diesem herrlichen Werke, kosten über drey Millionen.

Da der Florentinische Karakter auf Sparsamkeit und Mäßigkeit gestimmt ist, so sind die Vergnügungen hier nicht so lebhaft, wie in andern grossen Städten Italiens. Jeder ist ruhig mit seinen Geschäften und Handel beschäftigt. Unterdessen sind die Schauspielhäuser so häufig besucht, daß ich sie nur aus Beschreibungen kenne. Ich habe sie immer vollgestopf gefunden, so oft ich hineingehn wollte, und da ich wußte, daß sie nicht viel merkwürdigers enthielten, als die zu Ferrara und Bologna, so habe ich nicht für gut gefunden, das Vergnügen, sie zu kennen, mit zwey Stunden Langerweile zu erkaufen.

Die Fabrik der Mosaiken zu Florenz, ob sie gleich tief unter der zu Rom steht, verdient doch gesehn zu werden. Die mosaische Arbeit geschieht hier ebenfalls durch die Zusammensetzung einzelner Stücke, deren Vereinigung ein Gemälde nachahmt: der einzige Unterschied ist, daß zu Florenz alle Steine natürlich sind. Ich habe hier nicht wie zu Rom große Gemälde verfertigen gesehn; die grö-

sten

sten Stücke waren, Staffeleygemälde, oder Consolentische, mit Landschaften, Blumengewinden; ungemein zart und fein gearbeitet. Man kann zu Paris, in Lüxembourg, zwey Tische aus dieser Fabrik sehn. Sie sind sehr schön, ob sie gleich zu einer Zeit gemacht sind, wo diese Kunst noch nicht den Grad ihrer jetzigen Vollkommenheit erlangt hatte. Es giebt noch eine andre Art Mosaik, die in einer Incrustirung mit Marmor von allerhand Farben besteht, deren verschiedene Nüancen, Ruinen, oder besondre Prospekte bilden. Die Geduld und Geschicklichkeit, welche alle diese Arbeiter erfodern, machen sie ungemein theuer; aber die Arbeiter verfertigen in ihren Nebenstunden, kleine Figuren von Thieren, die sie für ihre Rechnung verkaufen, und die man um einen sehr wohlfeilen Preiß haben kann.

Florenz hat die berühmtesten Männer in allen Fächern geliefert. Sie hat der Christenheit sechs Päbste, und Frankreich zwey Königinnen gegeben, die Frankreich hätte entbehren können, Maria und Catharina von Medicis. Wer kennt nicht unter den Dichtern, den Dante, Petrarch, Pulci, Boccaz und Lippi, der den Pinsel so gut als die Feder zu führen wußte, und dessen gute Gemälde von den Liebhabern eben so stark gesucht werden, als sein Gedicht, Il mal mantile racquistato, von

den

den Gelehrten. In der Politik, Physik, Bildhauerkunst, Tonkunst, glänzen **Machiavel**, **Galilei**, **Michael Angelo**, **Lulli**, und als Seefahrer, **Americus Vesputius**, der seinen Namen dem vierten Welttheil gab. Das Haus des leztern macht jezt einen Theil des Spitals aus. Das Haus des **Dante**, ist eine Art Thurm, der in dem Theil der Stadt steht, der am höchsten liegt.

Den Florentinern verdankt man auch verschiedene nützliche und angenehme Erfindungen: z. E. die Brillen, im Jahr 1300, von **Salvino**; die Kupferstecherkunst, 1460, von **Finiguerra**. **Giotto**, der Wiederhersteller der Malerey, war ein Florentiner, und der erste von der Schule seines Landes, die in der Folge die berühmtesten Künstler hervorgebracht hat. Allein die Bildhauerey ist unter allen schönen Künsten die, worauf **Florenz** am stolzesten seyn kann. Sie hat allein mehr trefliche Bildhauer geliefert, als das ganze übrige Italien zusammen.

Man braucht nur ein wenig mit **Florentinern** umzugehen, um den Geschmack, den sie an den schönen Wissenschaften finden, und die Reinheit ihres Ausdruckr zu bemerken, ihren Accent abgerechnet, dessen harte Aspirirung dem Ohre widrig ist. Man trift in Florenz verschiedene Akademien an:

die berühmteste ist die, de la Crusca. Der Name Crusca, oder "Kleye," ist eine Anspielung auf ihre Arbeit, die zum Gegenstand hat, die Reinheit der Sprache zu erhalten, und das Kernmehl von der Kleye zu sichten. Deswegen hat sie zum Sinnbild einen Mehlbeutel mit den Worten genommen: il piu bel fior ne coglie. Das große Wörterbuch dieser Akademie, ist alles Tadels ohngeachtet, eins der besten Werke dieser Art, und der sicherste Führer für jeden, der die Zierlichkeit und Feinheit der italienischen Sprache kennen lernen will.

Ich habe nun genug von Florenz gesagt, um sich einen Begriff davon machen zu können. Ich gehe zu dem großen Gegenstand über, der die Neugier aller Fremden anzieht. Man braucht nur die Gallerie von Florenz zu nennen, um die Einbildungskraft mit der Vorstellung der ungeheuern Schätze aller Art, zu erfüllen, die vor den Medicis weder ein Fürst besessen, noch nach den Medicis wieder einer gesammelt hat, weil Kenntnisse und Geschmack, selten mit auf dem Thron der Könige sitzen.

33.

Die Gallerie zu Florenz.

Man darf sich nicht schmeicheln die Gallerie von Florenz zu kennen, wenn man nur einige Tage in dieser schönen Stadt zugebracht hat. Man braucht ganze Monate um in das Detail der Schätze zu gehn, welche die Mediceer, während der Zeit ihrer Regierung hier gehäuft haben. Sie waren die Herrn eines mächtigen Staats, der Geschmack an den schönen Künsten begeisterte sie, und sie wendeten 200 Jahre lang, alle ihre Reichthümer an, die größten Seltenheiten und Merkwürdigkeiten der Welt, zusammen zu bringen. Männer von Talenten waren sicher, an ihrem Hofe Regenten zu finden, welche sie beschüzten, ihre Arbeiten zu schätzen wußten, und sie prächtig belohnten. Auch kann man sagen, daß nichts mit dem in Vergleichung kommt, was man in der Mediceischen Gallerie sieht. So wenig Zeit ich auch auf ihre Besichtigung verwendet habe, so kann ich doch versichern, daß mir nichts entgangen ist. Unterdessen, mein Freund, erwarten Sie kein vollständiges Verzeichniß, noch weniger eine vollständige Erklärung. Ich werde bloß bemerken, was mir am pikantesten geschienen hat, und wenn Sie nach einer genauern

Nomenklatur gelüsten, so verweise ich Sie auf eilf dicke Folianten, die ich Ihnen jedoch nicht von einem Ende bis zum andern durchzulesen rathe.

Die Großherzogliche Gallerie ist ein Gebäude, das aus drey Hauptgebäuden besteht; die beyden auf den Flügeln, haben eine gleiche Bauart, und sind unten mit Portiken, und an den obersten Stokken mit Säulen geziert. Das dritte Hauptgebäude hingegen ist im Bogen gebaut, und dient die beyden andern zu verbinden. Es occupirt den ganzen Hintergrund des Hofes, oder vielmehr der Gasse, die zwischen den zwey Seitengebäuden ist. Das erste Geschoß bewohnen, wie im Louvre zu Paris, die Artisten des Großherzogs; das zweyte nimmt die berühmte Gallerie ein. Sie besteht aus drey langen und breiten Corridoren, auf welche zehn Kabinette, mit den, von den Medicrern gesammelten, Seltenheiten stoßen.

Wenn man in das Vestibul tritt, findet man es mit alten Grabmälern, Basreliefs, und einer großen Anzahl Steinschriften an den Wänden, besezt. Man sieht hier auch verschiedene Statüen, worunter eine wegen ihres Natürlichen auffällt; es ist ein Fechter, der in der einen Hand das Schwerd, in der andern den Schild hält.

Dieses

Dieses Vestibul führt zu den beyden Flügeln, deren ich erwähnt habe; ihre Länge ist 380 Fuß, und die Länge des dritten im Hintergrund, der die beyden ersten vereinigt, und die Aussicht auf den **Arno** hat, 120 Fuß. Die auf Freskoart gemalte, gewölbte Decken, stellen die Geschichte von Florenz und die Bildnisse der großen Männer vor, die sie berühmt gemacht haben. In diesen zwey Corridoren ist auf beyden Seiten die Folge von Gruppen, Büsten und Statüen aufgestellt. Man kann einen Ueberschlag von ihrer Anzahl nach der Länge der Gallerie machen, wo nicht das geringste Plätzchen ledig gelassen ist. Das Auge weiß nicht, wo es verweilen soll, und verliert sich in der Menge von Gegenständen. Man findet hier eine vollständige Sammlung der römischen Kayser, von **Alexander Severus** an bis auf **Julius Cäsar**, und die seltensten sowohl griechischen als römischen Statüen.

Obgleich das Gesicht oft ein ungetreuer Spiegel der Seele ist, so scheint es doch, daß man in den Zügen der berühmten Personen des Alterthums, den entschiedenen Karakter erkennt, den ihnen die Geschichtschreiber gegeben haben. **August**, hat die angenehme und holde Figur, die ihm **Sueton** beylegt; **Tiberius**, ein ausgemergeltes Ansehn, die Folge ausschweifender Lebensart. Die Stirne

des Caligula, ohngeachtet seiner Jugend, ist umwölkt und gerunzelt. Claudius scheint ganz Schwächling und Dummkopf. Nero hat ein lachendes Gesicht, wie er es vermuthlich annahm, wenn er auf das Theater stieg; und Poppea seine Geliebte, das freche Wesen der Lüderlichkeit und Unverschämtheit. Man verweilt mit Wollust bey den Statüen eines Nerva, Trajan, Titus, und jener Freunde der Menschheit, wo der Marmor und Bronze, ihre Wohlthätigkeit beybehalten zu haben scheint. Alle die Götter, Philosophen, Helden, Consule und andre, ihrer Tugenden und Laster wegen berühmte Personen, ingleichen die Gemahlinnen und Geliebten der Kayser, sind so geordnet, daß keine Verwirrung Statt findet, und daß man sie ohne Zwang betrachten kann. Die Statüen, die man immer mit neuem Vergnügen wieder sieht, sind Cicero, mit der kleinen Warze; Aristipp, der griechische Philosoph; Sophocles; Xenocrates; Carneades; und jene interessante Königinn, von der Titus, benezt mit ihren und seinen Thränen, schied. Ich führe Ihnen diese leztern Statüen an, weil sie unter die am meisten geschäzten der Gallerie gehören: die mehresten alten Bildsäulen, welche die Zeit, oder der blinde Eyfer der ersten Christen verstümmelt hatte, sind mit so vieler Kunst ergänzt, daß man es kaum gewahr wird. Fast alle

sind

sind von der grösten Schönheit, doch soll es, nach dem Urtheil der Kenner, einige darunter geben, deren einiges Verdienst, in ihrem Alter besteht.

Die Gruppen und antiken Statüen, sind nicht die einzigen Merkwürdigkeiten dieser Gallerien: man trift auch hier Trophäen, und Waffen der alten Römer, Instrumente kriegerischer Musik, tragbare Altäre, und überhaupt alles an, was ein Licht über die Religion, Sitten und die Civil- und militärische Regierungsform der Alten, geben kann.

Verschiedene moderne Statüen von **Michael Angelo** und **Bernini**, figuriren vortheilhaft unter dieser Sammlung. Man erblickt hier voon dem ersten, eine angefangene Statüe des **Brutus**, ein Werk, das wegen seines Stolzen und Edlen Bewunderung verdient. Der Cardinal **Bembo** hat folgendes Distichon darauf gemacht:

Dum Bruti effigiem sculptor de marmore ducit,
In mentem sceleris venit, et abstinuit.

Ein Jünger der Freyheit antwortete dem Cardinal durch nachstehende Verse:

Brutum effecisset sculptor, sed mente recursat
Tanta viri virtus, sistit, et abstinuit.

Das Werk des Bernini, das durch Michael Angelo seines nicht verdunkelt wird, ist die Büste eines Frauenzimmers, das man für seine Geliebte hält.

Das erste Kabinet, in welches ich hierauf trat enthält eine Sammlung von Bildnissen der größten Maler der Welt, von ihnen selbst verfertigt. Man kann leicht denken, daß sie alle ihre Talente, bey diesen Gemälden aufgeboten haben, die für dem berühmtesten Ort der Erde, bestimmt waren. Es ist ein herrlicher Blick, der Blick von 200 Bildnissen der grösten Künstler, die man hier auch nach ihrer Gestalt kennen lernt, nachdem man schon lange zuvor ihre Talente bewundert hatte. Unter den Raphaels, Rubens, Vandick, Rembrant u. s. w. unterscheidet ein Franzose bald die Rigaud, le Brün, Largiliere. Ich bemerkte zwey Bildnisse, die man erst vor kurzem zu dieser Sammlung eingeschickt hatte, das erste, von großer Schönheit, war das Bildniß des Mengs, dessen ich oben als des größten, jeztlebenden *) Malers Welschlands gedachte: das andre das Bildniß der verwittweten Kurfürstin von Sachsen.

Das

*) Er ist seitdem gestorben.

Das zweyte Kabinet ist für die goldenen, silbernen und bronzenen Münzen bestimmt. Laut dem Urtheil des Herrn von Ennery, ist es nach dem französischen Münzkabinet, die reichste Sammlung der Art, die man kennt. Außer den Münzen bewahrt man hier auch eine Sammlung von kostbaren, geschnittenen Steinen, von vortreflicher Arbeit. Man zählt ihrer mehr denn 1000, die so geordnet sind, daß man sie bequem untersuchen kann. Unter ihrer Anzahl befindet sich ein alter **Antinous**, mit Augäpfeln, welches, wie auch schon de la Lande bemerkt hat, ein Beweis seyn würde, daß dieser Gebrauch nicht, wie man behauptet, von den Neuern abstammt. In eben dem Saal erblickt man einige Gemälde des **Peter von Cortona**, die wegen der Kühnheit ihrer Zeichnung und Ausführung in Erstaunen setzen.

Das dritte Kabinet ist mit Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung aufgeputzt. Neben dem Fenster sieht man eine von den Maschinen, welche die Eifersucht der Welschen erfand, um einen Schatz zu bewahren, dessen beste Wächter Zuneigung und Tugend sind.

Das vierte Kabinet enthält den Altar und das Tabernakel der wunderschönen Kapelle zu St.

 Loren-

Lorenzo. Der Altar besteht aus einem einzigen Block sehr kostbaren Marmors, und das Tabernakel entspricht dem Schmuck der Kapelle durch die Menge Edelgesteine, womit es bedeckt ist. Die Zeichnung stellt das Portal einer Kirche vor. Die Arbeit daran mußte so vollkommen seyn, um des Künstlers Mangel an Geschmack vergessen zu machen, der eine zweyte Kirche auf den Altar einer Kapelle sezt. Man hat Stufen um das Tabernakel angebracht, damit man den Reichthum uud die Zierlichkeit des Werks, desto besser beurtheilen kann.

Der fünfte Saal, heißt der Saal des **Hermaphroditen**, weil hier eben ein solcher Hermaphrodit wie in der **Villa Borghese** zu Rom befindlich ist, ausgenommen, daß der Florentinische auf einer Löwenhaut, und der Römische auf einer vom **Bernini** verfertigten Matratze liegt. Beyde Städte zanken sich darum, welche den schönsten besitze, ein Streit der niemals entschieden werden dürfte.

Dieses Kabinet wird, wegen der kostbaren Zeichnungen die man hier aufbewahrt, von den Artisten sehr häufig besucht. Man zeigt welche von **Michael Angelo** und **Raphael**.

Hinter

Hinter der Thüre ist ein Löwe von Pappe, welcher den unanständigsten der heydnischen Götter zu bedecken und zu verbergen dient.

Um das Karnisgesimse des Kabinets hat man einige Statüen von Mittelgröße aufgestellt; unter diesen ist auch ein **Terminus**, eine Art Gottheit, die so vervielfältigt wurde, daß man sie in allen Gassen und an allen Ecken der griechischen Städte antraf.

Zwey Schränke, wie Münzkästen, mit Fächern die sich herausziehn lassen, enthalten eine Folge von Miniaturgemälden, welche der Kardinal **Leopold von Medicis**, auf seinen Reisen bey sich führte, und womit er im Konklave seine Zelle ausputzte.

Das sechste Kabinet heißt der Porcellansaal. Wirklich ist er mit dem seltensten sinesischen und japanischen Porcellan angefüllt. Die Kenner bewundern die alten Formen, und sonderlich die grünen und blauen Farben daran. Sollte sich aber ihr größter Werth nicht sowohl auf ihre reelle Schönheit, als vielmehr auf die Schwierigkeit gründen, sie bekommen zu können? — Im siebenden Zimmer hat man eine unendliche Menge von antiken Bron-

zen gesammelt, welches ihm dem Beynamen, das Kabinet der Götzenbilder, zuwege gebracht hat. Es ist ein Generalconcilium von allen egyptischen griechischen und römischen Göttern, nebst den bey ihrem Gottesdienst erforderlichen Geräthschaften, an Talismannen, Lampen, Dreyfüßen, Cassoletten, Opfermessern, Schüsseln, Schaalen ꝛc. Einige unter den leztern sind von den ersten Christen gebraucht worden. Auf der einen ist ein Moses eingegraben, der an den Felsen schlägt, und auf einer andern der heil. Peter und heil. Paul, die Gott auf einem Schiffe anrufen. Oben am Mast liest man folgende Worte, deren Erklärung ich den Antiquaren überlasse:

Dominus legem dat Valerio Severo, Eutropi vivas.

Unter diesen Götzenbildern, welches lauter Hausgötter waren, findet man auch einige Büsten, z. B. die Büsten des **Antinous**, und der **Cleopatra**; den römischen Adler, der vier und zwanzigsten Legion; und eine Mauerkrone. In demselben Zimmer steht die höchste Säule von orientalischem Albaster, die man kennt; sie ist fast acht Fuß hoch, aus einem einzigen Stück, und spiralförmig zugehauen. Ferner, eine große Anzahl Miniaturgemälde von **Guido**, **Veronese**, **Titian**.

Das

Das achte Kabinet ist der Physik und Mathematik gewidmet: es fehlt kein einziges von den Instrumenten, die zu diesen beyden Wissenschaften erfodert werden.

Die Camera d'arti, "Kunstkammer," oder das neunte Kabinet, enthält viele Schränke mit elfenbeinern geschnitzteu oder gedrechselten Sachen. Unter Glaskasten, hat man die stufenweise Auflösung und Verwesung des menschlichen Körpers, mit gefärbtem Wachs abgebildet. Das Auge entsezt sich vor dem gräßlichen Anblick eines Kadavers, den unzählige Würmer zum Gerippe nagen. Ein andrer Glaskasten stellt eine Todtengruft vor, wo man in der Eile tode und sterbende Pestkranken hinein geworfen hat: sie sind ebenfalls von Wachs gemacht. Nur wünschte man, daß der Künstler, der diese abscheulichen Details so vortreflich nachahmte sich minder traurige und nützlichere Gegenstände gewählt hätte. In eben dem Saal hängen auch herrliche Gemälde von **Rubens, Micris, Vanderveff**, bey deren Anblick man die ekelhaften Bilder vergißt, deren ich eben erwähnt habe.

Das zehnte Kabinet faßt die vornehmsten Seltenheiten der Gallerie in sich. Wegen seiner achtekigen Gestalt, nennt man es die **Tribune**, und die

die Fenster sind unter der gewölbten Decke angebracht, damit die Gegenstände mehr erleuchtet sind. Die Kuppel ist mit Perlenmutter, in Feldern ausgelegt, wozu der Fußboden paßt, der mit Marmor auf gleiche Art bekleidet ist. Alles ist innewendig mit karmoisinem Sammet ausgeschlagen.

Die ersten Statüen, die man beym Eintritt erblickt, sind die drey **Venus**, der **Faun**, der **Schleifer**, und die **Ringer**. Diese sechs Statüen sind griechisch, und in der ganzen Welt wegen ihrer Schönheit berühmt. Die sogenannte, mediceische **Venus**, ist fünf Fuß und einige Linien hoch. Sie ist ganz nackt; sie bedeckt mit der einen Hand ihren Busen, nnd mit der andern,

— — — — was ihr wißt!

Der Kopf ist ein wenig links gedreht. Diese Statüe war an fünf Orten zerbrochen, ist aber so geschickt wieder ausgebessert, daß man die moderne Arbeit daran gewahr wird; nach dem Geständnisse aller Kenner, ist sie aus Griechenlands schönstem Zeitalter, und in der Wahl der Natur, der Schönheit der Stellung, und Reinheit der Arbeit, über alles Lob erhaben. Eine griechische Innschrift schreibt sie dem Cleomenes, einem Athenienser und Sohn des Apollodors zu. Allein man

man ist einstimmig der Meinung, daß diese Innschrift neu sey: nach dem **Plinius** und den geschicktesten Alterthumskundigen, ist die mediceische **Venus** dieselbe **Venus** des **Praxiteles**, die im Tempel zu **Gnidus** angebetet wurde.

Zur Rechten der mediceischen **Venus** steht die Venus victrix oder die siegende; sie ist grösser als jene, und hält einen Apfel in der Hand. Hinten hängt ihr ein Gewand von der Schulter bis auf die Ferse herab; von vorne ist sie völlig nackt. Man hält sie für die **Venus** des **Phidias**, die man aus Religionseyfer in die Tiber warf. Zur linken steht die dritte Venus, oder die schamhafte. Sie hat die Stellung eines Frauenzimmers, das aus dem Bad kommt. Mit der einen Hand faßt sie ihre Haare, und mit der andern ihr fallendes Gewand.

Der tanzende Faun gehört unter die schönsten und am besten conservirte Werke des Alterthums. Er schlägt zwey Becken aneinander. Man giebt ihn für eine Arbeit des **Praxiteles** aus.

Der Schleifer **Arrotino** ist bekannt. Er ist niedergekauert, den Leib vorwärts, und schleift ein Messer auf einem Stein; da er den Kopf wendet, und

und mit etwas ganz anders beschäftigt scheint, als mit seinem Messer, so glaubt man, daß es die Statüe sey, die auf Befehl des Senats dem Manne errichtet wurde, der Katilina's Verschwörung entdeckte.

Die Ringer sind eine Gruppe voll Leben und Wahrheit. Den einen hat sein Gegner zu Boden geworfen, der ihm eine Hand und ein Knie in die Seite und auf die Schultern sezt. Der Ueberwundene bemüht sich mit der einen Hand, sich loszumachen, und hebt das Bein, um sich aufzurichten: Aerger und Grimm können nicht besser in Zügen und Stellung ausgedrückt werden, als sie es hier sind. Auf dem Vorsprung des Karnießgesimses, stehn noch verschiedene andre Statüen; aber immer kehrt man von neuem zu diesen sechsen zurück.

Die Gemälde, welche die Tribune schmücken, sind eben so merkwürdig, als die Bronzen und Statüen. Ein nacktes Frauenzimmer auf einem Ruhebette, von Titian: man glaubt, daß es seine Geliebte war; sie hält zwey Blumen, die eine in der Hand, die andre an einem Orte, den die Decenz zu nennen verbietet. Das Fleisch und die Farben dieses Gemäldes, sind so vollkommen, die Blicke so zärtlich und wollüstig, daß es wenigstens

eben

eben so gefährlich ist, als die Statue in der St. Peterskirche, die man mit Bronze gepanzert hat. Noch zwey Gemälde von Titian; dasselbe Frauenzimmer, einmal als Madonna eben so züchtig gemalt, als es auf dem ersten Gemälde verführerisch war. Eine heil. Jungfrau von Guido; ein Christ am Kreuz von Michael Angelo; ein Luther von Holbein; ein heil. Johannes in der Wüste von Raphael; eine alte Mosaik, Vögel vorstellend; und noch unzählige andre Gemälde, deren jedes die genauste Schilderung verdient. Die Tribune ist ein Heiligthum, wo nur der Zutritt solchen Kunstwerken offen steht, die wirklich einzig in ihrer Schönheit sind.

Linker Hand des Saals, den Titianschen Gemälden gegen über, ist ein Schrank oder kleines Kabinet, von Jaspis, Agath, Lasurstein u. s. w. Die Nägel, welche die verschiedenen Theile verbinden, bestehn aus Topasen, Smaragden, Saphirn, und andern Edelsteinen. Der Schrank selbst ist mit Säulen von Lasurstein geziert, deren Füße und Kapitäler von Gold sind, und Basreliefs von unglaublicher Feinheit haben. Innewendig ist der Schrank ganz mit Edelsteinen, Kameen, kostbaren Gefäßen von Agath, Jaspis, Bergkrystall und mit geschmackvoll gefaßten Diamanten angefüllt. Oben

am

am Schrank ist eine Perle von außerordentlicher Größe. Man sagt, daß der Kayser auf seiner lezten italiänischen Reise, einen Diamanten mit sich genommen habe, welcher einer der größten ist, die man kennt. Vielleicht ließ er alle Schätze der Gallerie nach Wien schaffen, wenn er nicht dadurch Florenz des einzigen Reitzes berauben würde, den es noch für Fremde haben kann. Allein so lange diese Gallerie existirt, wird sie immer, und mit Recht, als die beträchtlichste und reichste Kunstniederlage angesehn werden, die allein schon verdienet, daß man die Reise über die Alpen macht.

Da die Großherzoge seit langer Zeit nicht im Toskanischen ihre Hofhaltung aufgeschlagen haben, so empfinden die Lusthäuser die wenige Sorgfalt, die man sich um ihre Erhaltung, in ihrer Abwesenheit gegeben hat. Eine der angenehmsten Landsitze, nur eine "halbe Lieue" von der Stadt, heißt il Poggio-Imperiale. Man kommt durch eine Allee von Cypressen und Eichen, ohngefehr eine Meile lang dahin, die unmerklich bergauf geht, und zu einem, mit Geländer umgebenen, großen Hof führt. Zu beyden Seiten stehn kolossalische Statüen: ein Atlas, mit der Weltkugel, und ein Zevs mit Donnerkeilen.

Das

Das ansehnliche Gebäude verräth von außen bloß eine ganz simple Bauart. Das Vestibul ist mit einer guten Anzahl antiker Bildsäulen geziert, unter welchen sich der berühmte Sklave befindet, der einen Dorn sich aus dem Fuße zieht. Die alten Zimmer sind mit Gemälden behangen, und so voll man auch noch von den Gemälden der Gallerie ist, so verweilt man doch hier bey verschiedenen Stücken des Titian, des Bassan, den Bildnissen des Petrarchs und der Laura, und sonderlich bey einem Gemälde über einem Kamin, das einen Kopf von übernatürlicher Größe, im Basrelief vorstellt. Man ist der Täuschung so gewiß, daß man die Zuschauer warnt, es für etwas anders als Gemälde zu halten: und so nah man auch hinzutritt, so kann man sich doch bloß durchs Angreifen von der Wahrheit überführen. Seitdem sich der Großherzog hier aufhält, werden alle Zimmer modern gemacht, und als ich abreisete, waren schon viele sehr reich möblirt. Ich war hier sogar Zeuge von einer, für mich ganz neuen Operation, und die mir großes Vergnügen machte. Ich sah das ganze Deckengewölbe eines kleinen, eingerissenen Kabinets so wie es war transportiren, um auf die Mauern eines neuen Saals gesezt zu werden, der eben fertig worden war, und dem es wieder zum Plafond dienen sollte. Die Malerey daran war so schön, daß man befürchtet hatte, sie zu verderben, wenn man sie

stückweise abnähme; man sezte also das ganze Dekkengewölbe mit einemmal auf.

Der Garten des Poggio ist klein, und enthält bloß Blumenstücke, und einige Citronenspaliere Die Alleen sind, statt des Sandes, mit kleinen schwarzen und weißen Steinen eingefaßt, welche ordentliche Zeichnungen formiren. Die merkwürdigste Zierrath des Gartens, ist eine Grotte, von Felsen- und Muschelwerk, worinn die marmorne Statüe einer Nymphe steht. Eiue große Menge Wassersprünge dringen aus dem Boden, und von allen Seiten der Grotte hervor. Es ist dies ein Scherz, der in Italien sehr gewöhnlich ist, und den sonderlich die Damen sehr plump finden müssen.

34.

Weg von Florenz nach Modena — Volkan zu Pietra-mala — Modena — Reggio.

Man bedauerts! nicht, wenn man Florenz verläßt, nicht mit Post gegangen zu seyn; der Weg ist

so steil, daß man oft gezwungen ist Ochsen vor die Pferde zu spannen. Ob er gleich übrigens nicht gefährlich ist so ist er doch sehr beschwerlich, wegen der vielen wilden Wassergraben, durch die man fahren muß. Sie sind zwar die Hälfte des Jahrs über trocken, aber der Strom führt in seinem Lauf so viele Steine mit, daß auch die hartnäckigste Verstopfung dem beständigen Rütteln und Schütteln, das man hier aussteht, weichen muß.

Die einzige Merkwürdigkeit, die man auf dieser Straße antrift, ist der Volkan zu Pietramala, einem Dorfe, das eilf "Lieues" davon entfernt ist. Er liegt am Fuß eines Berges, ist ganz flach, und hat ohngefehr 20 Fuß im Umkreyß. Aus dem Boden, der nicht den mindesten Sprung hat, steigt eine Flamme empor, wie brennender Weingeist, ohngefehr ein Fuß im Durchschnitt und zwey bis drey Fuß hoch, und giebt einen so hellen Schein, daß alles umher davon erleuchtet ist. Wie mich die benachbarten Einwohner versicherten, pflegen sich hier die Hirten zu versammeln, und die Nacht durch zu wärmen. Das ganze Erdreich um dem Volkan, ist mit eben der entzündbaren Materie angefüllt; wenn man es nur ein wenig mit dem Fuß oder einen Stock aufkrazt, so fahren von allen Seiten kleine, leichte Flämmchen heraus, die in

einem Augenblick verzehren, was ihnen zu nahe gebracht wird. Als ich den Volkan besah, (den 11. December 1773) war er nicht sehr ansehnlich, weil die Luft still und heiter war; allein zur Zeit der starken Regen, und großen Winde, erreicht er eine sehr beträchtliche Höhe. Die Physiker haben sehr über die Natur und Wirkung dieses Feuers gestritten: ich weis nicht wie das Resultat ihrer Beobachtungen ausgefallen ist, allein so viel ist gewiß daß eine solche Nachbarschaft nicht anders als höchst gefährlich seyn kann, und daß sie einen Ausbruch verkündet, der diesem Lande dereinst einerley Schicksal, wie Heraclea droht.

Von Pietra-mala begaben wir uns nach Bologna, von der ich Sie, mein Freund, schon in einem andern Briefe unterhalten habe; nur vergaß ich damals anzumerken, daß vierthalbe "Lieues" von der Stadt, auf einer Halbinsel, welche zwey kleine Flüsse formiren, das berühmte Triumvirat zwischen August, Antonius und Lepidus geschlossen wurde. Man kann nicht, ohne Entsetzen, an die betrübten Folgen denken, welche dieses Bündniß nach sich zog, und an die Grausamkeiten, die fast des Sylla seine vergessen machen.

Fünf "Lieues" von Bologna, liegt das Fort Urban, das von dieser Seite, der erste Platz des

Kirchen-

Kirchenstaats ist. Die Festungswerke werden in gutem Stand erhalten, und die Besatzung ist ansehnlich. Der, sieben "Lieues" lange Weg von Bologna auf Modena geht durch schöne Ebenen, die eben den Anblick von Fruchtbarkeit und Ueberfluß gewähren, den ich Ihnen von der Lombardey gerühmt habe. Man kommt in die Stadt wenn man den Panaro passirt hat, welcher eine halbe "Lieue" davon entfernt ist.

Tassoni war ohnstreitig bey sehr übler Laune als er das berühmte Sonnet auf Modena machte. Ich habe nirgends weder die Morastlöcher, noch die Misthaufen, noch die alten Portiken angetroffen, wider die man sich, wie er behauptet, jeden Augenblick in den Straßen rennt. Im Gegentheil Modena ist eine gutgebaute Stadt, mit sehr reinlichen und breiten Gassen. Man sieht hier schöne Plätze, schöne Brunnen, und man geht bequem unter bedeckten Gängen. Diese Stadt, nachdem sie wechselsweise unter der Bothmäßigkeit Venedigs, der mayländischen Herzoge, der Päbste und Kayser gestanden hat, gehört seit 500 Jahren, den Fürsten von Este; ein erlauchtes Haus, das Ariost und Tasso, so sehr gepriesen haben, und das, allem Anscheine nach, mit dem Erbprinzen, Herkules Rinaldo von Este erlöschen wird, der eine einzige Tochter hat, die an einen Erzherzog vermählt ist.

Der Pallast des Fürsten, ist das beträchtlichste Gebäude der Stadt. Er besteht aus einem großen Hauptgebäude in der Mitte, das sich als Dom endigt, und zwey andern auf den Flügeln, wovon das eine noch nicht ganz fertig ist. Der Hof ist sehr groß, mit einer Kolonnade rund herum, von gutem Geschmack. Die Treppe führt zu einem prächtigen Saal, um welchen Tribunen, auf Säulen stehn. Das Plafond ist vortreflich gemalt. Aus dem Saal kommt man in eine lange Reihe, reich möblirter Zimmer. Obgleich die guten Gemälde hier so gemein sind, als in jeder andern Stadt Italiens, so macht doch eigentlich den Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Kenner, die ungeheure Sammlung von Zeichnungen der besten Meister aus. Sie sind in so großer Anzahl, daß man gezwungen gewesen ist, sogar die Thüren und Fensterladen damit zu behängen. Die Malerey war nicht die einzige Kunst, welche Beschützer an den Modenesischen Herzogen fand; nach den Münzen, Statüen und Büchern zu urtheilen, scheinen sie nicht eine Wissenschaft aus der Acht gelassen zu haben, und die Lobeserhebungen, welche sie von den beyden größten Dichtern Italiens erhielten, waren Huldigungen, die man ihrem Verdienst und nicht ihrem Stande brachte. Die Zimmer, deren ich eben erwähnte, formiren eine lange Gallerie, und dienen bloß zum Staat. Die Wohnzimmer des Großher-

zogs sind dahinter, und bequem und angenehm. Man bemerkt einige Kabinette darunter, die vortreflich aufgeputzt sind, und ein kleines getäfeltes und vergoldetes Zimmer, das dem Herzog zum Zelt diente, wenn er in Krieg zog. Es ist auf eine Art gemacht, das man es in sehr kurzer Zeit auseinander nehmen, nnd wieder zusammen setzen kann.

Man zählt zu **Modena** kaum 25000 Einwohner, und die Anzahl der Kirchen, belauft sich über funfzig.

Il Duomo, ist eine gothische Kirche, dem heil. Geminian gewidmet, dessen Körper in der unterirrdischen Kirche aufbewahrt wird, die so hoch ist, daß der hohe Altar der obern Kirche, im ersten Stockwerk zu stehn scheint. Man zeigt hier einige gute Gemälde, unter andern ein nunc dimittis, von Guido. Der Thurm der Kathedralkirche, ist einer der höhesten die man kennt. In diesem Thurm wird sorgfältig der berühmte Eymer aufbehalten, welcher die Ursache der grausamen Kriege zwischen den **Bolognesern** und **Modenesern**, gewesen ist. Dieser alter, mit Eisen beschlagener Eymer, wurde nebst seiner Kette, von den **Modenesern**, aus einem Brunnenn zu **Bologna** weggenommen, und als ein Siegeszeichen in Triumph nach ihrer Stadt gebracht. Tassoni

besang diese Fehde in einem komischen Heldengedicht, das voll von feinem Spotte ist.

So viel ich aus meinem kurzen Aufenthalt zu **Modena** schliessen kann, ist es eine traurige Stadt wo es drey Viertel des Jahres regnet. Auch behauptet man, daß sie über einem weitem Wasserbecken steht, das unter ihren Mauern hinströmt.

Mir kommt es, nach den unzähligen Brunnen die man in der Stadt und auf dem Lande findet, höchst wahrscheinlich vor. Man lieset sogar in der Geschichte, daß vor Alters die Gassen von **Modena**, Kanäle wie in **Venedig** waren.

Reggio ist die zweyte Stadt des **Modenesischen** Staates, und liegt sechs "Lieues" von **Modena**. Ich wollte bloß durchpassiren, allein in dieser kleinen Stadt machte ich zuerst die traurige Erfahrung von den Besuchen der Mauthvisitatorn, die für Reisende im höchsten Grad lästig sind. Oft wird man in einerley Stadt, oder auf der Heerstraße, zwey, dreymal angehalten, und gezwungen seine Felleisen aufzumachen, und diesen Plaggeistern noch überdies eine buona mancia zu spenden. Ich kam des Morgens nach **Reggio**, und mußte meine Abreise bis auf den andern Tag verschieben, weil

es

es den Mauthbedienten gefällig war, sich erst des Nachmittags zur Visitation einzustellen.

Die Gassen sind hier mit Arkaden, wie in Modena angelegt, und die Kirchen weit schöner und geputzter. Die Madonna della Ghiarra, ist ein Gebäude, das selbst zu Rom an seinem Platz seyn würde. Es ist ins Kreuz gebaut, mit einem Dom in der Mitte, und vier an den Ecken. Sie sind alle auf nassem Kalk, wie das Gewölbe gemalt. Man zeigt einige schöne Gemälde in dieser Kirche, worunter das merkwürdigste, ein Christ am Kreuz von Guerchini ist.

Das Theater zu Reggio, das für eine so kleine Stadt ziemlich groß ist, hat eine sonderbare Bauart. Die Logen erheben sich einige Zoll eine über die andre, so daß die Zuschauer sich nicht in dem Fall befinden, einander wechselsweise zu "geniren." Aber es giebt keinen angenehmen Blick, und der Architekt hat die Bequemlichkeit der Regelmäßigkeit vorgezogen.

Zu Reggio sah ich die Erbprinzessin von Modena, eine gebohrne Cibbo. Sie bewohnt das Schloß mit einigen Gesellschaftsdamen. Ihre einzige Beschäftigung ist, Gutes zu thun, und ohne

ihre guten Werke, würde niemand etwas von ihr wissen.

35.

Parma — Kathedralkirche, Kuppel des Correggio — Theater — Malerschule — die Madonna des Correggio — Piacenza — Bildsäulen zu Pferde der Farnese.

Parma liegt in einer Entfernung von fünf "Lieues" von Reggio. Die Heerstraße ist der alte Emilische Weg, den man ausgebessert hat, und sorgfältig unterhält. Die Stadt kündigt sich durch eine schöne „Avenue" an, die zu einer Triumphpforte führt.

Parma liegt in einer weitläuftigen Ebene; sie ist hübsch gebaut; die Straßen sind breit, und gut geführt; nach der Menge Leute, die man auf den Gassen antrift, muß sie volkreich seyn. Sie hat einen sehr schönen Platz, mit Arkaden, die ihn auf beyden Seiten umgeben. In der Mitte steht eine kleine Säule von weißem Marmor, die in

dem Pallast des Infanten stand, und bey der Ankunft des Kaysers in dieser Stadt, zur Feyer dieser merkwürdigen Begebenheit mitten auf den Platz gesezt wurde. Dieser junge Monarch, der um so größer ist, da er Prunk und Etikette zu verachten weiß, wollte niemals die Zimmer annehmen, die in dem Pallaste des Infanten waren zurecht gemacht worden, und wohnte, wie eine simple Privatperson, auf der Post.

Der Pallast des Infanten ist fast gänzlich verfallen, blos die eine Seite steht noch, und niemand sollte sich einfallen lassen, daß hier der Infant residirt. Der Infant wohnt, bis sein Pallast wieder aufgebaut wird, in einem Privathause, wo die Zimmer sehr simpel sind; man hat bloß von dem alten Pallast einen großen Saal beybehalten, der mit dem neuen Hotel zusammenhängt, uod wo der Infant an Galatagen seinen Hof hält. Nach den Büchern zu schliessen, die ich auf seinem Kamin fand, ist es ein Fürst, bey dem die Erziehung des Abts Condillac gefruchtet hat. Er lag voll der besten englischen und französischen Werke.

Die Soldaten zu Parma sind schöne Leute, gut gehalten, und gut disciplinirt. Die Leibwache, die ich vom Exerciren zurückkommen sah, war groß von Wuchs, und schön von Figur.

Die

Die Kathedralkirche zu Parma ist in der ganzen Welt wegen ihrer Kuppel berühmt, die ein Meisterstück des Correggio ist. Sie stellt die Apotheose der heil. Jungfrau vor, und der Maler hatte sein ganzes Genie angestrengt, um daraus zugleich das kühnste und graciöseste Werk zu machen. In dem verfallenen Zustand in dem es sich jezt befindet kann man nur mit der größten Mühe das Gepräge und Kolorit dieses göttlichen Künstlers daran erkennen. Man erzählt, daß diese Arbeit dem Correggio 1530, in seinem vierzigsten Jahre, für Gram und Ermüdung das Leben kostete, als er den Lohn seines Meisterstücks, den man ihm in Kupfermünze ausgezahlt hatte, nach Hause tragen mußte.

Eins der schönsten Gebäude zu Parma, ist das Theater der Farnese, so geuannt, weil es von einem Fürsten dieses Hauses erbaut wurde, das bis zum Tod des Herzogs Anton Farnese, über Parma und Placenz regierte. Es ist oval, und kann 15000 Personen fassen. Der Hintergrund und ein Theil der Seiten, sind auf antike Art mit stufenweisen Sitzen versehn, die bis an unsre zweyte Ranglogen gehn. Eine Gallerie, mit Säulen in gleichen Distanzen, und einem sehr schönen Karniesgesimse, nimmt den ganzen obern Theil ein. Die beyden, in dem Zwischenraum zwischen den Stufensitzen und der Bühne angebrachten Eingänge

ge formiren zwey Triumphpforten, mit den Bildsäulen der Farnese zu Pferde. Der Platz in der Mitte, den wir Parterre nennen, hat zwanzig Toisen in der Länge, und faßt eine ungeheure Menge Zuschauer. Man kann ihn auch, mittelst dahin geleiteter Röhren, unter Wasser setzen, und Schauspiele auf dem Wasser geben. Die Bühne selbst, die allein neunzehn Toisen und vier Fuß Tiefe hat, ist vorne mit korinthischen Säulen geziert. Ohngeachtet seines großen Umfangs, ist es doch so vortheilhaft für die Stimme, daß man von einem Ende des Saals bis zum andern, nicht eine Sylbe verliert. Dieses Schauspielhaus macht dem Vignola unendliche Ehre, und kann mit dem olympischen Theater zu Vicenz, um den Preiß streiten.

Man hat sich dieses großen Theaters schon seit geraumer Zeit nicht bedient. Dasjenige worauf die Vorstellungen gegeben werden, ist von gewöhnlicher Größe, und kann 2000 Personen fassen. Sein Baumeister war Bernini.

Es ist zu Parma eine Maler- und Bildhauerschule, wo jedes Jahr Preiße ausgetheilt werden. Alle Stücke, die um den Preiß werben, werden öffentlich ausgestellt, und vor Zuerkennung der Medaille, dem Urtheil der Kenner unterworfen. Die Versammlungen der Akademie werden in großen

Sälen

Sälen gehalten; der erste ist mit den gekrönten Preißarbeiten angefüllt, in dem zweyten erblickt man schöne Statüen, und Gipsabgüsse von den schönsten Antiken, nach welchen die Schüler arbeiten können.

Man hat seit einiger Zeit in einem Kabinet der Akademie eine Sammlung von verschiedenen seltenen Alterthümern angefangen, welche in den Ruinen von Velleja gefunden worden sind; einer alten Stadt sieben "Lieues" von Placenz, die unter dem Einsturz der benachbarten Berge, im dritten Jahrhunderte begrabeu wurde. Der verstorbene Herzog von Parma hat verschiedene Jahrhunderte in diesen Trümmern arbeiten lassen, und man hat Münzen, Statüen, und eine Menge Steinschriften und Verordnungen der Kayser ausgegraben. Die merkwürdigste der leztern ist auf Bronze, und betrift eine Anstalt unter dem Trajan, zum Besten der Findelkinder. Seit 1764 haben die Arbeiten in Velleja aufgehört.

Das kostbarste und vorzüglichste Kunstwerk in Parma, ist ein Gemälde, das allein hinlänglich wäre, den Correggio unsterblich zu machen. Es ist in einem hölzernen Verschlag verwahrt, den man nur für die Dilettanten aufdeckt. Man hat Recht, so viele Sorgfalt auf die Erhaltung dieses

Gemäl-

Gemäldes zu wenden, denn es ist ohnmöglich etwas vollkommeners zu sehn. Man kennt es unter dem Namen der **Madonna di St. Girolamo**. Es stellt die heil. Jungfrau vor, welche das Kind **Jesus** hält; der heilige **Hieronymus** befindet sich neben der **Maria**, und die **Magdalena** zu den Füßen des Kindes **Jesus**, dessen einen Fuß sie mit Entzücken küßt: ein grosser Engel ist im Vorgrund, und hält ein Buch, mit welchem das Kind spielt; ein kleiner Engel zu den Füßen, hat eine Büchse mit Wohlgerüchen. Ich habe viele schöne Gemälde gesehn; sie haben mich in Erstaunen gesezt, allein keines hat mir so viel Vergnügen gemacht als dieses. Länger als dreyviertel Stunden habe ich davor geweilt. Je mehr man es untersucht, je mehr entdeckt man Schönheiten. Zu **Modena** war vor Zeiten noch ein andres Gemälde von **Correggio**, das diesem an Schönheit beynahe gleich kam. Es ist die Nacht von **Correggio**, oder die Geburt des Heylandes; der Stall worinn er liegt, wird blos von dem Mondlicht, und das Innere bloß von dem Schein erhellt, welchen der Leib des Kindes von sich giebt. Der Herzog von **Modena** hat dieses Gemälde an den König von Polen verkauft*).

Die

*) Es befindet sich jezt in der Gemäldegallerie zu Dresden. R.

Die Liebhaber der Malerey dürfen nicht vergessen, noch verschiedene andre Kirchen zu besuchen; z. B. die Kapucinerkirche, wo sich einige schöne Gemälde von Guercino und den Carrachen befinden; die Steccata, wo man einen Adam und Eva von Parmesan bewundert, einem Maler, dessen Produkte in geringer Anzahl sind, und sehr gesucht werden.

Noch ein andres Gemälde des Correggio, hätte ich bald über die Begeisterung bey seiner Madonna di St. Girolamo, vergessen: man nennt es die Madonna della Scodella. Die heil. Jungfrau, mit einem Löffel in der Hand, hat dem Bambino auf den Knien. St. Joseph reicht ihr Datteln, die er von einem Palmbaum gepflückt hat, dessen Aeste Engel niederbeugen.

Parma hat nicht das düsterne Ansehn von Modena. Es herrscht hier vielmehr ein gewisser lebhafter, und edler Ton. Mannspersonen und Frauenzimmer haben einen Anstrich von französischer Höflichkeit, der ihnen vermuthlich durch die vielen Personen dieser Nation mitgetheilt worden ist, die sich hier niedergelassen haben. Zur Zeit der Infantin, der Gemahlinn des Don Philipps gaben sie den Ton in der Stadt; aber ihr Kredit ist sehr gefallen. Die Spatziergänge sind angenehm, man

man hat kürzlich einen neuen zwischen der Stadt und Festung angelegt. Er wird stark besucht. Die Damen fahren in der mittlern Allee spatzieren, und die Fußgänger nehmen die Seitenalleen ein. Die Promenade endigt sich bey einem artigen Kiosk, der zum Kaffeehause dient, und an schönen Abenden erleuchtet, und mit Musikanten besezt ist. Der Infant und die Infantin, gehn hier oft selbst spatzieren, sonderlich die Infantin, die keinen Gefallen an Staat und Etikettenzwang findet. Man wirft ihr sogar ein zu simples und einfaches "Air," für eine Person von ihrem Range, vor. Aber das ist ein sehr unbedeutender Fehler, wenn man es Fehler nennen kann, zumal wenn man alle Eigenschaften ein Volk glücklich zu machen, in dem Grad besizt, wie die Infantin.

Das vornehmste Lustschloß des Herzogs von Parma, ist Colorno, vier "Lieues" von Parma. Er hat noch einen andern Landsitz, der an die Stadtwälle stößt. Nicht weit davon haben die Franzosen 1734, die berühmte Bataille gewonnen, welche den Wiener Friedensschluß nach sich zog, und worinn der General Mercy blieb.

Piacenza liegt wie Parma, in einer lachenden und fruchtbaren Ebene. Die Gassen sind nach der Schnur gebaut; die eine führt, wie zu Rom,

den Namen Corso, weil sie zur Promenade dient. Die Festungswerke wollen wenig sagen, und wenn gleich in der Stadt viel Adel wohnt, so herrscht doch nicht so viel Lebhaftigkeit hier, wie zu Parma.

Viele Kirchen enthalten Merkwürdigkeiten. Vorzüglich verdient die Kuppel der Kathedralkirche besehn zu werden, die Guercino gemalt hat. Der Maler hat in globo Propheten, Engel und Sibyllen vorgestellt. Die Ausführung ist vortreflich, allein die Verbindung der Gegenstände tadelhaft: Alles, was man zur Entschuldigung des Malers vorbringen kann, ist die Stelle des de profundis: Teste David cnm Sibylla.

Die Herzoge von Piacenza hatten ein Schloß nach Vignola's Rissen angefangen, allein es steht erst ein Drittel. Ohne Zweifel sollte das Gebäude mit Marmor bekleidet werden, aber jezt erblickt man bloß eine Fasade von Baksteinen, welches einen widrigen Eindruck macht.

Das einzige was Fremde in Piacenza aufsuchen müssen, sind die beyden bronzenen Statüen zu Pferd, auf dem öffentlichen Platz, oder vielmehr Markt, welcher der Kathedralkirche gegen über gehalten wird. Die eine stellt den Alexander, die

andre

andre den Ranutius, aus dem Hause Farnese, vor. Die Statüe des Alexander Farnese, ist voller Feuer. Das Pferd wiehert in dem Augenblick, wo es fortgehn will. Es hat sonderlich im Kopf eine Bewegung nach der Seite, welche die natürlichste und glücklichste Wirkung thut. Die zweyte Figur, ob sie gleich minder belebt ist, zeugt von einer weit einsichtsvollern und vollendetern Composition. Beyde hat Johann von Bologna verfertigt. Was diese Statüen mehr heben würde, wäre ein Platz mit regelmäßigern und weniger gemeinen Gebäuden.

Piacenza ist das Vaterland des Vitruvs. Dieser Architekt, der verdiente in dem Jahrhunderte des Augustus zu leben, und dessen Talente dieser Kayser mehr als einmal nutzte, ist mehr durch seine Schriften als Werke bekannt; allein jene geben eine sehr vortheilhafte Idee von seinem Karakter und seinen Sitten.

Wir hatten keine Zeit zu Piacenza zu verlieren, und man warnte uns auf der Stelle aufzubrechen, weil die Trebbia, ein wildes Wasser, zwey Meilen von der Stadt, dergestalt anschwölle, daß sie in einer halben Stunde nicht mehr zu passiren seyn würde.

36.

Tortona — Novi — la Buchetta.

Es war schon so weit ins Jahr, daß wir nicht mehr auf die Annehmlichkeiten Rechnung machen konnten, die wir zeither auf unsrer Reise genossen hatten. Alle die kleinen Bäche, die wir vor diesem kaum bemerkten, waren durch die Regenfluthen zu reissenden Strömen geworden, die uns jeden Augenblick aufhielten. Wir machten die erste Erfahrung davon bey Castel Sanct-Gioranny, einem Flekken vier Stunden von Piacenza, und der lezte Ort des Herzogthums. Der Tidora, ein kleiner Bach, war so stark ausgetreten, daß wir warten mußten, bis er sich verlaufen habe. Da uns aber die Zeit anfieng lang zu werden, so versuchten wir den andern Morgen, ob es nicht möglich wäre, durch den Strom zu setzen, und es glückte; allein eine Viertelstunde weiter, trafen wir ein zweytes wildes Wasser an, dessen Passirung zu versuchen, uns nicht einmal im Sinn kam. Es blieb uns also kein andrer Weg übrig, als in größter Eile zu unsrer ersten Furth zurückzukehren, denn wenn wir nur im geringsten gezögert hätten, so würde auch diese Passage unbrauchbar geworden seyn. Zum

Glück

Glück hielt das böse Wetter nicht an, und wir kamen mit einem Tag Aufenthalt los.

Wir begaben uns nach **Tortona**, einer befestigten Stadt, die dem Könige von Sardinien gehört, der hier eine furchtbare Festung auf einer Anhöhe anlegen läßt, welche die Stadt bestreicht. **Tortona** ist ein trauriger, kothiger, räucheriger Ort, dessen Einwohner ein schiefes und grobes Wesen haben. So gern wir je eher je lieber, aus so böser Gesellschaft gewesen wären, so widersezte sich doch die **Trebbia** unsrer Ungedult. Das Ungestüm des Wassers hatte die Fähre zertrümmert, und wir mußten warten, bis eine neue gebaut war. Nach Verlauf zweyer Tage, war sie fertig, und wir begaben uns ans Gestade, um uns einzuschiffen. Der Anblick der **Trebbia** war fürchterlich; sie wälzte ihre Fluthen mit einem Getöse und einer Wuth, welche Schrecken einjagten. Aber was uns noch furchtsamer machte, war unser neues Fahrzeug, dem wir uns anvertrauen sollten. Es war ein breiter, flacher Floß, den man mit Menschen, Vieh und Wagen im bunten Gemisch, belastete. Hierauf zog man ihn eine gewisse Strecke gegen den Fluß aufwärts, und überließ ihm alsdenn dem Strom. Der Floß wurde mit Heftigkeit fortgerissen, und nachdem er sich in der Mitte des Wassers schnell herumgedreht hatte, an das entgegengesezte

Ufer geschleudert, wo man ihn anlegte. Wir hatten Zeit genug uns an dieses Schauspiel zu gewöhnen. Die Anzahl der Personen, die auf die Ueberfahrt warteten war sehr groß, und wenn die Fähre an unsre Ufer kam, so mußten wir nothwendig die, welche die meiste Eile hatten, vorauslassen: so regnicht und kalt das Wetter war, so wagte es doch keiner von uns, selbst unsre "Vetturini" nicht, den Leuten aus dem Lande vorzugreifen, die sich haufenweise in die Fähre drängten. Sie sind in der ganzen Gegend wegen ihrer Grobheit und ihrem Flinkseyn in Messerstich-Austheilen, verschrien. Wir warteten lieber drey Stunden lang, als uns mit solchem Gesindel einlassen zu wollen. Als wir die Fähre verließen, fanden wir die Wege so verdorben, daß wir gezwungen waren, eine ganze Stunde lang den Straßendamm zu verlassen, und queer durchs Feld zu stechen. Allein unsre Vetturini standen sich wechselsweise bey, und zogen sich glücklich aus dem Handel. Sie hatten sich, vier Wagen an der Zahl, zu einander geschlagen, und zwar weniger wegen des beschwerlichen Wegs, als um gegen die Angriffe der Schelme auf der Hut zu seyn, von denen das ganze Land wimmelt. Selten geht ein Tag hin, ohne daß man von einem Unglück auf der Straße hört, weil die Verbrecher sich so leicht wegen der anstoßenden genuesischen, pie-

montesischen, und mayländischen Länder, von einer Gränze zur andern retten können.

Novi, drey "Lienes" von Tortona, ist die erste genuesische Stadt, in die man kommt. Es war ein Feyertag als wir hier anlangten, und wir fanden die Straßen voll Damen, die aus der Messe kamen. Sie hatten sich alle in eine häßliche Tracht von Indienne vermummt, worinn sonderlich viel roth und blau herrschte.

Novi ist mehr lang als breit, und die benachbarten Berge machen ihre Lage traurig. Die Stadt ist altväterisch befestigt, mit Mauern, die von dicken Thürmen bestrichen werden. Die Republik Genua unterhält hier einen Statthalter und eine Besatzung.

Zu Novi erfuhren wir, daß die Polcevera ein wildes Wasser, das oft große Verheerungen anrichtet, die Wege dergestalt überschwemmt und zerrissen habe, daß es ohnmöglich sey, sie zu passiren. Es blieb uns nur eine Ausflucht übrig, nemlich die Route zu wählen, welche die Maulthiertreiber zu nehmen pflegen. So eine fürchterliche Schilderung man uns auch davon machte, so waren wir doch entschlossen, es darauf zu wagen, als die Nachricht einlief, daß die herabgefallenen Felsen die Brükken zertrümmert hätten, und daß es Tollkühnheit seyn würde, nicht zu warten, bis das Wasser sich verlaufen habe. Dieser Rath war sehr nach dem

Geschmack unsres Wirthes und unsrer "Vetturi-ni's," die uns lieber im Gasthof als auf der Heerstraße sahn. Zum Glück hatten wir in Novi Bekannschaft mit einen genuesischen Arzt gemacht, der sein Vaterland vollkommen kannte, und den keine Schwierigkeit schreckte. Da er entschlossen war, seinen Weg fortzusetzen, so nahmen wir uns vor, in seiner Gesellschaft zu reisen, nachdem wir auf seinen Rath 4 starke Männer gemiethet hatten, um unsern Wagen, an schlimmen Stellen zu halten. Zuerst erstiegen wir die Buchetta eins der höchsten Gebirge der Apenninschen Bergkette, und kurz darauf kamen wir an einen wilden Wassergraben, der sonst gewöhnlich trocken ist, aber jezt zum breiten reißenden Strom geworden war. Wir sahn am Ufer eine Menge nackter Menschen, die uns durch ihre Geberden und Geschrey aufmunterten, den Weg durchs Wasser zu nehmen, den sie uns zeigten, colle loro natiche. Dieser Wegweiser war uns nöthig, und wir folgten genau ihrer Leitung, unterdessen daß vier starke Männer unsre Chaise hielten, damit sie der Strom nicht umschmisse, oder die Felsen unter dem Wasser, ihr nicht das Gleichgewicht verlieren machten. Wir kamen glücklich durch den Strom, und schlugen hierauf wieder den Weg der Mauleseltreiber ein: wir legten einen grossen Theil desselben, wegen der Erdfälle und gefährlichen Passagen, zu Fuß zurück, bis wir eine prächtige

tige und ungemein breite Heerstraße erreichten, die mit großen Kosten und zum Theil auf dem Berge, angelegt worden ist. Dieses Werk, das dem größten Fürsten Ehre machen würde, verdient doppelte Bewunderung, weil es blos das Unternehmen eines guten Bürgers ist, der schon drey Millionen auf das Beste seiner Landesleute verwendet hat. Herr Cambiaso, ein Genuesischer Edler, und den sein persönliches Verdienst, ohngeachtet seines neuen Adels, zur Würde eines Doge erhoben hat, besizt unermeßliche Reichthümer, und verbraucht den größten Theil zur Unterstützung der Armen, und Verschönerung seines Vaterlandes. Er hat sich nicht bloß begnügt, diesen Weg anzulegen, der zu Novi anfangen, und bis Genua gehn soll, sondern er hat auch ansehnliche Summen zu seiner Unterhaltung ausgesezt. Solche Züge des Patriotismus sind selten, vielleicht findet man Beyspiele davon bey den Engländern, aber wohl nie in monarchischen Staaten.

37.

Genua — Vorstadt Arena — Kirchen — Pallast des Doge — andre Palläste — Schauspielhäuser — Rückkehr nach Frankreich.

Nie ist einer Stadt der Beyname, la Superba, mit mehrerem Recht gegeben worden, als Genua.

Nichts ist in der That prächtiger und auffallender, als der Blick ihrer Lage. Die Stadt scheint aus dem Schoose des Meeres emporzusteigen, und sich zu einem herrlichen Amphitheater zu erheben, das sich um den Hafen schlingt, der unter die schönsten der mittelländischen See gehört. Zwey Dämme verschliessen ihn, und formiren einen Halbzirkel, um den die Stadt gebaut ist. Er ist ausserordentlich geräumig, und kann die größten Kriegsschiffe aufnehmen; aber ich habe sagen hören, daß er nicht sicher sey, und daß hier Schiffe, zur Zeit der Stürme, untergegangen sind. Einer der angenehmsten Spaziergänge zu Genua, ist der um die Stadt, auf den Wällen.

Außer dem großen Hafen, ist noch ein kleiner Nebenhafen vorhanden: wo die Schiffe einlaufen, die Zölle zu bezahlen haben, und wo die Waarenlager angebracht sind. In diesem Bezirk liegen auch die Galceren und Zeughäuser der Republik.

Wenn man von Novi nach Genua geht, so kommt man durch die Vorstadt Arena, die ehe den Titel einer Stadt, wegen der vielen schönen Palläste verdient, die sie in sich enthäkt. Diese Vorstadt liegt in dem engen Thal zwischen dem Meer und dem Berge. Man läßt sich gewöhnlich von da auf den Platz dell' Annonciata bringen, der sehr groß ist. Lastträger bemächtigen sich hier eures Gepäckes, und führen euch nach eurer Herberge,

berge, weil die Gassen zu Genua so enge sind, daß manche nicht über sechs oder sieben Fuß Breite haben. Da ein großer Handel in der Stadt getrieben wird, so wimmeln diese Gassen immer von Menschen, und Trägern, die mit ihren Lasten auf dem Buckel, allein hinlänglich sind, den Durchgang zu versperren: vermittelst eines schweren Knüttels heben sie die schwersten Pakte, und schaffen sie in die Magazine. Wenn die Gassen enge, und wegen der Höhe der Gebäude ein wenig düstern sind, so geht sichs hingegen darinn desto bequemer. Sie sind, wie zu Venedig und Florenz, mit breiten Steinen gepflastert, die immer eine reinliche und gleiche Fläche haben. Das Quartier dell'Annonciata ist das freyste und schönste. Man findet darinn zwey oder drey, sehr breite Straßen, die zu dem Platz Doria führen. Sie sind auf beyden Seiten mit jenen berühmten Pallästen eingefaßt, an welchen der kostbarste und schönste Marmor nicht gespart ist. Jeder Pallast zeichnet sich durch seine Architektur aus, und der große Blick dieser Strassen, wird durch kein einziges schlechtes Privathaus unterbrochen.

Die Kirche St. Lorenz, ist die Kathedralkirche von Genua. Sie ist mit schwarzem und weissem Marmor, sowohl von innen als außen bekleidet. Ihre Bauart ist gothisch, und sie hat

hat einen hohen Thurm, mit gleichem Marmor belegt *).

Man steigt auf diesen Thurm, um der schönsten und manchfaltigsten Aussicht zu genießen, und die Stadt zu übersehn. Sie bildet wirklich zwey abgesonderte Zirkel, die aber durch die Verbindung zweyer Berge, vermittelst einer breiten Brücke und eines Damms zusammenhängen. Die Esplanade auf dem höchsten Theil der Stadt, ist mit Bäumen bepflanzt, und macht einen angenehmen Spaziergang; man hat den Blick auf das Meer und die Landhäuser des genuesischen Adels, welche auf den umliegenden Bergen zerstreut sind. Ich sah in der Kathedralkirche, den Doge (Grimaldi) in der Messe: ihn begleiteten die vornehmsten Glieder der Republik, und zwey Offiziere; der eine trug ein Schwerd vor ihm her, das wegen seiner Breite und Länge merkwürdig war, und der andre die Attribute der Justizia Seiner Leibwache war auf spanisch, mit einem karmoisinen, goldverbrämten Wamms bekleidet, und schloß einen Krayß um ihn. Es ist einer der schönsten Mannspersonen die man sehn kann, ohngefehr 60 Jahr alt, groß von Wuchs, und von einer edlen und majestätischen Gestalt.

Das unvollendete Portal der Kirche dell' Annonciata, läßt die innere Pracht nicht ahnden.

Die

*) Oft findet man in der Stadt Privathäuser, deren Fasade weiß und schwarz ist. Dies bedeutet, daß sie an "Nobili" von alten Geschlechtern, gehören.

Die Kirche ist in drey Schiffe getheilt, die von jonischen Säulen von weißem Marmor, mit Riefen von rothem Marmor, getragen werden. Der ganze übrige Theil des Schiffs ist mit Marmor von denselben Farben überlegt. Das Gewölbe ist gemalt, so wie die Kuppel. Die französische Nation hat eine Kapelle in dieser Kirche. Hier liegt der Marschall von **Bouflers** begraben, der zu **Genua** im Jahr 1746 kommandirte. Seine schöne Grabschrift, hat das seltene Verdienst, Wahrheiten, zu enthalten, und die **Genueser** bedauern ihn noch.

Die Kirche der Jesuiten, welche das Haus Balbi hat bauen lassen, hat ein Portal von edler Architektur. Die innewendigen Zierrathen halten, was die Fasade versprach. Man findet darinn einen Altar von vortreflichen Geschmack, von der Komposition des **Puguet**, und seltene Gemälde von **Guido** und **Rubens**.

Santa = Maria di Carignagno, liegt an dem erhabensten Ort der Stadt **Genua**. Die schöne Brücke, deren ich oben erwähnte, und welche die beyden Berge verbindet, führt zu dieser Kirche. **Puguet**, der die **St. Peterskirche** zu **Rom**, im Kleinen nachahmen wollte, hat die Risse zu dieser Kirche geliefert. Die Statüen in den beyden Nischen unter der Kuppel, sind von diesem Bildhauer. Die schönste ist der heil. **Sebastian**. Man pflegt sie als eine der vorzüglichsten Statüen

Welschlands zu citiren. Die zweyte ist auch vollkommen, obgleich in einer andern Gattung. Sie stellt den Saoli vor, einen Verwandten der Personen, welche diese Kirche gestiftet haben. Dieser kleine Tempel verdient die prächtigen Lobeserhebungen, welche die Genueser von seiner Architektur, Sculptur, und den schönen Gemälden des Guercino und Karl Maratti machen, welche die Kapellen schmücken.

Zu Genua, wie in ganz Italien, haben die Philippini die schönste Kirche: aber so schön sie ist, so kommt sie doch nicht dem Oratorio bey, einer andren kleinen Nebenkirche, welche hinter der erstern liegt. Im eigentlichen Verstande kann man diese nicht einmal eine Kirche nennen, sondern es ist vielmehr ein großer, mit zierlichen Tribunen, und allem was die Künste Schönes aufbieten können, geschmückter Saal. Man hatte mich benachrichtigt, daß hier eine große Motete, den Tag vor Weynachten executirt werden würde, und ich ermangelte nicht, mich unter den Zuhörern einzufinden. Die Ceremonie fing mit einer langen Meditation des heil. Augustins an, die ein junger Pater verlas. Als er damit zu Ende war, bestieg ein junger 10 oder 12 jähriger Knabe, sauber gekleidet, und einen Federhut auf dem Kopf, das Katheder. Er grüßte die Versammlung, und hielt uns eine Rede über die gegenwärtige Feyerlichkeit, welche eine star-

ke

ke halbe Stunde daurete. Der kleine Redner sprach mit so viel Grazie, daß ich niemand unter den Zuhörern schlummern sah. Der Schluß seiner Rede war eine Auffoderung an das Orchester, die Harmonien der Engel nachzuahmen, welche gekommen waren, das Christkind in der Krippe anzubeten. Diese Worte waren ein Signal für das Orchester, das jedoch nicht ehe anfing, bis ein Pater des Oratoriums der Versammlung bekannt gemacht hatte, daß die Musik, welche man gleich aufführen würde, von dem und dem Signor sey.

Der Pallast, den man die Signoria nennt, ist die Wohnung des Doge. Er ist viereckig, und so dauerhaft gebaut, daß er einer Festung gleicht. Die Schweizerwache steht am Eingaage eines eisernen Gatters. Der Hof ist sehr geräumig und führt zu einem großen Vestibul, wo man eine Trerpe findet, an der unten zwey Statüen der Doria stehn. Die verschiedenen Säle, wo sich der Rath versammelt, sind mit Freskogemälden geziert, die sich auf die schönsten Begebenheiten aus der Genuesischen Geschichte beziehn: z. B. die Einnahme von Jerusalem; den Krieg mit Pisa ꝛc. (Man sieht noch in vielen Vierteln der Stadt, Trümmern von Ketten an den Mauern aufgehangen, welches die Ketten sind, womit die Pisaner den Hafen von Genua gesperrt hetten.) In der Mitte des Plafonds, erblickt man das triumphirende Genua,

auf

auf einem, von Greifen gezogenen Wagen, welches das Glück unter seinen Füßen hält. Diese Gemälde, so schön sie sind, haben doch nicht das Verdienst der Veroneseschen zu Venedig. Der erste von diesen Sälen, ist mit Nischen umgeben, worinn verschiedene marmorne Statüen zu Ehren der Männer aufgestellt sind, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben. Die Bildsäule des Marschalls von Richelieu, von einer rühmlichen Aufschrift begleitet, befindet sich unter dieser Anzahl. Etwas weiter hin, wird die Statüe des Cambiaso zu stehn kommen, der den schönen Weg machen ließ, den ich oben beschrieben habe. Die anderen Säle sind mit Gemälden des Solimen's geziert, deren Gegenständen es weder an Interesse, noch treflicher Ausführung mangelt. Das erste Gemälde stellt den Genueser, Christoph Columb vor, wie er in Amerika landet, und von einer Menge Wilden umgeben, das Kreuz in die Erde pflanzet. Das zweyte ist die Ankunft der Asche des J. B. Doria im Hafen von Genua; ein ungeheures Stück voll Begeisterung und Feuer, und bewunderungswürdig in allen seinen Theilen, sonderlich aber in der Perspektive. Das dritte, das die ganze Decke einnimmt, ist die Niedermezelung der Familie Justiniani, die auf der Insel Scio, und auf Befehl Solimans II. geschah.

Genua hat fast so viele Palläste als Rom. Die Nobili sind so reich, daß fast keine einzige Familie unter den Patriziern ist, die nicht ein prächtiges Hotel gebaut haben sollte; die Namen der vornehmsten sind folgende: Doria; Durazzo; Turzi; Spinola; Brignole; Pallavicino; Balbi; Rovera; Gentili u. s. w. Nahe bey dem leztern liegt die Loggia de Banchi, ein grosser öffentlicher Saal, oder Börse, wo sich die Kaufleute versammeln. Er hat keine andre Zierrath als das Wappenschild der Republik, welches die ganze Decke einnimmt. Der Pallast Doria liegt an dem St. Thomasthor, und wurde von dem berühmten Andreas Doria angefangen. Dieser Pallast sezt durch seine Größe in Erstaunen, aber was noch mehr Bewunderung erregt, ist seine Lage. Er geht auf den Hafen, und erstreckt sich längst dem Meer. Der Garten ist sehr angenehm, und bey schlimmen Wetter, ist man unter einer großen, kolonnadenmäßigen Gallerie, in Schutz, die mit dem Pallast zusammenhängt. Mitten im Garten steht die kolossalische Statüe des Neptuns, oder vielmehr des Andreas Doria.

Der Pallast Durazzo liegt den Jesuiten gegenüber, und in einer der schönsten Straßen von Genua, weil sie modern und weit breiter als die alten ist; man nennt sie Strado Balbi. Das Gebäude ist ungeheuer, und von sehr edler Archi-

tektur: die Säulengänge, die Gallerien, die Treppen sind alle von dem seltensten Marmor, und kein Monarch darf sich schämen die großen prächtigen Zimmer zu bewohnen. Die Gallerien sind mit dem kostbarsten Gemälden behangen, die sich noch ganz in ihrem ersten schönen Zustand befinden. Die Tiziane, Tintoret, Vandyke, Rubens, erscheinen hier in ihrem ganzen Glanze: auch trift man verschiedene Antiken an, unter andern eine Büste des Vitellius, die unschäzbar wegen der Schönheit ihrer Arbeit ist. Zwey Gemälde behaupten ohnstreitig den ersten Rang. Das eine hat die rührende Geschichte von Olint und Sophronia zum Gegenstand; der Meister ist Giordano. Er hat den interessanten Augenblick gewählt, den Tasso so vortreflich gemalt hat, wo beyde Liebende, an einem Pfahl gebunden sind, und der Raub der Flammen werden sollen. Das zweyte ist die Magdalena des Veronese, ein berühmtes Gemälde, und das noch alle die Lebhaftigkeit des Kolorits hat, welche die übrigen Arbeiten dieses großen Malers, in den Nebeln und der scharfen Luft von Venedig, eingebüßt haben. Die Magdalena liegt zu den Füßen Jesu Christi, in einer Stellung voll Grazie. Ob sie gleich schon sehr schön ist, so wollte doch der Maler keine von ihren Reizen verloren gehn lassen, und entblößte ihren Hals auf eine unanständige Weise. Aber eine große Anzahl italienischer

Maler

Maler verfallen in diesen Fehler, und bringen galante Episoden, oder wollüstige Attitüden, hauptsächlich bey Gemälden an, die Geschichten unsrer Religion gewidmet sind. Man ist hier mehr mit der hübschen Figur der Magdalena, als mit ihrer Reue beschäftigt.

Es giebt zu Genua verschiedene Spitäler, wo alle Kranke, ohne Unterschied aufgenommen, und sorgfältig gepflegt werden. Die Betten sind von Eisen; eine Anstalt, die auch in unsern Spitälern, Gesundheit und Reinlichkeit wegen, eingeführt werden sollte. Die Säle in der Höhe sind für die Genesenden bestimmt, weil hier die Luft reiner und frischer ist. Man hat mich glaubwürdig versichert, daß Personen von dem ersten Stande, sich regelmäßig in diesen Spitälern einzustellen pflegten, um die Kranken zu warten. Hier werden auch die Findlinge aufgenommen, und man hat Zuchtsäle für liederliche Weibspersonen angelegt. Das große Spital diente 1746 den Oesterreichern zum Gefängnisse. In diesem Viertel der Stadt fing sich der berühmte Aufruhr an, dem ein gewisser Carbona veranlaßte, der Bedienter in einem Gasthofe, oder wie andre sagen, ein Perukenmachergeselle war. Da er einen österreichischen Officier seinen Vater, bey Fortbringung eines Stück Geschützes, mishandeln sah, so hezte er das Volk auf, so, daß es sich des Zeughauses bemächtigte, und die Kayserlichen aus der Stadt jagte.

Die Schauspielhäuser zu Genua sind sehr schön. Der Opernsaal, dessen Eröfnung ich beywohnte, ist groß, und sehr vortheilhaft für die Stimme. Ich habe keinen andern Unterschied zwischen diesen Schauspielhäusern und den unsrigen bemerkt, als eine Gallerie, mit drey Reihen Bänken, die um den ganzen Saal herumgeht, und unter den ersten Logen angebracht ist. Diese Plätze sind für Leute von Stande, und die Nobili bestimmt. Es ist zu Genua, so wie in den andern Städten, Gebrauch, daß jeder seine Loge mit Wachskerzen erleuchtet, die man mit sich bringt, und die, wie in Kamin-Aerme, gestekt werden. Ehe die Oper angieng, machte ein Akteur, der ganzen Versammlung ein Kompliment, und brach in die prächtigsten Lobeserhebungen der Republik aus; sonderlich sprach er sehr weitläuftig von den Thaten der alten Genueser ꝛc. *).

Man sagt, daß der gesellschaftliche Umgang zu Genua seine Annehmlichkeiten habe; allein ich kann es kaum glauben, weil der Adel sich sehr schwer mit einander abgiebt, und der Bürgerstand sich bloß mit seinem Handel beschäftigt. Der Handelsgeist, welcher die Seele der Nation ist, hat bis auf die Gegenstände des Vergnügens einen Einfluß, und das

*) Die Republik zählt nicht über 600000 Einwohner, und 5 Millionen Einkünfte. Aber alles ist in Kriegszeiten Soldat, und die Gefälle, ob sie gleich beträchtlich sind, werden ohne Mühe gehoben.

das Spiel, das so nothwendig in einer Stadt ist, wo es so wenig Zeitverkürzungen giebt, wird zu einem ernstlichen Studium. Die Nobili gehn beständig ohne Degen, schwarz gekleidet, mit einem kleinen Mantel; die Damen tragen sich fast französisch. Die Cicisbeen sind hier, wie überall eingeführt; überdies hat jedes gute Haus seinen Priester, der es niemals verläßt, und gleichsam das Factotum darinn ist. Der Priesterstand ist zu Genua tiefer, als an irgend einem Orte, gesunken: seine Mitglieder sind so zahlreich, so unwissend, so arm, daß sie nicht erröthen, die niedrigsten Geschäfte in den Häusern der Nobili zu übernehmen. Was übrigens den Karakter der Genueser anbelangt, so muß man sich deswegen bey keinem Italiener Raths erhohlen; denn bey diesen stehn sie in ziemlich schlechten Ruf, wie das bekannte Sprüchwort zeugt: Montagne senza legna, mare senza pesce, gentiluomini senza spada, donne senza vergogna, è per tutto dire, una razza sbu . . .". "Berge ohne Holz, Meere ohne Fische, Edelleute "ohne Degen, Weiber ohne Schaam, kurz eine "verd . . . Race!" — —

Ich hätte die entschiedenste Sucht für Seereisen haben können, und meine Rückkehr zu Wasser nach Frankreich, würde mich davon geheilt haben. Nachdem wir viele Tage zu Genua auf einem günstigen Wind gelauert hatten, so verließen wir endlich

lich halb eilf Uhr den Hafen. Wir waren kaum zehn "Lieues" gefahren, als das Meer stürmisch wurde, und uns zwang, uns eilends in den Hafen von Savonna zu flüchten. Wohl uns, denn es war nur das Vorspiel von einem erschrecklichen Orkan gewesen der sechs Tage und sechs Nächte anhielt. Die ganze Zeit über hatten wir keinen andern Zeitvertreib für unsre Langeweile, als den fürchterlichen Anblick der tobenden See, oder einen Spatziergang durch die Stadt zu machen. Ihre Lage an der Küste ist sehr angenehm, aber sie enthält sonst nichts Merkwürdiges, als eine starkbesuchte Wallfahrt, zu einer der berühmtesten Madonnen. Seit Menschengedenken, hatte man, nach der Aussage der Matrosen, die unsre ganze Gesellschaft ausmachten, keinen solchen Decembermonat gehabt, als den diesjährigen. Mehr denn zehntausend Personen hatten, zwischen Neapel und Genua, ihr Grab in den Wellen gefunden; und die Schifleute waren so in Furcht gesezt, daß keiner von allen, die sich zu Savonna befanden, und Obst geladen hatten, wieder auszulaufen wagte.

Wie wir Genua verließen, bat uns der französische Consul, Herr Regni, um einen Platz in unsrer Feluke *), für einen Franzosen, der Offizier in parmesanischen Diensten war, und der Ritter

*) Kleines, flaches Fahrzeug, mit einem Piloten, Schifsjungen und vierzehn Rudern versehn: es ist unbedeckt, und zu jeder Zeit, bey Tag und bey Nacht, höchst unbequem.

ter von . . . . hieß. Diesem Offizier, von dessen Finanzen uns gleich die Art sehr schlechte Begriffe machte, mit der er sich auf die ganze Reise verproviantirte, welches in nichts andern, als einem Stückchen **Mortadella** bestand, diesem Offiziere, sage ich, wurde die Zeit im Gasthofe noch länger als uns, und er beredete den Piloten, wieder unser Wissen, die Nacht des siebenten Tages in See zu stechen. Der Anfang war ganz glücklich, aber kaum waren wir um das erste Kap, bey der Ausfahrt von **Savonna** geseegelt, als sich plözlich ein so heftiger Windstoß erhob, daß er uns unser Seegel zu nehmen drohte, und das Wasser dergestalt in die Feluke drang, daß sie beynahe untergesunken wäre, die Matrosen welche die dringende Nothwendigkeit, die Seegel einzunehmen, in ihrem ganzen Umfange fühlten, thaten es mit so vielen Ungestüm, daß sie sich wechselsweise selbst hinderten, und hätte diese Thätigkeit nur noch ein wenig angehalten, so würden wir gewiß die Liste der Unglücklichen vermehrt haben, deren Fahrzeuge an der Küste gescheitert waren. Der Lootse selbst räumte es ein, und gestand, daß wir der Gefahr nur durch ein Wunderwerk entgangen wären. Zum Glück legte sich das Meer, und das Wetter war den übrigen Tag durch still und ruhig genug, um uns in Frieden an den prächtigen Schauspiel weiden zu lassen, welches die Küste von Genua bis Antibes giebt.

giebt. Das ganze Ufer ist mit Citronen und Oelbäumen besezt, und jeden Augenblick erblickt man ein Dorf oder eine Stadt, die in kleinen Entfernungen von einander liegen: Oniglia; St. Remo; Vintimilla; Nizza; Monaco u. s. w.

Wir hatten 21 "Lieues" diesen Tag zurückgelegt, und unser Lootse fand für gut, zu Burdiliera, einem kleinen Dorfe an der Küste, zu landen. Wir suchten über eine Stunde, ehe wir einen Gasthof antrafen, dem wir uns anvertrauen konnten: endlich waren wir gezwungen, einen zu wählen, wo wir weder Speisen, noch Betten, noch Feuer fanden, ohngeachtet es heftig kalt war. So abgehärtet wir auch im Punkt der schlechten Herbergen waren, so würden wir es doch kaum in dieser ausgehalten haben, wenn uns nicht die Hofnung eines bessern Wetters aufgerichtet hätte. Wir wurden auch in dieser Hofnung nicht betrogen, und den andern Morgen brachen wir um neun Uhr auf, und ein guter Wind führte uns glücklich nach Antibes, wo wir um 4 Uhr Nachmittags anlangten.

Hic meta laborum!

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar,

Briefe auf einer Reise nach Rom und durch einen Theil Italiens voll interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands
Bd.: 2

Riga (1784)

It.sing. 793 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467872-1
VD18 80395929-001